

Eduard Lanz 1886–1972

ROT UND SCHWARZ

LOKALE ARCHITEKTENKARRIERE UND INTERNATIONALES SELBSTVERSTÄNDNIS

---

Eduard Lanz 1886–1972  
ROT UND SCHWARZ  
LOKALE ARCHITEKTENKARRIERE UND INTERNATIONALES SELBSTVERSTÄNDNIS

Inauguraldissertation der Philosophisch-historischen Fakultät  
der Universität Bern  
zur Erlangung der Doktorwürde  
vorgelegt von

Nathalie Ritter  
Bözingen BE

Von der Philosophisch-historischen Fakultät auf Antrag von  
Prof. Dr. Bernd Nicolai (Hauptgutachter) und  
Prof. Dr. Bernhard Furrer (Zweitgutachter) angenommen

Bern, den 23. März 2011    Der Dekan: Prof. Dr. Heinzpeter Znoj

# Inhaltsverzeichnis

EINLEITUNG	5
<b>ROT</b>	14
DENKEN — VERBINDEN — BAUEN	14
DENKEN	14
VERBINDEN	32
NETZE SPANNEN	32
DAS «ROTE BIEL»	38
HAND IN HAND	43
ERSTE ERFOLGE ERNTEN	49
BAUEN	54
ZUM EIGENEN FINDEN	54
DAS SCHIBLI-HAUS ALS AUFTAKT	62
ROTHER TRIUMPH — DAS EIGENE HAUS	67
HOCHFORM — DAS VOLKSHAUS	69
LANGZEITBESCHÄFTIGUNG — DIE SIEDLUNGSBAUTEN	82
EIN STÜCK SOZIALARBEIT	82
SOLIDE UND SORGFÄLTIG — DURCHGESTALTUNG DER SIEDLUNGEN	86
DIE «WEISSE MODERNE», DAS FLACHE DACH UND NOCHMALS VIEL FARBE	94
IN DER NATUR — GESUNDHEIT UND BEWEGUNG	102
<b>SCHWARZ</b>	106
WANDEL — BRÜCHE — AUSKLANG	106
WANDEL	106
DIE MODERNE VERSTECKEN	109
DEGRESSION UND WENDUNGEN	111
BRÜCHE	113
ZWISCHENHOCH — BARACKEN UND WEEKEND-HÄUSER	122
LEISE TÖNE UND KARRIEREAUSKLANG	128

«DER BRUNO TAUT UNSERER KLEINEN STADT»	132
LOKALE KARRIERE UND INTERNATIONALES SELBSTVERSTÄNDNIS	137
ANHANG	146
KURZBIOGRAFIE EDUARD LANZ	146
MITARBEITER UND LEHRLINGE	148
SCHRIFTEN- UND QUELLENVERZEICHNIS VON EDUARD LANZ	150
ABKÜRZUNGEN	160
ARCHIV- UND QUELLENVERZEICHNIS	160
NACHSCHLAGEWERKE UND ELEKTRONISCHE DATENBANKEN	161
BILDNACHWEIS	162
ABBILDUNGSVERZEICHNIS	162
VERZEICHNIS DER BAUTEN	208

## **EINLEITUNG**

ROT UND SCHWARZ – Eduard Lanz wählte diesen Titel 1918 für seinen Entwurf, mit dem er am «Ideenwettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes der Stadt Biel und ihrer Vororte» teilnahm. Unter demselben Titel wird hier Lanz' Karriere als Architekt nachgezeichnet. Die beiden Farben stehen nicht nur für zwei Schaffensphasen, sondern auch für einen Mann mit einer Berufung, der hin und her gerissen war zwischen Grossem und Kleinem – den Möglichkeiten, in einer Kleinstadt viel zu bewegen und doch an der Provinzialität zu scheitern. Lanz hat in seinen aktivsten Jahren viel mitgedacht, viel bewegt und viel gebaut. Er hat Akzente gesetzt, mit grossen Gesten angerührt und mit hohem Engagement gewirkt. Entsprechend positionierte ihn Ingrid Ehrensperger: «Er ist nicht der Le Corbusier, sondern eher der Bruno Taut unserer kleinen Stadt.»<sup>1</sup> Ein grosses Kompliment, das Lanz in den Kontext von internationalen Grössen setzt, obwohl er nicht den radikal-visionären Ansatz eines Le Corbusier besass. Er verfolgte den Weg, wie ihn Bruno Taut vertrat, indem er Tradition und Avantgarde verband. In seinem Selbstverständnis als Architekt, das weit über die Kleinstadt hinaus ging und international ausgerichtet war, konnte sich Lanz auf der Ebene von Architektur und Stadtplanung nur in Einzelobjekten als «Avantgardist und Pionierarchitekt der Moderne in Biel»<sup>2</sup> sichtbar durchsetzen.

Die Farben ROT und SCHWARZ stehen als Stellvertreter für zwei grosse Lebensphasen divergent zueinander. ROT steht

---

<sup>1</sup> Ehrensperger in: Ingenieurschule 1997, S. 33.

<sup>2</sup> Furrer 1995, S. 105, S. 223.

für die Zeit der Aktivität, des Enthusiasmus, der Überzeugungen im Politischen wie im Sozialen. SCHWARZ im Gegensatz dazu: für eine Zeit der Brüche und des Wandels, zugleich für das sich Zurückziehen, für ein Bauen auf das Bewährte und das Wirken im Hintergrund.

ROT umspannt die aktive und ausgefüllte Phase von Lanz während der 1920er und 1930er Jahre. In dieser Phase waren sein Umfeld und die politisch agierenden Personen in Biel beseelt vom Aufbruch und den Veränderungen. Eduard Lanz erhoffte sich, nachdem er auf eine Architektenkarriere im aufbrechenden Europa verzichtet hatte und in die Heimatstadt zurückgekehrt war, die architektonischen Neuerungen, den Fortschritt, den Aufbruch, kurz: die Moderne in die Region zu bringen. Punktuell stehen dafür einzelne Objekte, die sich wie fremde Wesen offenbaren: Sie sind expressiv, bunt, pionierhaft, sogar exotisch. Dagegen präsentieren sich viele andere Bauten von Lanz wenig spektakulär. Es sind dies die genossenschaftlichen Siedlungen, die das sozialpolitische, das «ROTE» Engagement von Lanz in sich tragen. Es sind Bauten mit guter, solide durchdachter Architektur, die den Ansprüchen der Zeit genügen – schnell gebaut, kostengünstig, konsequentes Wohnkonzept auf geringem Raum für eine hohe Anzahl an Bewohnern. Sie verkörpern eine angedeutete Moderne mit lokalem Kolorit. Trotz ihres unspektakulären Äusseren gehören sie wegen ihrer Qualität und den ihnen zu Grunde liegenden ideologischen Gedanken zum erweiterten Verständnis des Begriffs vom Neuen Bauen.<sup>3</sup>

Dem euphorischen ROT folgte das SCHWARZ, das 1939 mit dem allgemein einsetzenden Mentalitäts- und Geisteswandel

---

<sup>3</sup> Von Moos 1978, S. 4.

begann. Die Geistige Landesverteidigung baute auf der Eigenständigkeit der Schweiz und dem Wert ihrer kulturellen Vielfalt auf. Sie verstärkte sich insbesondere in der Bevölkerung mit den Veränderungen in den umliegenden Ländern.<sup>4</sup> Zugleich endete mit dem Ausbruch des Zweiten Weltkrieges eine hoffnungsvolle Phase. Was viel versprechend begonnen hatte, wurde nun mit Angst gesehen. Der Blick wandte sich nach innen oder gar rückwärts. Diese um sich greifende Furcht, der Kampf um die beschränkten finanziellen Mittel und das Erstarken der konservativen Kräfte griffen in Lanz' Karriere ein und führten zu einem nachhaltigen Bruch. Eine unschöne Geschichte in der Stadt Biel diskreditierte ihn als Architekt und bei zahlreichen wichtigen Protagonisten in seinem Umfeld. Diese Ereignisse beendeten die ROTE Phase und standen am Anfang der SCHWARZEN. Lanz zog sich daraufhin, durchaus im Sinn des Zeitbewusstseins, auf eine neue Bescheidenheit und Unaufgeregtheit zurück. Das SCHWARZ, stellvertretend für die wenigen, teilweise schwierigen Projekte, die er noch ausführte, begleitete ihn in seinem zweiten Lebensabschnitt, der auch den zweiten Teil seiner Architektenkarriere bildete.

Als Architekt wurde Lanz bisher, wie zahlreiche andere Architekten, die sich hauptsächlich in der Region betätigten, in der Geschichtsschreibung der Schweizerischen Architektur kaum beachtet noch besprochen. Nur gerade mit seinem «Chef-d'œuvre», dem Volkshaus in Biel, ist er schweizweit und selbst in Deutschland bekannt.<sup>5</sup> Durch dieses Bauwerk fand er auch Eingang in das Architektenlexikon der Schweiz.<sup>6</sup> Die

---

<sup>4</sup> Definition der «Geistigen Landesverteidigung»: [www.geschichte-schweiz.ch/geistige-landesverteidigung.html](http://www.geschichte-schweiz.ch/geistige-landesverteidigung.html), 29.10.2009.

<sup>5</sup> Lexikon der Bautypen, S. 541.

<sup>6</sup> Rucki/Huber 1998, S. 334–335.

Angaben darin, vor allem zu seiner Biografie und seinem Werdegang, sind kritisch zu betrachten und werden auf den folgenden Seiten in weiten Teilen korrigiert.

Aus der punktuellen Betrachtung von Lanz, begrenzt auf das Volkshaus und den dazugehörenden Kontext der Neugestaltung des Bahnhofquartiers in Biel in den 1930er Jahren, entstand ein einseitiges Bild.<sup>7</sup> Der Architekt Lanz wurde dem Begriff des Neuen Bauens zugeordnet, was nicht seiner Vielseitigkeit als Baumeister entspricht. Obwohl das Thema des Volkshauses ergiebig diskutiert wurde, sind gerade bezüglich dieses Baus ergänzende Erkenntnisse zu den möglichen Entstehungsprozessen und Vorbildbauten zusammengetragen worden. Eine detaillierte und umfassende Studie zum Entwurfs- und Entwicklungsprozess des Volkshauses ist nicht Gegenstand dieser Besprechung, wäre aber in einer eigenen Aufarbeitung wünschenswert. Die gleiche Bedeutung wie dem Volkshaus kam in Lanz' Werk und Leben dem genossenschaftlichen Siedlungsbau zu. Sylvain Malfroy, der den Nachlass von Eduard Lanz inventarisierte, besprach im Bieler Jahrbuch 1995 den Siedlungsbau, wobei die Bieler Siedlung Möösli den Hauptanteil einnahm.<sup>8</sup> Diese von Lanz über einen längeren Zeitraum erstellte Siedlung ist die Bekannteste und findet auch bei anderen Autoren Erwähnung.<sup>9</sup> Die anderen fünf realisierten genossenschaftlichen Siedlungen fristen ein eher unbekanntes Dasein, obwohl sie als die interessantesten in Biel gelten.<sup>10</sup>

---

<sup>7</sup> Ehrensperger/Wick 2002; Külling 1978; Montmollin 1978; Reber 1978; Sumi/Reber 1978.

<sup>8</sup> Malfroy 1995, S. 52–67. Die Bezeichnung der Siedlung variiert zwischen «Im Möösli», wie Lanz sie im Artikel der Zeitschrift *Habitation* von 1945 nannte, «Möösliacker» wie im zweiten Bebauungsvorschlag von 1925 sowie «Möösli» im Artikel von Sylvain Malfroy 1995. In dieser Besprechung wird die Bezeichnung «Möösli», wie sie auch von den Bewohnern selbst verwendet wird, gebraucht.

<sup>9</sup> Lanz 1927b; Lanz 1928; Lanz 1945; Malfroy 1995.

<sup>10</sup> Schweizer, BJ 2003, S. 67.



In Jörg Riegers Arbeit zur farbigen Architektur in Deutschland und der Schweiz von 1910–1939 wurde Biel als zweitgrösste Stadt des Kantons Bern nicht erwähnt. Rieger bespricht zwar umfassend den genossenschaftlichen Siedlungsbau in grösseren Schweizer Städten, blendet aber die Stadt Biel aus, obwohl sie wie Zürich in den 1930er Jahren durch eine linke Stadtregierung geführt wurde und sich vergleichbar verhielt.

Gerade die genossenschaftlichen Siedlungen wurden unter dem Aspekt des sozialen Engagements von Lanz kaum diskutiert. Von seinen Einzelbauten waren wenige Gegenstand einer Besprechung. Eines der auffälligsten Häuser, das Haus Schibli in Lengnau von 1927, hat Robert Walker kurz behandelt.<sup>11</sup> Das in der zweiten Schaffensphase erbaute Wyttenbach-Haus von 1942 sowie die letzte Bauphase der Siedlung Möösli von 1945 fanden Eingang in die systematische Erfassung der Kriegs- und Nachkriegsarchitektur im Kanton Bern von Bernhard Furrer.<sup>12</sup> Ein Gesamtüberblick über Lanz' Bautätigkeit fehlte bis anhin.

Zur Aufarbeitung von Lanz' architektonischem Schaffen war es unumgänglich, die damals aktuellen Geschehnisse in der Stadt Biel zu berücksichtigen. Eng mit diesen durch seine sozialpolitische Gesinnung und seine vielseitigen Engagements und Interessen verflochten, rückten sie die Architektur oft in den Hintergrund oder verdeckten sie. Obwohl Lanz nach seinen eigenen Worten seine ganze Kraft für das Bauen einsetzte, beeinflussten und bestimmten die Kleinräumigkeit der Stadt sowie seine familiär-regionale Verhaftung sein Werk in entscheidender Weise. Die Protagonisten der Stadtpolitik und der Verwaltung sowie

---

<sup>11</sup> Walker 2004; 2010.

<sup>12</sup> Furrer 1995, S. 220ff.

die Auftraggeber trugen ebenso zum Gelingen wie zum Verhindern bei. Das Aufzeigen der Grenzen und der Machbarkeit einer Architektur, die überregional und international ausgerichtet war, bilden in dieser Untersuchung den bestimmenden methodischen Ansatz. Mit dem vorliegenden Text wird auf der Ebene der lokalen und regionalen Architektur eine baugeschichtliche Lücke gefüllt. Für die Architekturgeschichte der Schweiz ist es eine weitere Ergänzung im Hinblick auf die örtlich beschränkte Tätigkeit von Architekten.

Der Nachlass von Lanz bildet die Hauptquelle der vorliegenden Dissertation. 1989 wurde er von Lanz' Familie auseinander dividiert. Die architektonischen Dokumente und Pläne, die Korrespondenz und diverse Unterlagen wurden zu grossen Teilen den «archives de la construction moderne» der École polytechnique fédérale in Lausanne (epfl) übergeben. Heute ist der Fonds durch die öffentliche Datenbank «athanase» zugänglich. Private Unterlagen wie Zeugnisse, Bescheinigungsschreiben, Lebenslauf, persönliche Korrespondenz, Andenken sowie Unterlagen zu einzelnen Bauobjekten sind im Besitz der Töchter von Eduard Lanz, Annemarie Geissbühler-Lanz und Verena Spring-Lanz in Biel. Zahlreiche weitere Unterlagen – Lanz überliess die definitiven Baupläne den Hausbesitzern – gingen an Private über oder wurden anderen Interessensgruppen übergeben. Lanz' Bibliothek, die wertvolle Einblicke in seine architektonische Reflexion und die theoretische Auseinandersetzung erlaubt hätte, wurde nach seinem Tod 1972 der Technischen Hochschule in Biel übergeben.<sup>13</sup> Bei der Übergabe wurde auf das Erstellen einer Inventarliste verzichtet. Der

---

<sup>13</sup> Heute: Berner Fachhochschule für Technik und Informatik.

Umzug der Architekturabteilung von Biel an die Berner Fachhochschule für Architektur, Bau und Holz in Burgdorf 2002 hat es verunmöglicht, den Bestand zu rekonstruieren oder auch nur seinen Umfang zu erahnen.<sup>14</sup> Umso wertvoller sind Lanz' Postkartensammlung und die häufig in Auftrag gegebenen oder eigens gemachten Fotografien von Gebäuden oder Gesamtansichten von Städten. Einige davon hat Lanz mit handschriftlichen Notizen ergänzt. Die Fotografie erwies sich für ihn neben den Reisen und Besuchen vor Ort als das Hauptinstrument zur Beschaffung von Informationen. Unter den fotografisch dokumentierten Werken finden sich einige der Referenzpunkte und Vorbilder, die in Lanz' Bauten zum Tragen kommen. Weitere wichtige Quellen sind die von Lanz selber verfassten und veröffentlichten Artikel in der Zeitschrift *Das Wohnen* sowie Vorträge und Ansprachen bei Versammlungen verschiedener Verbände. Durch Zeitzeugenbefragungen konnten authentische Einblicke und Detailinformationen zum Geschehen wie zu den Bauten gewonnen werden.

Die vorliegende Nachzeichnung von Lanz' Architektenkarriere umfasst jene Bauten, die für sein Schaffen und das Verstehen des international ausgerichteten Selbstverständnisses als Architekt prägend waren. Selbst wenn der Nachlass gesichtet und inventarisiert wurde, bestehen bedeutende Lücken. Lücken, weil Lanz selber nicht alles dokumentierte und auch keine umfassende Werkliste erstellte. Lücken, weil der Nachlass auseinander dividiert und Teile davon vermutlich vergessen wurden. Mängel bestehen darüber hinaus, weil

---

<sup>14</sup> Ausser drei Büchern, welche die Autorin aus der Bibliothek von Frau Dr. Ingrid Ehrensperger (1936–2007) übernehmen durfte, die sie wiederum von Lanz selber erhalten hatte, konnten keine weiteren Werke aus dessen Bibliothek ausfindig gemacht werden. Lanz erwähnte öfters in den Briefen aus Berlin zwischen 1916 und 1918, dass immer wieder Bücher weggehen bzw. nach Hause geschickt würden.

bei der Übergabe an die «archives de la construction modernes» und der nachherigen Auflistung die Unterlagen nicht systematisch geordnet wurden. So ist es teilweise unmöglich, bestimmte Dokumente zu finden. Andererseits finden sich beim Suchen unvermutet wichtige Hinweise zur Arbeit von Lanz. Eine intensive Aufarbeitung und Sortierung des Nachlasses, die hier nicht geleistet werden konnten, wären für die weitere Forschung wertvoll. Zudem müssten die teilweise weitum verstreuten Dokumente (die sich in privaten Händen oder in den Archiven der verschiedenen Institutionen befinden) zusammengetragen und in den Nachlass eingegliedert werden. Die für den vorliegenden Text von Privaten erhaltenen Dokumente wurden nach Abschluss der Untersuchung von der Autorin in den Nachlass in Lausanne übergeben.

Die mit dem Nachlass verbundenen Schwierigkeiten erforderten eine akribische und hartnäckige Auseinandersetzung mit dem Architekten und Menschen Eduard Lanz. Für Lanz, der sich als Architekt für das Ganzheitliche interessierte und einsetzte, spielten Politik, Glaube, Engagement, die persönlichen Beziehungen sowie die Eingebundenheit in ein Netzwerk eine tragende Rolle. Die zahlreichen von ihm gesammelten Zeitungsausschnitte, Prospekte und Magazine, Fotografien und Postkarten dokumentieren seine weitsichtige Haltung. Sie geben ein Bild eines Architekten wieder, der den theoretischen Diskurs der damaligen Architektur bestens kannte und sich über das Geschehen seiner Zeit aufmerksam informierte. Einige Einblicke brachten auch den Menschen Lanz zum Vorschein, der durch seine Überzeugungen und Erfahrungen treu seiner Linie folgte und dabei bei manchem Zeitgenossen nicht immer auf Wohlwollen stiess. Lanz, der vom Schriftsteller Schibli als einer, «der nur

das bauen im Kopf hat», beschrieben wurde, kümmerte sich zeitweilig mit etwas Verspätung um die administrativen Aufgaben. Durch das Bauen trat der Umgang mit der Zeit in den Hintergrund und die Termine gerieten öfters durcheinander, was in seinem Umfeld Anlass zu Verstimmungen gab.<sup>15</sup>

Die folgende Erörterung der Schaffens- und Lebensphasen von Eduard Lanz unterliegt weitgehend einer chronologischen Struktur. Im Anhang findet sich eine Übersicht über die wichtigsten biografischen Daten und eine kurze Beschreibung einiger seiner Mitarbeiter. Eine gekürzte Darstellung der wichtigsten Personen aus Biel und Umgebung sowie Angaben zu den Lehrern von Lanz aus seiner Studienzeit am Polytechnikum in Zürich und in den Architekturbüros ist in den entsprechenden Kapiteln eingefügt.

Zum Schluss folgt das Verzeichnis der Bauten. Die chronologische Auflistung basiert auf dem Verzeichnis des Nachlasses. Die Autorin ergänzte dieses mit allen ihr bekannten Werken. Anschliessend sind nochmals diejenigen Bauten ausführlich dokumentiert, die für die vorliegende Arbeit relevant sind.

---

<sup>15</sup> In den Protokollen der Baugenossenschaften wird öfters vermerkt, dass Lanz jeweils mit beträchtlicher Verspätung zu den Sitzungen erschien. BIWOG 18.11.1929, S. 59; 27.01.1930, S. 61; 07.06.1933.

## **ROT**

### **DENKEN — VERBINDEN — BAUEN**

#### **DENKEN**

«Und würde ich nicht aus einer Familie kommen, deren Glieder ihr Leben so selbstlos den andern weihten und geben und damit auch in uns, in mir, diese Kräfte weckten und förderten», schrieb Lanz aus Berlin an seine Mutter.<sup>16</sup> Mit dieser Aussage verlieh er seinem Denken Ausdruck und gab das Selbstverständnis in seiner geistigen Haltung wieder. Es ist auch eine frühe Andeutung der Tatsache, dass er den Hauptteil seines Wirkens als Architekt der Verbesserung der Wohnsituation der Arbeiter widmen würde.

Eduard Lanz stammte aus einer der gutbürgerlichen Bieler Familien, die fest in der Stadt verankert waren und über ausreichend finanzielle Mittel verfügten. Sein Grossvater, sein Vater wie auch der Bruder waren Ärzte. Seine Mutter stammte aus der Bankiersfamilie Bloesch. Die Familie Bloesch galt zusammen mit anderen alten Bürgergeschlechtern bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts zu jenen Familien, die in Biel eine politische wie wirtschaftliche Vorrangstellung einnahmen.<sup>17</sup> Sein Wirken in den Dienst anderer zu stellen, Verantwortung zu tragen und aktiv einzugreifen – diese Werte wurden Lanz von Kindheit an mitgegeben. Seine persönliche

---

<sup>16</sup> Lanz, Brief Nr. 12, 20.01.1919. Ich danke Sylvain Malfroy für die mir zur Verfügung gestellten Kopien der Korrespondenz von Lanz an seine Familie, datiert zwischen dem 29.04.1918 und dem 20.05.1919. Die Briefe liess S. Malfroy von Prof. M.R.G. Conzen und Frieda Conzen (Newcastle-upon-Tyne, England) von Oktober bis Dezember 1991 transkribieren. Sie weisen an einigen Stellen aufgrund von fehlendem Papier oder Entzifferungsschwierigkeiten Lücken auf.

<sup>17</sup> Margrit Wick-Werder, Von Burgern und Bürgern, in: Scandola 1998, S. 64–79.

Sensibilisierung diesbezüglich wuchs langsam während der Jahre der Aus- und Weiterbildung zum Architekten. In Berlin, durch die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen des ausgehenden deutschen Kaiserreichs verstärkt, zeigte sich dieses Engagement und setzte sich zunehmend und nachhaltig durch. Lanz verbrachte nach Lehrjahren in der Schweiz zwei Jahre in Berlin. Es war eine abwechslungsreiche und erfahrungsreiche Zeit. 1916 fand er eine Anstellung bei Bruno Möhring; 1918 war er Meisterschüler bei German Bestelmeyer (Abb. 1).<sup>18</sup> Möhring und Bestelmeyer gehörten zu den bedeutendsten Architekten jener Zeit. Bruno Möhring (1863–1929) war ein über die Grenzen hinaus bekannter Architekt und Künstler. Sein vielseitiges Wissen reichte vom Ingenieurwesen mit Brücken- und Hochbau über den Bau privater Wohngebäude, Villen, Mietshäuser und Denkmäler bis zu Innenarchitektur und Kunstgewerbe.<sup>19</sup> Möhring wie auch sein Schüler Bruno Taut, der im Siedlungsbau<sup>20</sup> eine Vorreiterrolle einnahm und der für Lanz zu einem späteren Zeitpunkt zu einer Art Leitfigur avancierte, vertraten die Meinung, dass Turmhäuser städtebauliche Akzente setzen können.<sup>21</sup> In seinem architektonischen Werk hingegen blieb Möhring der traditionellen Formensprache, dem Jugendstil und einer eher reichen Ornamentik verhaftet. Er folgte im geringen Mass den Tendenzen einer Neuen Sachlichkeit und schloss sich verhalten, nur gerade im Hinblick auf städtebauliche Entwicklungen, den Neuerungen der Zeit an.<sup>22</sup> Sein Verständnis für Architektur war umfassend und berücksichtigte den Aspekt des Gesamtkunstwerks, was die

---

<sup>18</sup> Bestätigungsschreiben von Bestelmeyer 01.01.–15.12.1918 im Archiv Geissbühler-Lanz, Biel.

<sup>19</sup> Hochbau beinhaltet Hochbahn- und Bahnhöfe sowie Schwebebahnen. Wagemann 1992, S. 49.

<sup>20</sup> Zu erwähnen sind die Siedlungen Berlin-Britz «Hufeisensiedlung» 1925–33 und Berlin-Zehlendorf «Onkel Toms Hütte» 1926–32.

<sup>21</sup> Wagemann 1992, S. 281.

<sup>22</sup> Wagemann 1992, S. 49, 329.

Gestaltung der Innenräume der Häuser mit dem entsprechenden Mobiliar beinhaltete.

Möhring blieb für Lanz insbesondere als «Wohnungsreformer» bedeutend. Lanz betonte diesen Punkt in seinem Bewerbungsschreiben für die Leitung der Abteilung Architektur des Technikums in Biel.<sup>23</sup> Während seiner Zeit bei Möhring sah er sich mit der Wohnungsproblematik und den aufkommenden Diskussionen um das Turmhaus konfrontiert. Möhring zählte zu den wenigen deutschen Architekten, die sich für die Skyline von amerikanischen Städten begeisterten und vorschlugen, sich beim Wohnungsbau an diesen Vorbildern zu orientieren.<sup>24</sup> Einen bleibenden Eindruck der neuen Silhouetten der Städte, mit Turmbauten und Hochhäusern, konnte Lanz von hier mitnehmen. In seiner Heimatstadt baute er 1932 das erste Hochhaus. Der international ausgerichtete Blick, begleitet vom Bestreben, Gesehenes anzueignen und in der eigenen Architektur umzusetzen, findet hier seinen Anfang.

Lanz' Aufenthalt als Meisterschüler bei German Bestelmeyer war, mehr noch als bei Möhring, durch zahlreiche äussere Faktoren bestimmt. Neben dem Erlernen und Erweitern einer eigenen, selber formulierten Architekturauffassung waren Möhring wie Bestelmeyer auch als Persönlichkeiten für Lanz und sein Werk wichtig. Bei Möhring standen mehr die Aspekte der Gesamtheit, das Aufnehmen von Tendenzen, die Wahrnehmung und die Sensibilität für das Kommende im Vordergrund. Bei Bestelmeyer erfuhr Lanz, wie die eigene Linie verfolgt werden konnte und was wichtig war, um die eigenen Interessen vertreten zu können. German Bestelmeyer (1874–1942) wurde zu seiner Zeit im Reichsgebiet als

---

<sup>23</sup> Lanz 1932, S. 2.

<sup>24</sup> Ilkosz/Störtkuhl 1997, S. 22; Turmhaus 1988, S. 246–255.



süddeutsche Künstlerpersönlichkeit von schwierigem Charakter angesehen.<sup>25</sup> Lanz vermerkte diesen Umstand und die daraus entstandenen ambivalenten Gefühle, die er gegenüber dem Meister empfand, in einem Brief an die Familie.<sup>26</sup> 1908 war Bestelmeyer eines der Gründungsmitglieder des Deutschen Werkbundes. Er erhielt 1909 einen Ruf als ordentlicher Professor an die Technische Hochschule und an die Akademie in Dresden. Danach folgten Professuren an der Akademie der Künste und der Technischen Hochschule in Berlin (1915–1922) und eine Anstellung als ordentlicher Professor der Baukunst an der Technischen Hochschule in München (1922–1942).<sup>27</sup> Bestelmeyer pflegte in Berlin durch die Teilnahme an zahlreichen Preisgerichten enge Beziehungen zu Persönlichkeiten wie Max Liebermann, Bruno Paul, Wilhelm von Bode und Stadtbaurat Ludwig Hoffmann.<sup>28</sup> Zudem besass er an den jeweiligen Hochschulen ein eigenes Atelier. Dadurch konnte er Verbindungen zu den bildenden Künstlern unterhalten, was seiner Architektur einen interdisziplinären Ansatz verlieh.<sup>29</sup> Bestelmeyer prägte als Hochschullehrer zwei Architektengenerationen. Mit seinem Auftreten im «Kampfbund für deutsche Kultur» 1932 geriet Bestelmeyer in Verdacht, Repräsentant einer nationalsozialistischen Staatsarchitektur zu werden.<sup>30</sup>

---

<sup>25</sup> Über Bestelmeyer gibt es keine werkumfassende Publikation. Die neueste Publikation (von Florian Koch, 2001) beschäftigt sich mit Bestelmeyers süddeutschem Kirchenbau. Koch versucht darin, «eine objektive Beurteilung» vorzunehmen und Bestelmeyers Architektur zwischen 1933 und 1945 nicht unter dem politischen Aspekt zu definieren. Koch 2001, S. 3.

<sup>26</sup> Lanz, Brief Nr. 2, 03.06.1918.

<sup>27</sup> Koch 2001, S. 89ff.

<sup>28</sup> Koch 2001, S. 101.

Wilhelm von Bode (1845–1929), Kunsthistoriker und Museumsfachmann, Mitbegründer des modernen Museumswesens. Bode war eine der zentralen Persönlichkeiten in der deutschen Kultur des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts. 1904 gründete er das Kaiser-Friedrich-Museum (heute Bode-Museum) auf der Museumsinsel in Berlin. Er war Generaldirektor der staatlichen Kunstsammlungen und schuf grundlegende Arbeiten zur Geschichte der deutschen, niederländischen und italienischen Malerei und Plastik. Max Liebermann (1847–1935), Maler und Grafiker, deutscher Impressionist. Bruno Paul (1874–1968), Architekt.

<sup>29</sup> Koch 2001, S. 190.

<sup>30</sup> Bestelmeyer trat 1933 der NSDAP bei und wurde 1935 Reichskultursenator. Koch berichtet jedoch, dass Bestelmeyer nicht aus politisch-ideologischer Motivation, sondern auf Grund seines Architekturverständnisses traditionalistisch gesinnt

Bestelmeyer isolierte sich von seinem sozialen Umfeld und entkräftete diesen Vorwurf nicht. Sein Architekturverständnis wurzelte in den geistesgeschichtlichen Strömungen des 19. Jahrhunderts und stand im Gegensatz zu den avantgardistischen Tendenzen des Neuen Bauens. Während seiner langjährigen Tätigkeit hielt Bestelmeyer an den klassischen architektonischen Konventionen fest. Er passte die Bauaufgabe den Erfordernissen an. Dabei setzte er in reduzierter Form historische Elemente ein, die einer hochstehenden handwerklichen Kultur verbunden waren.<sup>31</sup> Dieser reduktionistische Stil, den viele Architekten bis in die 1920er Jahre pflegten, wurde als Möglichkeit gesehen, dem Formenpluralismus der Jahrhundertwende etwas entgegen zu setzen.<sup>32</sup>

Eduard Lanz' Aufenthalt in Berlin 1916–18 war von Umständen und Geschehnissen gekennzeichnet, die einen bleibenden Eindruck auf ihn hinterliessen. Dazu zählte nicht nur der Zustand, in dem sich die Stadt mit ihren fünf Millionen Einwohnern befand.<sup>33</sup> Es war auch die Vorphase zur Novemberrevolution 1918, während der sich die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen änderten und die soziale Ordnung durcheinander geriet. Lanz war in seiner Arbeit wenig von den Geschehnisse betroffen, aber gespannt schrieb er an seine Familie: «Ja die Politik! [D]enn es bewegt mich sehr, was vorgeht.»<sup>34</sup>

---

war. Koch führt weiter an, dass Albert Speer, Hitlers «Haus-Architekt», bewusst den Kontakt zwischen Bestelmeyer und Hitler verhinderte. Koch 2001, S. 260.

<sup>31</sup> Koch 2001, S. 259.

<sup>32</sup> Koch 2001, S. 259.

<sup>33</sup> Berlin hatte einen ungebrochenen Zustrom an neuen Einwohnern, die nicht alle mit Wohnungen versorgt werden konnten. Der Grossteil der Bevölkerung hauste in «Mietskasernen». Die Mietskaserne stand als Synonym für ein Wohnungselend, bei dem selbst Keller und Dachböden zu Wohnungen umfunktioniert wurden. Berlin hatte es versäumt, die nötigen Massnahmen zu ergreifen, um die Infrastruktur dem Anwachsen der Bevölkerung anzupassen. Die unzureichende Bauordnung, das Desinteresse der Politiker und die Kreditvergabebedingungen der Banken liessen die Missstände bis in die 1930er Jahre bestehen. Vgl. Hegemann 1992, S. 258ff.

<sup>34</sup> Lanz, Brief Nr. 11, 01.12.1918.

Die Architektur geriet zeitweise in den Hintergrund, verdrängt von Lanz' sozialpolitischem Interesse und Engagement. Er begrüßte die «Durchführung des Sozialismus mit Freuden»,<sup>35</sup> hoffte auf die Durchsetzung der seit Jahren angestrebten Verbesserungen für gerechtere Lebensbedingungen und darauf, dass in der Wirtschaft und im Staat der «Kapitalismus ausgerottet wird und durch anderes ersetzt bzw. sich der Sozialismus durchsetzen wird und muss».<sup>36</sup> Lanz äusserte sich weiter darüber, dass die bestehenden Forderungen, etwa das Frauenstimmrecht, von allen thematisiert werden müssen. Er verurteilte die Schweiz, weil diese «die Forderungen der Arbeiter mit Waffengewalt nieder schlägt und die Augen vor den Veränderungen verschliesst».<sup>37</sup> Die politischen Ereignisse beschäftigten ihn so sehr, dass er seine Aufgaben bei Bestelmeyer, die Architektur, zu vernachlässigen drohte – umso mehr, als sich diese Aufgaben nicht mit dem deckten, was sich Lanz auf Grund von Bestelmeyers Ansehen versprochen hatte. Lanz schwankte zwischen Kritik und Begeisterung. Er beklagte, dass er auf Grund seiner «Sattelfestigkeit in der Konstruktion wenig ans dekorative Entwerfen komme» und die anstehenden Projekte «schön» seien und von Bestelmeyer «gründlich, vorbildlich verarbeitet werden».<sup>38</sup> Er erwartete von seinem Meister, dass er «noch Lücken füllen kann und sich eine Antwort darauf erhofft, herauszufinden wie es ist, sich ganzheitlich als Architekt in eine Sache einzubringen».<sup>39</sup> Es waren nicht die politischen Wirren, welche die Arbeiten bei

---

<sup>35</sup> Lanz, Brief Nr. 9, 17.11.1918.

<sup>36</sup> Lanz, Brief Nr. 10, 29.11.1918.

<sup>37</sup> Lanz spricht hier den Landesstreik an, auch «Generalstreik» genannt, der im November 1918 in der Schweiz stattfand und an dem über 250'000 Arbeitnehmer teilnahmen. Der Landesstreik gilt als schwerste politische Krise des Schweizerischen Bundesstaats. [www.hls-dhs-dss.ch](http://www.hls-dhs-dss.ch) / Stichwort Landesstreik, 22.04.2008.

<sup>38</sup> Lanz, Brief Nr. 2, 03.06.1918.

<sup>39</sup> Lanz, Brief Nr. 2, 03.06.1918.

Bestelmeyer beeinträchtigten. Als Bestelmeyer infolge des Streits zwischen Bode und Hoffmann die Aufgabe übertragen wurde, beim Bau der Berliner Museumsinsel eine Kompromisslösung auszuarbeiten, änderte sich das Arbeitsumfeld.<sup>40</sup> Der neue Auftrag vereinnahmte das Atelier vollständig. Lanz war zuerst besorgt darüber, dass es auf Grund der Beschäftigung mit den Museen mit dem «Haus der Freundschaft in Konstantinopel hapern und auch die anderen Arbeiten in Mitleidenschaft gezogen werden könnten».<sup>41</sup> Doch die veränderte Auftragslage eröffnete ihm neue Möglichkeiten. Er schrieb, dass er «nicht für den Krieg» arbeite, «sondern tatsächlich Friedensarbeit für das Deutsche Reich, als preussischer Beamter, wenn man so will, an einem der grössten Bauten, dem mächtigsten Staatsbau gegenwärtig in Deutschland, bei dem weder Raum noch Zeit noch Mittel eine Rolle spielen», leiste.<sup>42</sup> Begeistert berichtete er, dass ihm jetzt die Museen wie auch Bibliotheken offen stünden wie nirgendwo anders.<sup>43</sup> «Ich lebe also glücklich und froh wie der König Salomo, dass heisst was den physischen Menschen betrifft. Auch die Arbeit behagt mir ganz gut. Hätt ich mir gedacht, dass ich auf Messels Königlichen Museumsneubau herumstolzieren werde und von dessen Zimmern Berlin betrachte, mit Excellenz Bode herumdiskutiere!»<sup>44</sup>,

---

<sup>40</sup> Ludwig Hoffmann (1852–1932) war für die Ansprüche des Gebäudes und Wilhelm von Bode (1845–1929) für die Ausstellungskonzeption zuständig. Bestelmeyer sollte mit seiner Kompromisslösung eine Deckung der verschiedenen Positionen erzielen. Koch 2001, S. 102.

<sup>41</sup> Lanz erhoffte sich, beim Bau des Hauses nach Konstantinopel, dem heutigen Istanbul, reisen zu können. Lanz, Brief Nr. 4, 28.08.1918. Bei dem 1916 vom Deutschen Werkbund lancierten Wettbewerb zum Bau des «Haus der Freundschaft» in Konstantinopel, der zur Verbesserung des Ansehens von Deutschland im Ausland beitragen sollte, hatte Bestelmeyer den ersten Platz gewonnen. Nach der Grundsteinlegung am 27. April 1917 wurden mit der Kriegsniederlage Deutschlands 1918 die Arbeiten in Konstantinopel eingestellt. Campbell 1981, S. 118–122; Thiersch 1961, S. 33–38; Bernd Nicolai, Das Haus der Freundschaft in Konstantinopel, in: Nerdinger 2007, S. 76–77.

<sup>42</sup> Lanz, Brief Nr. 3, 22.08.1918. Vom 16.09.1918 an wurde Lanz offiziell von der Bauverwaltung der königlichen Museen in Berlin unter Vertrag gestellt. Dienstvertrag vom 30.09.1918 im Archiv Geissbühler-Lanz, Biel.

<sup>43</sup> Lanz, Brief Nr. 4, 28.08.1918.

<sup>44</sup> Lanz, Brief Nr. 6, 27.10.1918.

schrieb Lanz an seine Familie.<sup>45</sup> Kurz zuvor hatte er noch festgehalten: «Es ist dies [die Arbeit am Museumsbau] eine ganz interessante Arbeit, meiner speziellen Förderung aber wenig einträglich».<sup>46</sup> Lanz erkannte, dass sich der Wunsch, «unter ihm [Bestelmeyer] arbeitend zu lernen» nicht mit der Realität deckte. So schätzte er bei seinem Meister weniger die architektonischen Aufgaben, als vielmehr die «oft stundenlang geführten Diskussionen über Politik».<sup>47</sup> Das Ersehnte, die Arbeit einer ganzheitlichen Architektur, rückte noch mehr in den Hintergrund. Stattdessen erlag Lanz für einen Moment der Faszination der gross angelegten, prestigeträchtigen Museumsbauten und deren Akteuren, die sich durch Beziehungen zu Künstlern, Sammlern und der Deutschen Kaiserfamilie hervortaten. In dieser krisenvollen Zeit zeigte sich, dass das dichte Nebeneinander von sozialpolitischen Idealen und Überzeugungen einerseits und der Versuchung andererseits, eine gesicherte Existenz durch Staatsaufträge aufzubauen, konfliktreich ist.

Berlin bot Lanz eine Ausgangslage mit vielen Chancen. Für einen jungen Architekten und begeisterten, engagierten Anhänger der politischen Veränderungen war Berlin zu dieser Zeit aufregend und viel versprechend. Die Stadt präsentierte sich als Schmelztiegel, Menscher aller Facetten der Gesellschaft begegneten sich hier. Die Atmosphäre der Stadt war pulsierend, die Ereignisse überschlugen sich. Berlin weckte Emotionen, faszinierte, versprach eine glanzvolle Zukunft. In einem weiteren Schreiben vermerkte Lanz, dass es zwar eine beschwerliche Zeit sei, aber bereits Möglichkeiten beständen,

---

<sup>45</sup> Lanz, Brief Nr. 6, 27.10.1918.

<sup>46</sup> Lanz, Brief Nr. 4, 28.08.1918.

<sup>47</sup> Lanz, Brief Nr. 9, 17.11.1918.

selbständige Arbeiten zu erledigen.<sup>48</sup> Berlin bot Aussichten in greifbarer Nähe. Hier schien sich Lanz' Gedankengut zu materialisieren, das seit seinem Studium in Zürich im Glauben und in der Überzeugung wurzelte, dass eine neue Ordnung möglich sei, die Gerechtigkeit für alle Menschen brächte, Veränderungen für Arbeiter und Neuerungen im Wohnungsbau – eine Verbindung von Architektur und sozialpolitischem Anliegen als gesamtheitliche Aufgabe. «Denn ich bin überzeugt, ein freieres Leben, mehr Gelegenheit und Kontakte zu Architekten, Künstler- und theoretischem Schaffen und politischen Erleben und Erkennen wird sich mir kaum jemals wieder zeigen».<sup>49</sup> Lanz erkannte seine aussergewöhnliche Situation in Berlin präzise und reflektierte differenziert und analytisch das Gegenwärtige und Zukünftige. Noch war die Entscheidung darüber, welchen Weg er einschlagen wollte, unausgereift. Treffend schrieb er über seinen inneren Konflikt: «Nur ich selbst bin noch so ein zerfahrenes Huhn.»<sup>50</sup>

Das in Berlin aufflammende sozialpolitische Engagement hatte während seines Architekturstudiums am Polytechnikum in Zürich seine Anfänge genommen. Das Studium hatte Lanz aus «Neigung und besonderer zeichnerischer Begabung» gewählt.<sup>51</sup> Am Polytechnikum hatte er bei führenden Architektenpersönlichkeiten der Zeit studiert. Dazu zählten Friedrich Bluntschli (1842–1930), Gustav Gull (1858–1942) und Georg Lasius (1835–1928). Bei Gustav Gull schloss Lanz 1910 sein Studium ab.<sup>52</sup> Gull, der von 1900 bis 1929 Professor für Baukunst mit dem Schwerpunkt Stillehre und Kompositionsübung war, galt als Vertreter

---

<sup>48</sup> Lanz, Brief Nr. 9, 17.11.1918.

<sup>49</sup> Lanz, Brief Nr. 10, 29.11.1918.

<sup>50</sup> Lanz, Brief Nr. 9, 17.11.1918.

<sup>51</sup> Lanz 1932.

<sup>52</sup> Abschlussbestätigung vom 26.10.1910, Archiv Geissbühler-Lanz, Biel.

eines auf der heimischen Bautradition ruhenden und repräsentativen Späthistorismus.<sup>53</sup> Er gehörte den frühen Förderern des Schweizerischen Heimatstils an.<sup>54</sup> Lanz nahm in seiner zweiten Schaffensperiode Formen des Heimatstils auf. Es ist naheliegend, dass er sich dabei an den Bauten von Gull orientierte. Schon vor der Landesausstellung 1939, die sich auf traditionelle, heimatverbundene Wohnformen berief, hielt Lanz an herkömmlichen, einfachen und bewährten, als «tradiert» bezeichneten Elementen fest. Daraus entwickelte er eine Verschränkung von regionalen, überlieferten Formen und Zeichen des Neuen Bauens. Diese gemässigte Moderne wirkt durch die Charakteristik der Regionalität wenig auffällig. Sie ist in ihren Elementen und ihrer Herkunft bewährt, in sich solide und unaufgeregt.

Von Bluntschli und Lasius nahm Lanz Erkenntnisse für seinen Formenkanon und seine Architekturhaltung mit. Bluntschli hatte bei Semper studiert und war auf dem Höhepunkt seiner Tätigkeit eine international anerkannte Autorität. Aus seiner Schule gingen Persönlichkeiten wie Karl Moser, als Wegbereiter der Moderne in der Schweiz, Wilhelm Otto Pflughard und Max Haefeli wie auch Emil Roth hervor.<sup>55</sup> Bernd Altmann vermerkt in seiner Arbeit zu

---

<sup>53</sup> Vor seiner Lehrtätigkeit konnte Gull von 1895 bis 1900 als zweiter Stadtbaumeister neben Arnold Geiser den Bau des Schweizerischen Landesmuseums realisieren. Mit seinem Entwurf von 1880 trug er entscheidend zur Wahl Zürichs als Standort bei. Seine erworbene machtvolle Position als Stadtbaumeister nutzte er weiterhin, um seinen Einfluss auf Zürichs Stadtgestaltung geltend zu machen. Er prägte mit seinen Bauten massgeblich das Bild Zürichs. Seine Position verdeutlicht sich darin, dass er die Gestaltung des Amtshausquartiers 1887 noch als Stadtbaumeister begonnen hatte und diesen wichtigen städtischen Grossauftrag als freier Architekt und gleichzeitig im Status eines Professors am Polytechnikum ausführen konnte. Gutbrod 2009.

<sup>54</sup> Elisabeth Crettaz-Stürzel, 2006, HLS.

<sup>55</sup> Karl Moser (1860–1936) schloss 1882, Otto Pflughard (1869–1958) 1892 und Max Haefeli (1869–1942) 1893 das Studium ab. Altmann 2000 S. 371. Moser wurde Bluntschlis Nachfolger auf dem Hauptlehrstuhl der Architektenschule der ETH und erster Präsident der CIAM. Pflughard und Haefeli führten mit ihrer Firma den Bau des Sanatoriums Schatzalp 1899 in Davos durch, welches als Referenzpunkt in der Schweizer Architekturgeschichte gilt und in Thomas Manns Roman *Der Zauberberg* erwähnt wird. Emil Roth, der von 1911 bis 1914 bei Bluntschli studierte, war massgeblich an der Entwicklung von El Lissitzkys «endgültigen Form von dessen Wolkenbügel» 1924/25 beteiligt und hatte die Konstruktionszeichnungen des Projekts angefertigt. Später befasste sich Roth eingehend mit Siedlungsbau. Altmann 2000, S. 371.

Bluntschli, dass gerade Moser, Lanz und Roth zu jener Gruppe von Bluntschlis Schülern gehörten, die sich während ihrer Architektenlaufbahn in Schmuck und Organisation von den historischen Vorbildern löste und eine eigene freie Sprache fand.<sup>56</sup> Gemeinsamer Nenner der Schüler Bluntschlis war ihre Fähigkeit, auf moderne Strömungen einzugehen, sich ihnen zu öffnen und anzuschliessen – oder sie auch abzulehnen.<sup>57</sup> Dieses Können half Lanz bei der Realisierung seines ersten grossen Baus, der Lokomotivremise von 1921 in Biel. Er verwendete in den Grundzügen noch den ins Monumentale neigende neoklassizistisch gefärbte Stil von Bluntschli<sup>58</sup>, versah den Bau aber bereits mit einer ausdrucksvollen Klarheit, Flächigkeit und Nüchternheit, die das Neue Bauen anklingen liessen.

Bei Lasius konnte Lanz sehen, inwiefern ein Bau als Gesamtkunstwerk funktioniert und in sich ausgewogen ist. Später vermerkte Lanz zu seiner Berufsauffassung, dass er sich der Bauaufgabe und insbesondere deren Komposition «jeweilen mit Einsetzung meiner ganzen Person bis zur Durchbildung aller Einzelheiten widmete».<sup>59</sup> Lasius hatte ebenfalls unter Gottfried Semper studiert und lehrte von 1867 bis 1923 als Professor für Baukonstruktion und architektonisches Zeichnen am Polytechnikum. Für ihn standen die Proportionen und Fassaden eines Gebäudes mehr im Vordergrund als dessen Funktionalität.<sup>60</sup> Zusammen mit Julius Stadler war er von 1871 bis 1881 interimistischer Nachfolger der Bauschule von Semper. Lasius baute zusammen mit Bluntschli 1884 das Chemiegebäude des Eidgenössischen Polytechnikums und von 1886 bis 1890 den

---

<sup>56</sup> Altmann 2000, S. 370–371.

<sup>57</sup> Altmann 2000, S. 371.

<sup>58</sup> Altmann bemerkt, dass Lanz während seiner beruflichen Anfänge zu einem freieren Ausdruck findet, der sich im Volkshaus Biel manifestiert. Altmann 2000, S. 370–371.

<sup>59</sup> Lanz 1932.

<sup>60</sup> Rucki/Huber 1998, S. 336.



Physikbau, der 1977 abgerissen wurde. Berühmtheit erlangte Lasius durch das Atelier, das er 1885 für seinen Freund Arnold Böcklin in Zürich errichtet hatte. Lasius galt als Fortführer der «Semperschule» und verstand sich als Künstler-Architekt.

Obwohl die Professoren noch historistisch verwurzelte Architekturwerte vertraten und diesen verpflichtet waren – anders als Lanz in seiner späteren Karriere –, konnte Lanz von seinen Lehrern und Meistern eine breite Wissensbasis für seine Zukunft erwerben. Doch Lanz erweiterte nicht nur sein theoretisches Fachwissen. Während eines Praktikums als Zimmermann 1908 bei der Holzfirma Kästli in Münchenbuchsee war er nahe am Handwerk und an den Handwerkern.<sup>61</sup> Im darauffolgenden Wintersemester 1908/09 besuchte er die Ludwig-Maximilians-Universität in München. Das grosse Bildungsangebot, die von ihm besuchten Veranstaltungen in Volkswirtschaft und Kunstgeschichte sowie Professorenpersönlichkeiten wie Lujo Brentano, Fritz Burger und Karl Voll eröffneten neue Gesichtsfelder und beeinflussten Lanz' sozialpolitischen und gesamtkünstlerischen Ansatz entscheidend.<sup>62</sup> Gerade die

---

<sup>61</sup> Die Firma war weit über den Ort hinaus bekannt für ihren eigenwilligen und phantasievollen Heimatstil, der nicht der üblichen Praxis entsprach. Drei Generationen der Familie prägten Münchenbuchsee und das Amt Fraubrunnen. Der ursprüngliche Steinhauerbetrieb war 1867 zum Baugeschäft ausgebaut worden. Die markanten Holzbauten in Münchenbuchsee sind Werke von Johann Jakob und seiner Söhne Alfred, Otto und Fritz, welche die Firma ins 20. Jahrhundert führten. Der künstlerisch begabte Otto liess sich in Burgdorf, München, Stuttgart und Paris zum Architekten ausbilden. Von ihm stammen die originellen Entwürfe, die nach 1905 realisiert wurden. Fritz betreute die Ausführung und Alfred leitete die Sägerei. [www.nike-kultur.ch](http://www.nike-kultur.ch) / Denkmaltag 2007, 31.10.2009.

<sup>62</sup> Fritz Burger (1877–1916), der 1906 in München habilitierte und ab dem Wintersemester 1906/07 als Privatdozent Vorlesungen hielt, erweiterte mit seinem lebendigen Vortragstil und den ausgewählten Themen den Blick auf die Kunstgeschichte. Einer seiner Schwerpunkte war die moderne Kunst – eine Neuheit in Münchens Lehrangebot. Burger, selbst Maler und zum Kreis der Expressionisten zu rechnen, vertrat als Künstler und Kunsthistoriker die Ansicht, dass die Kunst international und universal verstanden werden sollte. Mit seinen auf die aktuellen Tendenzen und Probleme ausgerichteten Vorlesungen fand er immer wieder grosse Resonanz, was sich in einer Hundertschaft von Zuhörern ausdrückte. Burger war der erste Herausgeber des Kompendiums *Handbuch der Kunstwissenschaft*. Das Handbuch versucht, das historische Ganze der Kunst mit wissenschaftlichem Anspruch zusammenzufassen. Im Vergleich mit älteren Modellen wird die Welt-Kunst

Vorlesungen und die Person von Lujo Brentano, einer der bedeutendsten, einflussreichsten und sozialpolitisch engagiertesten Wirtschaftswissenschaftler und Sozialreformer seiner Zeit, hinterliessen Spuren.<sup>63</sup> Brentano sensibilisierte die Studenten auf die Wohnungsnot in München und deren Auswirkungen auf die Gesellschaft. Er kritisierte bereits 1904 die Zustände und die mangelnden Reformen im Wohnungswesen der Stadt München aufs Schärfste. Er beanstandete, dass die beengten Wohnverhältnisse einen «Familien- und Sittlichkeitszerfall, Krankheiten sowie die Begrenzung der benötigten Atemluft zur Folge» haben können.<sup>64</sup> Das eigentliche Problem, die Raumknappheit, fasste er folgendermassen zusammen: «In 62 Fällen wurde festgestellt, dass 275 Personen auf 145 Betten angewiesen waren.»<sup>65</sup> Für Lanz sollten die Missstände im Bereich des Wohnungsbaus, insbesondere für weniger «bemittelte» Mieter, ein Thema werden, das ihn in seiner Architektenlaufbahn begleitete.

Zurück in der Schweiz und ergänzend zu seiner Ausbildung am Polytechnikum besuchte Lanz Veranstaltungen an der Universität Zürich. Die von ihm gewählten Themen wurden bestimmend für sein sozialpolitisches Engagement. Er hörte bei Leonhard Ragaz Vorlesungen zu Religionsphilosophie, Dogmatik und Ethik, in denen unter

---

neu gewichtet und der Anteil der Antike reduziert. Das Kompendium umfasste bei Abschluss 18 Bände und fünf Ergänzungsbände. *Handbuch der Kunstwissenschaft*, begründet v. Fritz Burger, hrsg. v. Albert Erich Brinckmann 1913–1939, Berlin: Akademische Verlagsgesellschaft Athenaion. vgl. auch Locher 2001, S. 286.

<sup>63</sup> Vorlesungsverzeichnis und Amtliches Verzeichnis der Lehrer, Beamten und Studierenden an der Königlich Bayerischen Ludwig-Maximilians-Universität zu München. Winter-Semester 1908/09. <http://epub.ub.uni-muenchen.de>, 12.10.2009. Brentano, der den Lehrstuhl in München 1881–1914 innehatte, widmete sich auf einer Englandreise 1868 insbesondere den Arbeiterverhältnissen. Durch seine Funktion als Lehrer und Sozialreformer übte Brentano grossen Einfluss auf die soziale Marktwirtschaft aus sowie auch auf führende Politiker der Gründungsphase der Bundesrepublik Deutschland. Der erste deutsche Bundespräsident, der 1949–1959 amtierende Theodor Heuss (1884–1963), gehörte zu seinen Schülern.

<sup>64</sup> Brentano 1904, S. 10.

<sup>65</sup> Brentano 1904, S. 10.

anderem Kritik am Kapitalismus geübt wurde.<sup>66</sup> Ragaz war 1908 als Professor für systematische und praktische Theologie an die Universität Zürich berufen worden.<sup>67</sup> Der religiöse Sozialismus folgte der Grundüberzeugung, dass Gott die schwierigen sozialen Zustände nicht einfach duldet, sondern in Form der Arbeiterbewegung auf die Ungerechtigkeit und Entfremdung reagiert.<sup>68</sup> Religiöse Sozialisten identifizierten sich mit dem Proletariat und dessen Klassenbewegung, taten dies aber stets vor dem Hintergrund einer christlichen Weltsicht.<sup>69</sup> Sie erachteten alle Arbeit als etwas ursprünglich Schöpferisches; aus dem gegebenen Material sollte etwas Neues geschaffen und die ganzheitliche Arbeit nicht dem Profitwillen geopfert werden. Gedanken, denen Lanz als Mensch und zukünftiger Architekt zustimmen konnte, und die seiner sozialpolitischen Grundintention wie den übernommenen Familienwerten entsprachen.

Während seiner Ausbildung bei Möhring und Bestelmeyer in Berlin hatte sich Lanz mitten in der Zeit und dem Umfeld der sozialen Umbrüche befunden. Obgleich seine sozialpolitische Gesinnung Anlass gegeben hätte, aktiver Protagonist zu sein, gibt es keine Anhaltspunkte für eine solche Aktivität. Seine spätere Frau, Dorothee Grütter, auch «Dora» genannt, führte 1972 im Nekrolog an, dass sich Lanz, gedrängt von seinem sozialen Gewissen, den Kreisen um Käthe Kollwitz und Rosa Luxemburg

---

<sup>66</sup> Buess/Mattmüller 1986, S. 85–87. Lanz kam während seiner Studienzeit mit dem Gedankengut der religiösen Sozialisten in Kontakt. Dass dies während seiner Anstellung in Basel geschehen soll, wie es der Artikel von Sylvain Malfroy im Architektenlexikon der Schweiz nahelegt sowie ein Artikel im Bieler Jahrbuch 1995, ist somit unzutreffend. BJ 1995, Rucki/Huber 1998.

<sup>67</sup> Buess/Mattmüller 1986, S. 84. Ragaz ist einer der Mitbegründer des religiösen Sozialismus', der sich während einer Zusammenkunft von Theologen 1907 in Zürich als Bewegung konstituierte. Buess/Mattmüller 1986, S. 80.

<sup>68</sup> Buess/Mattmüller 1986, S. 89.

<sup>69</sup> Mattmüller 1979, S. 3.

angeschlossen hatte.<sup>70</sup> Die Briefe geben darüber keinen Aufschluss.<sup>71</sup> Lanz selber hatte aus Berlin über seine passive Teilnahme an den sozialen Geschehnisse geschrieben: «Ich selbst bin natürlich mit Herz und Seele dabei. Von Mitmachen als Ausländer und da ich sehr beschäftigt bin wegen der Konkurrenz und Schüler ist natürlich keine Rede.»<sup>72</sup> Nur einmal erwähnte er die «Spartakusgruppe mit Liebknecht etc. doch scheinen diese die Realpolitik nicht zu kennen, so wenig sie mit Realitäten rechnen, sondern frisch losrennen, was sie wünschen erstreben ohne Rücksicht auf Möglichkeiten und Gegenkräfte.»<sup>73</sup> Lanz' Beitritt zur Sozialdemokratischen Partei in Deutschland 1918 ist ein umso klareres Bekenntnis seiner Gesinnung und eine Absage an die radikale Linke, an die Spartakusgruppe.

Die Wirren in Berlin und die unsichere Zukunft veranlassten die Eltern von Eduard Lanz, den Sohn zur Rückkehr in die Schweiz aufzufordern. Dieser beschwichtigte jedoch seine Familie und zerstreute die Bedenken und Sorgen. Er bat seinerseits darum, ihm Zeitungen aus der Heimat zu senden, damit er die Berichterstattung hier und dort vergleichen und somit eine Einschätzung der Situation zum Verbleib in Berlin vornehmen konnte.<sup>74</sup> Der Vater und Bruder drängten ihn weiter, sobald als möglich nach Biel zurückzukehren. Lanz lehnte vehement ab und vermerkte, dass er zwar nach Hause reisen wolle, aber nur, um «womöglich nach einiger Zeit nach Frankreich und anderswohin zu ziehen.»<sup>75</sup> Er glaubte,

---

<sup>70</sup> Nekrolog Lanz 1972, acm 4.03.003, S. 6. Rosa Luxemburg (1871–1919) als Politikerin und Käthe Kollwitz (1867–1945) als Künstlerin waren sozialpolitisch engagierte Pazifistinnen.

<sup>71</sup> Diese Kontakte können nicht unmittelbar belegt werden, da sie von Lanz selber nur in mündlicher Form in Familien- und Freundeskreisen angesprochen wurden. Die Briefe wurden an der Schweizer Grenze stichprobenweise geöffnet und auf ihren Inhalt geprüft.

<sup>72</sup> Lanz, Brief/Postkarte Nr. 8, 09.11.1918.

<sup>73</sup> Lanz, Brief Nr. 11, 01.12.1918.

<sup>74</sup> Lanz, Brief Nr. 11, 01.12.1918.

<sup>75</sup> Lanz, Brief Nr. 9, 17.11.1918.

seinen Platz als Architekt ausserhalb der Schweiz zu finden. Der in Berlin begonnene Weg mit den zahlreichen Möglichkeiten und interessanten Kontakten wollte er auf einer europäischen Ebene weiterverfolgen. Das Drängen der Familie, die Zerrissenheit zwischen Gehorsam gegenüber dem Vater wie dem älteren Bruder und dem Wunsch nach Selbstbestimmung sowie der Wahl zwischen der Provinzstadt Biel, die ihm keine Möglichkeiten bieten konnte und der Grossstadt Berlin mit ihren Chancen und offenen Horizonten schlug sich im Titel seines Entwurfs zum «Ideenwettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes der Stadt Biel und ihrer Vororte» 1918 nieder. Seine ungewisse Zukunft in Berlin hatte ihn am Wettbewerb in seiner Heimatstadt teilnehmen lassen. Lanz nannte seinen Entwurf «ROT UND SCHWARZ». Eine Anlehnung an den gleich betitelten Roman von Stendhal, in welchem der Protagonist versucht, «aus der kleinen Stadt auszubrechen, die seine Phantasie lähmt, und sein Glück in Paris zu machen».<sup>76</sup> Genauso war auch Lanz bestrebt, das Provinzielle und Kleinbürgerliche in Biel zu überwinden und in der Grossstadt Berlin seinen Weg zu finden.<sup>77</sup> Der Ideenwettbewerb in Biel bot ihm die Chance, dies zu beweisen. Aus der Ferne eröffnete sich eine Möglichkeit, die einschneidenden und zukunftsgerichteten Umwälzungen, die neuen Ideen zur Stadtgestaltung und -entwicklung, wie sie in der Grosstadt und an den Akademien diskutiert wurden, in die Kleinstadt zu übertragen. «Die Arbeit an meinem Wettbewerb liess mich in letzter Zeit nicht zu Atem kommen», notierte Lanz Ende Oktober, anfangs November 1918.<sup>78</sup> Die Stadt Biel hatte das Programm für den Wettbewerb am 31. Mai 1918 publiziert.

---

<sup>76</sup> Besprechung von Martin Zingg, Frankfurter Rundschau, 07.07.2004.

<sup>77</sup> Stendhal, Rot und Schwarz. Eine Chronik des 19. Jahrhunderts. München: Deutscher Taschenbuchverlag, 2006. Der in der napoleonischen Zeit geschriebene Roman gehört zu den Klassikern der Weltliteratur.

<sup>78</sup> Lanz, Brief Nr. 5, 13.10.1918; Brief/Postkarte Nr. 8, 09.11.1918.

Der Eingabetermin wurde zunächst auf den 1. Dezember desselben Jahres gesetzt, dann aber auf den 15. Januar 1919 verlängert.<sup>79</sup> Neunzehn Projektgruppen nahmen an der Ausschreibung teil. Darunter befanden sich führende Architekten der Schweiz wie Hans Bernoulli, eine Architektengruppe bestehend aus Camille Martin, Arnold Hoechel und Paul Aubert, das Duo Friedrich Moser und Wilhelm Schürch sowie Walter von Gunten und Albert Bodmer.<sup>80</sup> Der Ideenwettbewerb der Stadt Biel fand in einer Phase gesamtstädtischer Bebauungsplanwettbewerbe in der Schweiz zwischen 1918 und 1936 statt. Den Beginn bildete der Wettbewerb zu «Gross-Berlin» von 1910. Die Stadt Berlin stellte der Schweiz 1911 das Ausstellungsmaterial für die «Zürcher Städtebauausstellung» zur Verfügung. Die vielbeachtete Ausstellung begleiteten zahlreiche Vorträge und löste einen breiten Diskurs über die Stadtentwicklung aus. Die Ergebnisse der Fragestellung fanden darauf hin im Rahmen der Landesausstellung 1914 in Bern in einer gesonderten Städtebau-Schau Eingang. Diese Schau war eine gut organisierte Kollektivleistung, die eine systematische, analytische und vergleichende Darstellung des schweizerischen Städtebaus und seiner geschichtlichen Entwicklung widerspiegelte.<sup>81</sup> Darauf wurde der Wettbewerb zu «Gross-Zürich» international ausgeschrieben. Zwischen 1915 und 1918 folgten rund fünfundzwanzig durchgeführte Wettbewerbe.<sup>82</sup>

Lanz hatte für seinen Entwurf die Ideen zur Gartenstadt von Ebenezer Howard herangezogen. Er ordnete die Vororte als geschlossene Einheiten und in sichtlicher Distanz zu

---

<sup>79</sup> Koch/Malfroy 1995, S. 136.

<sup>80</sup> Bernoulli erreichte den vierten und Camille Martin den zweiten Rang. Kästli 1988, S. 16. Koch/Malfroy 1995, S. 138, 140. Nägelin-Gschwind 1993, S. 183. Mehr zu den einzelnen Architekten in: Rucki/Huber 1998.

<sup>81</sup> Koch 1988, S. 79ff.

<sup>82</sup> Koch 1988, S. 79.

den Industriegebieten rund um die Stadt an (Abb. 3).<sup>83</sup> Durch seinen Beitrag konnte er ein erstes Resultat seiner Ausbildung, seines Wissens um die aktuellen Architekturströmungen und seiner ausgedehnten Reisen, bei denen er sich Bilder von Städten gemacht und diese mitunter auch fotografisch festgehalten hatte, vorweisen.<sup>84</sup> Die Fragen und Theorien rund um den Städtebau wie auch die baulichen Umwälzungen in Berlin flossen in seine Konzeption ein. Als Bestelmeyers Meisterschüler hatte Lanz Veranstaltungen an der Technischen Hochschule und der Akademie der Künste besucht. Gerade die vom Stadtbautheoretiker und Mitglied der Deutschen Gartenstadtbewegung Theodor Goecke gehaltenen Vorträge waren für Lanz elementar.<sup>85</sup> Goecke galt als einer der wichtigsten Stadtbautheoretiker seiner Zeit.<sup>86</sup> Zusammen mit Camillo Sitte hatte er 1904 die erste Städtebauzeitschrift *Der Städtebau* gegründet, die den Nerv der Zeit traf. Das Thema Städtebau war die grosse Herausforderung der Epoche. Lanz war mit der Thematik bereits 1916 während seiner Anstellung bei Bruno Möhring in Berührung gekommen. Dieser hatte sich nach dem Ersten Weltkrieg ausschliesslich mit Stadtplanung beschäftigt und 1910 am Wettbewerb zum Neu-Entwurf von «Gross-Berlin» teilgenommen – zusammen mit dem Nationalökonom Rudolf Eberstadt und dem Verkehrsingenieur Richard Petersen – und dabei den dritten Platz erreicht.<sup>87</sup>

---

<sup>83</sup> Koch/Malfroy 1995, S. 137. Als Vororte galten die ehemaligen Nachbardörfer (Vingelz, Bözingen, Mett, Madretsch), die zwischen 1900 und 1919 von der Stadt Biel eingemeindet worden waren.

<sup>84</sup> Lanz reiste während seines Aufenthalts in Berlin in den Norden und besuchte zahlreiche hanseatische Dörfer und Städte. Davon zeugt eine Postkartensammlung im Archiv Geissbühler-Lanz in Biel. Die Ansichten zeigen Aufnahmen von Bauten aus verschiedenen Epochen der Architekturgeschichte.

<sup>85</sup> Lampugnani/Schneider 1992, S. 56.

<sup>86</sup> Koch 1989, S. 35.

<sup>87</sup> Wagemann 1992, S. 110.

Lanz machte mit seinem Entwurf «ROT UND SCHWARZ» eine enttäuschende Erfahrung. Wie Stendhals Romanheld scheiterte er. Sein Entwurf war nicht mehr berücksichtigt worden, weil er durch die politischen Ereignisse in Deutschland zu spät bei der Jury in Biel eintraf.<sup>88</sup>

Die Auseinandersetzung mit den städtebaulichen Fragen, mit denen sich Lanz in Berlin theoretisch wie praktisch beschäftigt hatte, fand erst in späteren Jahren Anwendung. Die Sensibilisierung für die Themen der Zeit – Stadtstrukturen und Neuplanungen, die Wohnungssituation der Arbeiter, deren Verbesserung in Ballungsgebieten – rückte vorerst in den Hintergrund.

Lanz kehrte Ende Januar 1919 auf Druck der Familie, wohl etwas widerwillig und entgegen seiner Wünsche, nach Biel zurück. Von der Stadt erwartete er sich nicht viel.

## **VERBINDEN**

### NETZE SPANNEN

Mit Deutschland blieb Lanz auch nach seiner Rückkehr eng verbunden. Hier hatte er in Lehrern und Persönlichkeiten aus der Architektur Vorbilder gefunden und neue Freundschaften geknüpft. Er orientierte sich in seinem Werk an zahlreichen deutschen Bauten. Der Anspruch an eine über die Region hinausgreifende Internationalität und seine Sensibilität gegenüber Neuerungen veranlassten ihn in den 1920er und 1930er Jahren immer wieder, nach Deutschland zu reisen. Schon während seiner Studienzeit hatte er Städte und Ausstellungen besucht und an Kongressen teilgenommen. Er verfolgte intensiv das

---

<sup>88</sup> Kästli 1988, S. 16.



aktuelle Geschehen und registrierte aufkommende Tendenzen. Bei einer Studienreise nach England hatte er seinen wichtigsten Kontakt geknüpft: Er lernte Hans Kampffmeyer kennen und fand in ihm einen Seelenverwandten.<sup>89</sup> Als Generalsekretär der Deutschen Gartenstadtgesellschaft (DGG) verkörperte Kampffmeyer die Verbindung von sozialem Gedankengut und einer menschenwürdigen Architektur.<sup>90</sup> Kampffmeyer wie Lanz hatten sich, durch ihre persönlichen Erfahrungen mit den Problemen der Arbeiterschaft sowie durch die Geschehnisse der Zeit, von «Bourgeoisie-Sozialisten zu Real-Sozialisten» gewandelt.<sup>91</sup> Im Vordergrund stand dabei die Kritik am kapitalistischen Liberalismus und dessen Auswirkungen auf die Wohnungsverhältnisse des arbeitenden Volkes. Kampffmeyer war als Wohnungsbauinspektor in Baden mit den herabwürdigenden Verhältnissen konfrontiert worden. Sie empörten ihn tief und bestärkten sein Bekenntnis zum Sozialismus.<sup>92</sup> Lanz war dem Problem des Wohnungselendes bereits während seiner Studienzeit begegnet. Durch Ragaz in Zürich war er theoretisch damit konfrontiert worden. Während seines Studienaufenthalts in München wurde seine diesbezügliche Aufmerksamkeit durch Brentano geschärft.<sup>93</sup> Infolge der unmittelbaren Konfrontation in Berlin und nicht zuletzt in Biel intensivierte sich sein Interesse weiter. Die freundschaftlich-respektvoll geführte Korrespondenz zwischen Lanz und Kampffmeyer zeugte von ihrer Verbundenheit in Idealen und Zielen. Kampffmeyer hatte in zahlreichen Artikeln und Schriften den Gedanken der Gartenstadt weiterentwickelt. Er löste

---

<sup>89</sup> Fonds Lanz, acm 4.01.099-2.

<sup>90</sup> Mehr zu Hans Kampffmeyer und seinem Werdegang in: Hartmann 1976, S. 31ff.

<sup>91</sup> Hartmann 1976, S. 33.

<sup>92</sup> Hartmann 1976, S. 32.

<sup>93</sup> Bei Brentano hatte Lanz Veranstaltungen zu Themen der Wirtschaftswissenschaften besucht. Vgl. Kapitel «Denken».

sich von der Idee von Ebenezer Howard, der die Gartenstadt als autarkes Gebilde in der Landschaft sah, und formulierte den Gartenstadtgedanken pragmatisch um in Richtung Gartenvorstädte bzw. gartenstadtähnliche Siedlungen.<sup>94</sup> Seit 1919 war Kampffmeyer Siedlungsreferent in Wien und prägte den dortigen sozialen Wohnungsbau entscheidend mit. Ab 1928 vertrat er als Generalsekretär die Interessen des Internationalen Verbandes für Wohnungswesen und war dazu mit seiner Familie nach Frankfurt übergesiedelt.<sup>95</sup> Hier stand er in engem Kontakt mit dem Architekten und Stadtplaner Ernst May. May seinerseits war als Stadtbaurat in Frankfurt mit weitreichenden Kompetenzen ausgestattet. Er realisierte von 1925 bis 1930 im Rahmen einer sozialdemokratischen Baupolitik richtungweisende Siedlungen, die weit über Frankfurt hinaus als prototypische Verwirklichung des zeitgemässen Städtebaus galten. Die Wohnungen für die Arbeiter und Angestellten waren modellhaft und qualitativ.<sup>96</sup> Zur Behebung der Wohnungsnot und als Stadterweiterung wurden die Wohnkomplexe als Trabanten angelegt.<sup>97</sup> Die Akzentuierung entsprach den Ideen der Deutschen Gartenstadtgesellschaft: Die Kernstädte wurden in ihren Grenzen arrondiert, und die Siedlungen mit den geräumigen Gärten dienten den Arbeitern nicht nur als Erholungsraum, sondern waren stellvertretend Garanten einer politischen Stabilität, indem die Menschen an den Boden gebunden wurden.<sup>98</sup>

Vor 1932 übertrug Kampffmeyer Lanz die Organisation einer Studienreise des Internationalen Verbandes für Wohnungswesen. Die mehrtägige Rundreise mit ambitiösem

---

<sup>94</sup> Die Ideale wurden in den Siedlungen «Dresden-Hellerau» 1909, «Falkenberg» («Tuschkasten-Siedlung») 1913/14 oder «Staaken» 1914–17 angestrebt.

<sup>95</sup> Hartmann 1976, S. 32.

<sup>96</sup> Kähler 1985, S. 183.

<sup>97</sup> Risse 1984, S. 17. Die Trabanten schlossen sich an bestehende Stadtkerne an.

<sup>98</sup> Risse 1984, S. 17.

Programm beinhaltete die Besichtigung von Siedlungen in Frankfurt, Mannheim und Karlsruhe sowie in den Schweizer Städten Basel, Biel, Bern, Lausanne, Genf und Zürich. Lanz, der immer wieder nach Berlin fuhr und weitere Städte in Deutschland besuchte, kannte Frankfurt bereits, denn die von May geplanten und in Entstehung begriffenen Siedlungen dürften sein Interesse geweckt haben. Es befinden sich zahlreiche Postkarten aus Frankfurt in seinem Nachlass; das Haus Schibli von 1927 findet hier eine mögliche Inspirationsquelle. Dass Lanz Ernst May persönlich begegnete, kann nicht belegt werden. Die Gelegenheit bestand jedoch, da Lanz mit Kampffmeyer für die Vorbereitungen der Reise in Kontakt stand und ihn aus diesem Grund auch besucht hatte. Vor der offiziellen Reise verstarb Kampffmeyer überraschend. Obwohl noch eine Sondernummer der Verbandszeitung die Reise und die Errungenschaften der besuchten Städte besprach und Lanz mit der Erweiterung der Siedlung Hofmatten und dem Neubau der Siedlung Möösli I in Biel<sup>99</sup> vertreten war, flachte die Verbindung von Lanz zur Deutschen Gartenstadtgesellschaft danach weitgehend ab.<sup>100</sup> Das Engagement für den sozialen Wohnungsbau, der einen politischen und gesellschaftlichen Gesichtspunkt beinhaltete, blieb jedoch Kernthema in Lanz' Arbeiten.

Kampffmeyer unterstützte Lanz massgeblich in dessen Bemühungen um Sensibilisierung hinsichtlich des genossenschaftlichen Wohnungsbaus in der Schweiz. 1919 initiierte Kampffmeyer in der Funktion des Generalsekretärs beim Internationalen Verband für Wohnungswesen die Gründung des «Verbandes zur Förderung

---

<sup>99</sup> Wohnungswesen 1932, S. 20–23.

<sup>100</sup> Kampffmeyer starb am 30. Mai 1932. Die Studienreise fand vom 13. bis 27. Juli 1932 statt. Fonds Lanz, acm 4.01.099-1.

des gemeinnützigen Wohnungsbaus» in der Schweiz.<sup>101</sup> Lanz, bekräftigt und legitimiert durch die Freundschaft zu Kampffmeyer, gehörte neben René Chapallaz und weiteren Vertretern aus der ganzen Schweiz zu den Gründungsmitgliedern.<sup>102</sup> Ziel des Verbandes war und ist es, einer breiten Bevölkerungsschicht Wohnungen zu tragbaren Konditionen zu sichern. Hauptpunkt war der Entzug der Wohnungen aus der freien Marktwirtschaft.<sup>103</sup> 1926 wurde die ursprüngliche Bezeichnung durch den Namen «Schweizerischer Verband für Wohnungsreform» und 1941 durch «Schweizerischer Verband für Wohnungswesen» (SVW) ersetzt. Im Zentralverband war Lanz zugleich Vorstandsmitglied und pflegte Kontakte zum Architekten Hans Bernoulli und Emil Klöti, dem Stadtpräsidenten von Zürich.<sup>104</sup> Zum Präsidenten des Verbandes, Dr. Hans Peter, Sekretär der Baudirektion der Stadt Zürich, bestand eine enge Freundschaft.<sup>105</sup> Der Verband lancierte 1921, begünstigt durch eine kleine Konjunkturblüte in der Schweiz, die «Musterhaus-Aktion». Die Zeit war geeignet, um soziale Reformen anzugehen. Mit Fördermitteln der Eidgenossenschaft erstellten verschiedene Architekten in unterschiedlichen Regionen in den Jahren 1921–1926 Eigenheime, die dem «einfachen Mann» die Möglichkeit

---

<sup>101</sup> Fonds Lanz, acm 4.01.099-1. Gründung des Verbandes am 20.09.1919 in Olten. Ruf 1943, S. 10. Das Wohnen, Bd. 47, Jg. 1972, S. 345, Verlag: Schweiz. Verband für Wohnungswesen.

<sup>102</sup> Gubler 1975, S. 76. René Chapallaz (1881–1979) arbeitete in La Chaux-de-Fonds mit Charles L'Eplattenier und beim Bau der Villa Fallet 1906/07, der Villa Stotzer und der Villa Jaquemet 1908 mit dem jungen Edouard Jeanneret (Le Corbusier) zusammen. [www.chaux-de-fonds.ch/services/bibliotheques-old/pages/pages/Fonds/RC.htm](http://www.chaux-de-fonds.ch/services/bibliotheques-old/pages/pages/Fonds/RC.htm) und [www.maisonblanche.ch](http://www.maisonblanche.ch), 23.11.2009.

<sup>103</sup> Charta der gemeinnützigen Wohnbauträger in der Schweiz: [www.svw.ch/ueberuns/charta.php](http://www.svw.ch/ueberuns/charta.php), 13.11.2008.

<sup>104</sup> Vorstandsprotokolle, Fonds Lanz, acm 4.01.099-1. Lanz trat formell am 25.07.1926 der Sektion Bern bei. Er war Sekretär und später Präsident der Sektion. Das Archiv der Sektion Bern des SVW reicht nur bis ins Jahr 1939 zurück. Es ist nicht genau festzustellen, wann Lanz die verschiedenen Funktionen ausübte. Auskunft der Sektion Bern vom 01.03.2005.

<sup>105</sup> Dr. Hans Peter regte in seiner ersten Amtshandlung die Wiederbelebung der eigenen Verbandzeitschrift an.

boten, zu erschwinglichen Mietzinsen ein Haus zu bewohnen.<sup>106</sup>

Lanz, der nach seiner Rückkehr eine Anstellung gesucht hatte, um in der Schweiz Fuss zu fassen, war seit 1919 bei den Schweizerischen Bundesbahnen tätig. Er war für die Projektierung wie die Ausführung der neuen Lokomotivremise in Biel verantwortlich. Dadurch konnte er sich nicht an der «Musterhaus-Aktion» beteiligen, begleitete sie aber und verhalf ihr zu einem späteren Zeitpunkt anlässlich der Ausstellung «Die Stadtanlage in Vergangenheit und Zukunft» in Biel 1927 zu mehr Popularität. Durch die Verbandsarbeit befand sich Lanz im Kreis von kongenialen Persönlichkeiten und erhielt die Möglichkeit, sich schweizweit auszutauschen. Dieses Beziehungsnetz und die Inspirationen durch die Entwicklungen in der Schweiz sowie in Deutschland und weiteren Länder waren Ausgangspunkte für die von Lanz später in Biel angeregten Impulse zur Weiterentwicklung der Stadt. Auf diesem Netzwerk und seiner umtriebigen Kontaktpflege basierte sein Selbstverständnis, sich über die Region hinaus mit führenden Köpfen der Zeit verbunden zu fühlen und auf der gleichen Ebene zu agieren.

Das Projekt der Schweizerischen Bundesbahnen wiederum ermöglichte Lanz, seinen ersten grösseren Bau auszuführen und gleichzeitig in Biel Fuss zu fassen. 1921 bezog er eine Dienstwohnung in der Eisenbahnersiedlung Hofmatten in Nidau.<sup>107</sup> Hier wurde er Nachbar und Parteikollege von Guido Müller, der mit dem Sieg der Sozialdemokraten Stadtpräsident und zur prägenden Gestalt im «ROTEN BIEL»

---

<sup>106</sup> Kleinhäuser 1927, S. 5. Es beteiligten sich u.a. auch Architekten wie Hans Bernoulli und Paul Artaria.

<sup>107</sup> Lanz' neuer Wohnort lag sozusagen an den Wurzeln des genossenschaftlichen, sozialen Wohnungsbaus. Die Eisenbahner hatten bereits im 19. Jahrhundert als Pioniere das Bau- und Wohngenossenschaftswesen gefördert, denn sie waren der Überzeugung, dass der Wohnungsnot nur auf genossenschaftlichem Weg beizukommen sei. Ruf 1943, S. 6.

werden sollte.<sup>108</sup> Müller war 1910 selber Mitbegründer der Genossenschaftssiedlung Hofmatten gewesen. Den rein kommunalen Wohnungsbau lehnte er später als Stadtpräsident dezidiert ab.<sup>109</sup> Denn der Genossenschafter, argumentierte er, sollte sich als Miteigentümer und Bewohner an der Geschäftsführung der Genossenschaft beteiligen und daran interessiert sein, die Wohnungen zu erhalten und zu pflegen.<sup>110</sup> Er sah die Architektur als Mittel zur Erziehung. Müller trieb als Stadtpräsident die städtebaulichen Erneuerungen energisch voran. Er prägte für diese Entwicklung den Begriff «Neues Biel». Neben Müller agierten weitsichtig Stadtbaumeister Otto Schaub und Stadtgeometer Jean-Felix Villars. Lanz kam nach und nach dazu. Seine beginnende Selbständigkeit als Architekt verhalf ihm dabei. Auf unerwartete Weise eröffnete ihm die Kleinstadt Möglichkeiten, seine sozialpolitische Gesinnung nutzbringend mit seinem Wissen und Können als Architekt zu verbinden, für die Allgemeinheit einzusetzen und neue Wege zu gehen. Wovon er in Berlin geträumt hatte – das «ganzheitliche» Arbeiten – war plötzlich greifbar geworden.

#### DAS «ROTE BIEL»

Als Lanz nach Biel zurückkehrte, stand die Stadt vor einer entscheidenden Wende. Die Industrie, insbesondere die Uhrenindustrie, mit der die Stadt schicksalhaft verbunden ist, erlebte einen enormen Aufschwung. Die Bevölkerung war innerhalb von fünfzig Jahren um das Sechsfache angewachsen und umfasste nun 30'000

---

<sup>108</sup> Die Bezeichnung «ROTES BIEL» in Grossbuchstaben geschrieben wird hier aus der damaligen Zeit übernommen. In allen Publikationen wurde diese Bezeichnung wie ein stehender Begriff für die Regierungszeit der Sozialdemokratischen Partei in der Stadt Biel verwendet.

<sup>109</sup> Müller 1970, S. 222–223.

<sup>110</sup> Müller 1970, S. 66–67.

Einwohner.<sup>111</sup> Sie gehörte zu den Städten in der Schweiz mit der grössten Zunahme an zugezogenen Arbeitern.<sup>112</sup> Die Probleme, die sich dadurch ergaben, zeigten sich in vielen europäischen Städten mit ähnlichen Entwicklungssprüngen. Während Jahrzehnten war die Stadtentwicklung sich selber überlassen worden. Die Bautätigkeit verlief unübersichtlich, weil die Bauspekulation und die damit versprochenen Gewinne überhand genommen hatten. Der Schweizerischen Bauzeitung blieb die Entwicklung nicht verborgen, und sie kritisierte das planlose Auswuchern scharf.<sup>113</sup> Bemängelt wurde insbesondere, dass «zwischen der Regelmässigkeit des alten Südquartiers und dem neuen Gross-Biel ein greller Gegensatz» bestehe, der zusätzlich unter «Bauplatz-Spekulanten und rücksichtslosem Wetteifer der Architekten um Originalität» leide.<sup>114</sup> Einzig bei einigen Strassen im Zentrum wurde auf Repräsentation und ein einheitliches Erscheinungsbild geachtet. Das Nachhinken der städtebaulichen Bedürfnisse und der Wohnungsmangel hatten eine sozialräumliche Gliederung der Bevölkerung zu Folge. Es waren Lösungen zur Infrastruktur und zur Weiterentwicklung der Stadt gefordert. Die Altstadtquartiere fungierten oft als Unterschichtenviertel, wo die Bedürftigsten in kleinen Zimmern und engen Wohnungen hausten.<sup>115</sup> Biel stand hier einer Grossstadt in nichts nach. Der soziale Frieden wurde durch diese Rahmenbedingungen strapaziert. Handlungsbedarf bestand in dieser Zeit an allen Ecken. Erst der Sieg der Sozialdemokraten bei den Wahlen 1921 brachte Bewegung. Bereits das Parteiprogramm von 1919

---

<sup>111</sup> 1850: 5'609 Einwohner und 1900: 29'557 Einwohner. Quelle: INSA Biel. Eine anschauliche Übersicht zur räumlichen Stadtentwicklung gibt die Abbildung «Zeitschnitte» im Sonderheft Hochparterre wider. Hochparterre 2010, S. 29.

<sup>112</sup> BSA 1929, S. 76.

<sup>113</sup> Koch 1988, S. 38–39.

<sup>114</sup> Koch 1988, S. 38–39.

<sup>115</sup> Von Saldern in: Janatková/Kozinska-Witt 2006, S. 16.

forderte, dass die Meldepflicht für leerstehende Wohnungen, eine Wohnungsstatistik sowie ein Wohnungsinspektorat eingeführt werden sollten. Mit der neuen Regierung begann eine Ära des «Gemeindesozialismus».<sup>116</sup> Die linksliberalen Kommunalpolitiker in der Schweiz übernahmen die Konzepte der sozial ausgerichteten Gemeindepolitik, wie sie von den politisch konservativen Stadtverwaltungen im wilhelminischen Deutschland entwickelt worden waren. Diese Strategien hatten vor allem zum Ziel, die unruhig gewordene Masse in den Städten in die gesellschaftlichen Institutionen einzubinden.<sup>117</sup> Der Begriff «Gemeindesozialismus» umfasste den Ausbau der Fürsorge, die Verbesserung von Erziehung und Hygiene sowie den sozialen Wohnungsbau.<sup>118</sup> Die sozialpolitischen Aspekte wurden primär mit den geplanten genossenschaftlichen Siedlungen verbunden. Es erwies sich als eine der dringendsten und grössten Aufgaben für die neue Stadtführung, erschwinglichen Wohnraum zur Verfügung zu stellen. Die Sanierung der Gemeindefinanzen bildete dafür die Grundlage. In dieser Phase des Umbruchs, während sich die Stadt von innen heraus zu erneuern versuchte, wurden auch von aussen Impulse gegeben. Biel war seit den 1850er Jahren ein wichtiger Verkehrsknotenpunkt. Die Schweizerischen Bundesbahnen beschlossen 1910, einen Güterbahnhof zu bauen, den zu klein gewordenen alten Bahnhof um 200m nach Südwesten zu verschieben und einen Neubau zu erstellen. Die Verlegung schuf im Stadtzentrum eine Freifläche von kaum vorstellbaren Dimensionen. Ein ganzes Quartier konnte neu konzipiert werden und der Traum von einem modernen, weltoffenen «Gross-Biel» wurde

---

<sup>116</sup> Kästli 1988, S. 49.

<sup>117</sup> Kurz 1994, S. 62.

<sup>118</sup> Kästli 1988, S. 13–17.



geträumt.<sup>119</sup> Der Ideenwettbewerb zur Neukonzeption des Bahnhofquartiers, der vom Stadtgeometer Villars angeregt worden war und an dem Lanz von Berlin aus teilgenommen hatte, diente als Ausgangspunkt. Für einen Moment lang lag der Aufbruch in die Zukunft und die Möglichkeit einer rigorosen, modernen Neugestaltung der Stadt in greifbarer Nähe.

Ohne willensstarke Lenker und Vordenker wären die Veränderungen und die grossen baulichen Leistungen in diesem Umfang in Biel nicht möglich gewesen. Neben Lanz zählten auch Persönlichkeiten aus Politik und Verwaltung zu dieser einflussreichen Gruppe. Untereinander waren die Personen freundschaftlich verbunden. Guido Müller (1875–1963) galt geradezu als Verkörperung des «ROTEN BIEL» und war für eine aussergewöhnlich lange Zeit, von 1921 bis 1947, Stadtpräsident. Müller stammte aus bescheidenen und einfachen Verhältnissen. Seine alleinerziehende Mutter hatte ihm, dem ältesten von drei Kindern, den Besuch der Eisenbahnschule am Technikum in Biel ermöglicht.<sup>120</sup> Müller stieg im Eisenbahndienst schnell auf und wurde, nachdem er in Lugano tätig gewesen war, als Lehrer an die Bieler Eisenbahnschule gewählt. Er bildete sich fortlaufend weiter und absolvierte neben seinem Beruf ein Studium der Nationalökonomie, das er mit einer Dissertation über die Solothurner Eisenbahnpolitik abschloss. Von 1907 bis 1920 war er Lehrer am Technikum in Biel. 1917 wurde er Gemeindepräsident in seiner Wohngemeinde Nidau, wo er die Eisenbahner-Genossenschaftssiedlung Hofmatten gegründet hatte. Kurz darauf, 1920, wählte ihn die Stadt Biel zum Stadtschreiber. Bei den Gemeindewahlen im April 1921 galt

---

<sup>119</sup> Kästli 1988, S. 16.

<sup>120</sup> Kästli 1988, S. 43.

er als Spitzenkandidat der Sozialdemokraten. Bevor er jedoch Stadtpräsident werden konnte, musste er umziehen, seine Schriften in Biel deponieren und die dreimonatige Frist für die Wahlfähigkeit abwarten. Interimistisch amtete Dr. Hermann Kistler bis November 1921 für Müller.<sup>121</sup>

Das Dreiergespann Müller, Lanz und Schaub setzte sich am tatkräftigsten für die Modernisierung der Stadt ein.<sup>122</sup> Dabei spielte Otto Schaub, der 1925–1947 das Amt des Stadtbaumeisters ausübte, eine zentrale Rolle. Schaub gilt bis heute als massgeblicher Förderer und konsequentester Befürworter der Moderne. Nachdem er 1911 bereits Adjunkt im Tiefbauamt gewesen war, wurde er 1925 vom Bieler Gemeinderat zum Stadtbaumeister berufen. Schaub hatte in der Gestaltung der öffentlichen Bauten überwiegend freie Hand und realisierte zusammen mit seinen Mitarbeitern im Stadtbauamt, Adjunkt Ernst Berger und Karl von Büren, zahlreiche Gebäude, die als Referenzpunkte einer Stadt gelten und diese ausmachen. So entstanden unter dieser Ägide zwischen 1930 und 1932 das Strandbad Biel, die Doppelturnhalle an der Logengasse, die Stadtbibliothek, das Schulhaus Mühlefeld im

---

<sup>121</sup> Kistler hatte gleich nach der Wahl bekannt gegeben, dass er das Amt nur bis zum 01.11.1921 ausübe und es dann an Guido Müller abtrete. Kästli, S. 44.

<sup>122</sup> Zur Erweiterung des Trios gehörten noch Jean-Felix Villars und Werner Bourquin. Jean-Felix Villars (1876–1973) war Stadtgeometer und weitsichtiger Planer. Er wuchs französischsprachig in Biel auf, besuchte aber die deutschsprachigen Schulen. Seine Ausbildung zum Geometer absolvierte er in Winterthur. 1906 wurde er von der Stadt Biel zum Stadtgeometer gewählt, was er vierzig Jahre lang blieb. Villars war der Initiant des Bebauungsplanwettbewerbs von 1918 in Biel und Verfasser des Zonenplanes von 1937. Mit seinen Quartier-, Alignements- und Gestaltungsplanungen setzte er die wichtigsten Voraussetzungen für die neue Architektur und das urbane Gesicht der Stadt Biel. Mit deren rasanter Entwicklung war eine grossräumige und koordinierte Planung nötig geworden. Dies zeichnete sich bereits nach der Eingliederung der umliegenden Gemeinden um 1910 ab. Im Verlauf seiner Arbeit gründete Villars 1924 eine Abteilung für Stadterweiterung, deren Vorsteher er war und rief 1927 einen statistischen Service der Stadt ins Leben, den er nebenberuflich betreute. Als vielseitig engagierter Stadtgeometer arbeitete Villars in der Studie von Hans Bernoulli und Camille Martin zur Urbanisierung der Schweiz mit. Werner Bourquin (1891–1979) war Redaktor, Stadtarchivar und Konservator im Museum Schwab. Bourquin legitimierte durch seine Aufsätze und Schriften in den Bieler Jahrbüchern die Neuerungen in der Stadt Biel. Durch seine allgemein verständlichen Texte zur aktuellen Architektur bereitete er zusätzlich den Boden vor zu den Abstimmungen über Bauvorhaben in der Stadt Biel.

Pavillonssystem sowie die Wartehallen und Unterstände des öffentlichen Verkehrs. Schaub arbeitete 1936 zudem bei der Realisierung der Montagehallen der General Motors Suisse SA mit, die von Rudolf Steiger entworfen worden waren.<sup>123</sup> Beim Bau seines eigenen Hauses orientierte er sich gezielt an den Modellbauten der Pionierarchitekturen. Sein Eigenheim besass ein Flachdach, war im «Weiss der Moderne» gehalten und entsprach mit der verglasten, nach vorne greifenden Ausrundung, den übrigen grossen Fenstern und dem Piloti beim Hauseingang den Leitpunkten des Neuen Bauens. Mit sechs anderen, in der gleichen Formensprache gebauten Häusern, bildet der Bau heute ein einzigartiges Ensemble am Bieler Strandboden (Abb. 4). Schaub wagte sich auch als Entwerfer und entwickelte ein Versuchshaus in Leichtbauweise (Holzbeton), ausgehend von der Idee der seriellen, kostengünstigen Produktion. Das mustergültige Beispiel wurde in der Architekturzeitschrift *werk* besprochen und errang weitem Beachtung.<sup>124</sup> In der Phase der Ablehnung der Moderne wurde das Haus in ein Chalet umgebaut. Das Flachdach, die Fenster und die Verschalung der Fassade wurden durch traditionelle Elemente verdeckt oder ergänzt. Dadurch wurde das moderne Äussere des Gebäudes unkenntlich gemacht.

#### HAND IN HAND

Eigeninteresse und über dieses hinausgehende Ideale lagen für Lanz nahe beieinander. Er schuf sich vor seiner aktiven Phase in Biel ein weit gespanntes, gut abgestütztes Netz von Gleichgesinnten und pflegte seine

---

<sup>123</sup> Steiger-Crawford 2003, S. 80.

<sup>124</sup> Otto Schaub in: *werk* 1928, Bd. 15, Heft 49, S. XLV–XLIX.

zahlreichen Beziehungen. Die ihn umgebenden Personen waren wie er davon überzeugt, durch sozialpolitische Verantwortung und konkrete Umsetzung die Ziele in Wohnungs- oder Bodenreform zu erreichen. Lanz verstand es, die Interessen Vieler miteinander zu verknüpfen und sich entsprechend einzusetzen. Als multilateral interessierter und informierter Zeitgenosse liess er sich durch Ideen und Anregungen von aussen inspirieren. Der aktuelle architektur- wie auch städtebauliche Diskurs war ihm vertraut, und er bemühte sich, die vor Ort agierenden Personen ebenfalls daraufhin zu sensibilisieren.

1927 wurde das Handeln für Lanz konkret. Die politischen und gesellschaftlichen Veränderungen der vorangegangenen Jahre hatten das Feld vorbereitet, um in grösseren Dimensionen, in einem gesamtheitlichen Kontext zu denken und zu agieren. Als Impulsgeber erwirkte Lanz, dass der Gemeinderat die Ausstellung «Die Stadtanlage in Vergangenheit und Zukunft» durchführte. Dabei konnte er auf die volle Unterstützung von Guido Müller zählen. Müller hatte sich vorgenommen, aus der «schäbigen, unbedeutenden Kleinstadt etwas Neues zu machen».<sup>125</sup> Die Ausstellung bot die Gelegenheit, Wege aufzuzeigen, um aus der Provinzialität auszubrechen. Es war zugleich ein demonstrativer Positionsbezug der neuen Regierung in der Stadt. Mit der Ausstellung wurde der Wille bekräftigt, in zahlreichen Bereichen Veränderungen vorzunehmen. Das Ausstellungskomitee umriss seine Vorstellungen und Visionen zur Stadtentwicklung mit Plänen und Fotos.<sup>126</sup> Die sorgfältige, für die Bieler Bevölkerung organisierte Informations- und Öffentlichkeitsarbeit bereitete den Boden für die bevorstehenden Erneuerungen vor. Mit

---

<sup>125</sup> Kästli 1988, S. 104.

<sup>126</sup> Dazu gehörten Baudirektor Julius Vögtli, Stadtgeometer Felix Villars, Paul Bourquin und Eduard Lanz.

Analysen wurde versucht, die aktuelle Stadtstruktur abzubilden. Es fanden sich Zahlen zu den in den verschiedenen Sektoren Beschäftigten (Beispiel: 40% in der Uhrenindustrie) oder auch Hochrechnungen zukünftiger Einwohnerzahlen.<sup>127</sup> Stadtgeometer Villars legte seinen neuen Bebauungsplan dar sowie die Punkte – Grünanlagen, Strandbad, öffentliche Anlagen –, die besondere Aufmerksamkeit erforderten. Lanz führte in seinem Beitrag in der Ausstellungsbroschüre die vergangene, die aktuelle und die zukünftige Stadtentwicklung aus, der Wohnungsbau war dabei ein Schwerpunkt. In dem von ihm verfassten dritten Kapitel mit dem Titel «Stadtentwicklung und Wohnungsbau» betonte er, dass man den zugezogenen Menschen «eine engere Heimat zu schaffen» habe und «sie mit Grund und Boden in dauernde Verbindung zu bringen» seien.<sup>128</sup> Dieser Slogan entsprach einer gesamtschweizerischen Denkart. Die nach den Ideen der Deutschen Gartenstadtbewegung formulierten Wohnformen stiessen auf offene Ohren. Trotz fortschreitender Industrialisierung und dem Anwachsen der Städte wurde der Arbeiter als ländlich-bäuerlicher Bewohner gesehen. Das Recht auf «Wohnen mit Garten» und ein starker Bezug zur Landschaft wurden als Aspekte der charakteristischen Existenzform des Arbeiterbauern betrachtet.<sup>129</sup> Lanz sprach in seinem Aufsatz den «bemittelteren Kreisen» die Stadt- oder Grosswohnung zu. Für die «unbemittelten» Bevölkerungskreise war die Kleinwohnung im Ein- oder Mehrfamilienhaus mit Garten- und Anbauland vorgesehen. Für die «weniger bemittelten» Kreise mit zahlreichen Kindern wurde das Einfamilienhaus im Flachbau mit Garten auf Genossenschaftsbasis vorgeschlagen. Die Häuser

---

<sup>127</sup> Felix Villars in: Lanz 1927a, S. 16–32. Es wurde eine Bevölkerungsentwicklung von bis zu 120'000 Einwohner angenommen.

<sup>128</sup> Lanz 1927a, S. 43 und Klotz 1986, S. 16.

<sup>129</sup> Zürich 2007, S. 17.

sollten auf günstigem Boden gebaut sowie einfach und bescheiden in der Ausführung sein.<sup>130</sup> Um seinen Argumenten zur Verbesserung der Wohnverhältnisse in Biel Nachdruck zu verleihen, dokumentierte Lanz die aktuellen desolaten Zustände in Biel mit eigenen Fotografien (Abb. 5–8).<sup>131</sup> Diese Bilder sprachen eine deutliche Sprache: Enge und desolate Räume, Unordnung und unhygienische Zustände illustrierten den unbedingten Bedarf an neuen, besseren Wohnverhältnissen. Lanz lehnte die «Kasernierung» von kinderreichen Familien ab und stellte sich, im Sinne Brentanos, gegen die minderwertig gebauten Mietshäuser, in denen die Menschen «mehr schlecht als recht leben und keine Wohnkultur entwickeln» konnten.<sup>132</sup> Diese Zustände waren in der Altstadt und ebenso deutlich auch an mehreren anderen Orten in der Stadt zu finden. Die «mangelhaften Logis» wurden nicht nur fotografisch dokumentiert, sondern auch mit den entsprechenden Strassennamen verortet und damit jedem Besucher und Bewohner bewusst vor Augen geführt. Der weitaus prekärste Wohnort bis in die 1960er Jahre waren die Arbeiterhäuser direkt neben dem Gaswerkareal, einer zentral gelegenen Industriezone mitten in der Stadt. Die «Cité Marie»<sup>133</sup> bot ihren Bewohnern keinerlei Komfort und Möglichkeit zur Hygiene.<sup>134</sup> Wie eine Warnung standen die Häuser vor den Augen der Bevölkerung. Solche Zustände liessen auch Ängste aufkommen. Ängste, dass die Unterschichten in Aufruhr geraten könnten. Für Lanz, der aus dem Bildungsbürgertum stammte und sich als engagierter,

---

<sup>130</sup> Lanz 1927a, S. 45.

<sup>131</sup> Das Dossier «Bienne: urbanisme» beinhaltet Aufnahmen, die mit «Verfallswohnungen» bezeichnet sind. Fonds Lanz, acm 4.02.041.

<sup>132</sup> Lanz 1927b, S. 3–4.

<sup>133</sup> Der aus Paris stammende Jean-Pierre Monin-Japy hatte die Häuser 1868 gebaut und nach seiner Tochter benannt.

<sup>134</sup> 1878 brach zum ersten Mal Feuer aus. Zwei Häuser brannten nieder. Nach zahlreichen Besitzerwechseln beschloss Regierung und Parlament 1962, die «Cité Marie» in den Besitz der Stadt zu überführen. Am 04.11.1962 lehnte das Bieler Stimmvolk den Kauf ab. Im August 1966, nach einem weiteren Brand, waren vierzig Bewohner obdachlos geworden. Daraufhin wurde der Abbruch der «Cité Marie» angeordnet. BJ 1966.

sozialreformerischer Architekt sah, waren diese Zustände inakzeptabel. Zur Veranschaulichung platzierte er in der Ausstellung die von ihm erstellten Siedlungen als Gegenentwurf. Die neuen Wohnformen und Strukturen galten als beispielhaft und waren das erklärte Ziel zur Verbesserung der Wohnsituation von Angestellten und Arbeitern.<sup>135</sup>

Lanz setzte gekonnt seine Verbindungen ein. Bei Bestelmeyer in Berlin hatte er die Erfahrung gemacht, dass ein gutes Netzwerk und Kontakte zu Entscheidungsträgern von Nutzen sein können, um Vorhaben und Ideen weiterzubringen. Als Vorstandsmitglied des Verbands für Wohnungswesen war Lanz mit Emil Klöti bekannt. Klöti, von 1911 bis 1928 Stadtrat und Vorsteher des Zürcher Bauwesens und von 1928 bis 1942 Stadtpräsident von Zürich, gilt als politischer Baumeister der Zürcher Wohnbauförderung. In dieser Funktion gelang es ihm, zusammen mit dem Stadtbaumeister und dem Stadtplaner, die Wohnbauförderung als übergeordnetes Ziel in die soziale Stadtentwicklung einzubinden.<sup>136</sup> Eine ähnliche Konstellation lag in Biel nach der Wahl von Guido Müller zum Stadtpräsidenten vor. Zusammen mit dem Stadtgeometer Felix Villars und dem Stadtbaumeister Otto Schaub stellte dieser die Weichen für die Modernisierung und Weiterentwicklung der Stadt Biel. Lanz bekleidete dabei keine öffentliche Funktion, sondern hatte vielmehr die Rolle des Vermittlers und Beraters inne. Durch seine Verbindungen zu bedeutenden Protagonisten in den Bereichen Stadtentwicklung und Wohnungsbau wurde den Veränderungen in Biel über die

---

<sup>135</sup> Lanz 1927a, S. 44. Als Beispiele führte Lanz die Siedlung Hofmatten 1911–14, die Wohnkolonie «Fuchsenried» 1918 der Vereinigten Drahtwerke und die Wohnkolonie «Lindenweg» 1922 an. Die bis zu diesem Zeitpunkt von ihm gebauten Siedlungen waren Rennweg 1925, Falbringen 1926/27 und Mööslı I, 1927.

<sup>136</sup> Stadt Zürich 2007, S. 21.

Stadt hinaus Wichtigkeit beigemessen. Lanz ermöglichte dem Verbandssekretär, Dr. Peter, einen Aufsatz mit dem Titel «Das Kleinhaus» in der Ausstellungsbroschüre zu publizieren.<sup>137</sup> Darin machte dieser die Verbandsarbeit wie auch die schweizweite «Musterhaus-Aktion» bekannt. Durch den Beitrag und den Hinweis auf die gesamtschweizerische Aktualität des Problems gewannen die Broschüre wie die Ausstellung in Biel überregionale Beachtung. Im Gegenzug publizierte Lanz einen Artikel über die Siedlung Möösli in der verbandseigenen Zeitschrift, die bauwillige Genossenschaften über die neusten technischen, finanz- und verwaltungspolitischen Entwicklungen informierte, und die von Peter 1928 in *Das Wohnen* umbenannt worden war.<sup>138</sup> Lanz unterhielt regen Kontakt zu Kampffmeyer und berichtet ihm in den folgenden Jahren über seine projektierten Siedlungen. Lanz legte grossen Wert auf die Stellungnahmen seines Freundes.<sup>139</sup> Um den sozialen Zielen Nachdruck zu verleihen, lud er Kampffmeyer mehrmals zu öffentlichen Vorträgen ein. Im Rathaussaal der Stadt Biel hielt Kampffmeyer einen Vortrag über die «Probleme des Wohnens und Bauens».<sup>140</sup> Die Überzeugung der Deutschen Gartenstadtgesellschaft, dass die Siedlungsbewohner einen positiven Einfluss auf die Gesamtgesellschaft ausüben können, wenn sie mit demokratischen Tendenzen und ästhetisch anspruchsvollen Umweltbedingungen konfrontiert werden, stiess bei den Anwesenden auf offene Ohren und entsprach der Position der Stadtregierung: Die neuen Bauten sollten nicht nur ein Beitrag zur Stadtentwicklung sein, sondern auch ein Neubau der Gesellschaft.<sup>141</sup>

---

<sup>137</sup> Peter in: Lanz 1927a, S. 45–49.

<sup>138</sup> Die Zeitschrift war auf Grund des langen und umständlichen Titels Schweizerische Zeitung für Wohnungswesen umbenannt worden. Schnell 2005, S. 229. Lanz 1927b, 1928. In der französischen Ausgabe, von Camille Martin redaktionell betreut, erschien ebenfalls ein Artikel. Lanz 1931, S. 77–79; 1945, S. 14–17.

<sup>139</sup> Fonds Lanz, acm 4.01.099-2. Brief von Lanz an Kampffmeyer nach Wien vom 01.03.1927.

<sup>140</sup> Vortrag vom 28.01.1930, Fonds Lanz, acm 4.01.000-2.

<sup>141</sup> Hartmann 1976, S. 44.



Die Familien Lanz und Kampffmeyer verbrachten mehrmals gemeinsame Zeit im Haus der Naturfreunde in Magglingen. Der Kontakt zur Bewegung der Naturfreunde war ein weiterer Strang im Beziehungsnetz von Lanz und fügte sich nahtlos in sein sozialpolitisches Engagement und die davon motivierte Architektur ein. Der «Arbeiterverein Kinderfreunde Biel» war 1922 durch den Sekundarlehrer Albert Hofer gegründet worden.<sup>142</sup> Bei einer Reise nach Wien hatte Hofer die sozialdemokratische Kinderfreunde-Organisation von Anton Afritsch kennengelernt.<sup>143</sup> Der Verein basiert auf dem Grundgedanken, dass die Kinder «von der Strasse genommen, in Kontakt mit der Natur gebracht und neben der Schulbildung geistig und körperlich» gefördert werden sollen.<sup>144</sup> 1923 baute Lanz dem «Arbeiterverein Kinderfreunde Biel» ein Versammlungshaus. Das Bauen in der Natur, sei es zu gemeinnützigen Zwecken in Form von Vereinshäusern oder Ferienhäusern für Gemeinden, sei es für private Weekend-Häuser, war ein Bestandteil in Lanz' Architektenkarriere. An diesen einfachen Bauten konnte er sein handwerkliches Wissen und Können im Holzbau und in der Konstruktion anwenden.

#### ERSTE ERFOLGE ERNTEN

Lanz' in zahlreiche Richtungen reichendes Engagement zeigte binnen kurzer Zeit Wirkung. Die im Rahmen der Ausstellung zur Stadtentwicklung geleistete methodische Informations- und Öffentlichkeitsarbeit erzielte Erfolge. Obwohl die Stadt zeitgleich zu den ambitiösen Vorhaben

---

<sup>142</sup> Albert Hofer war der Grossvater des Schweizer Mundartrockers Polo Hofer.

<sup>143</sup> [www.sozialarchiv.ch/Aktuell/97AJugend.html#Kinderfreunde](http://www.sozialarchiv.ch/Aktuell/97AJugend.html#Kinderfreunde), 17.12.2009. Auch Roth 1959, S. 90ff.

<sup>144</sup> Art. 1 des Vereinszwecks, Fassung von 1928, aus: Rickenbacher 1998, S. 2.

und Plänen stark von der Weltwirtschaftskrise betroffen war und eine ihrer tiefsten Krisen durchlebte, waren 1930 alle wichtigen Bauten der «Bieler Moderne» gebaut oder projektiert.<sup>145</sup> Beim Höchststand der Arbeitslosigkeit setzte die Stadt auf ihren Baustellen die qualifizierten und auf Präzision geschulten Uhrmacher sowie Arbeiter der Metallindustrie und des Baugewerbes ein.<sup>146</sup> Auf eigene Art und Weise wurde ein Weg gefunden, die Menschen zu beschäftigen. Durch die «Notstandsarbeiten» wurde ein realer Gegenwert geschaffen: ein verbessertes Kanalisationsnetz und die neuen öffentlichen Gebäude. Die Stadtführung erreichte durch die geschickte Informationspolitik und die sichtbaren Zeichen des Neuen, dass die breite Bevölkerung bei Abstimmungen hinter den Veränderungen stand. Die Zustimmungen ebneten der Regierung den Weg und legten ihr die Instrumente in die Hand, um die weitsichtig angelegten Reformen durchzuführen. Für schweizweites Aufsehen sorgte die Abstimmung am 9. November 1930 über die Sonderbauvorschriften für das neue Bahnhofquartier. Dem Flachdach und zahlreichen anderen Elementen der Fassadengestaltung, die zu einem einheitlichen Gesamtbild des Quartiers führen sollten, wurde zugestimmt.<sup>147</sup> Dem aus dem Bahnhof tretenden Reisenden sollte das Bild einer grosszügigen, weltoffenen und prosperierenden Stadt vorgeführt werden.

Um die Bauspekulation einzudämmen und das ungeordnete Bebauen von Parzellen weiter zu verhindern, begann die Stadtregierung, freies Bauland zu kaufen. Dieses gab sie wiederum im Baurecht ab. Die Strategie der Landbesitznahme, des kommunalen Wohnungsbaus und der

---

<sup>145</sup> Ehrensperger in: Ingenieurschule 1997, S. 33.

<sup>146</sup> Kästli 1988, S. 112.

<sup>147</sup> Iris Kaufmann hat in ihrer Diplomwahlfacharbeit die Grundlagen zur Gestaltung des Bahnhofquartiers bearbeitet. Kaufmann 1985.

Förderung privat gegründeter, gemeinnütziger Baugenossenschaften war bereits 1906 von der Zürcher Wohnbauförderung formuliert und 1910 in einem Reglement festgehalten worden.<sup>148</sup> Das «ROTE BIEL» hinkte in dieser Hinsicht hinter dem «Roten Zürich» nach. Die Stadt Biel hatte kein schlüssiges Reglement für diese Punkte formuliert. Als griffiges Mittel erwies sich Biels Bodenpolitik in der Raumplanung. Doch den Bieler Genossenschaften fehlte meist das nötige Geld für den Landkauf. Der von der Stadt geförderte genossenschaftliche Siedlungsbau war kein funktionierendes, durchgreifendes Instrument zur Regulierung des Wohnungsmarktes. Die Wohnsituation der ärmeren Bevölkerung linderte sich denn auch nur geringfügig. Dennoch waren die Bauten der Bieler Wohnbaugenossenschaften ein Signal gegen aussen: eine sichtbar gewordene Form des neuen Wohnens. Sie waren ein Beleg für die avantgardistische Leistung und den Zukunftsglauben der Entscheidungsträger der Stadt Biel.<sup>149</sup>

Lanz verfolgte seine Ziele, die Verbesserung der Wohnbedingungen für sozial schlechter gestellte Arbeiter und die Schaffung von genossenschaftlichen Siedlungen, unbeirrt weiter. Er informierte sich weit über die regionalen Grenzen hinaus und leistete in zahlreichen Verbindungen als Mitglied oder Verbandszugehöriger Überzeugungsarbeit. Als massgeblicher Erfolg kann seine Reise mit dem Stadtpräsidenten zur «Weissenhofsiedlung» im Rahmen der Werkbund-Ausstellung in Stuttgart 1927 gewertet werden. Auf der Postkarte an seine Frau Dora

---

<sup>148</sup> Stadt Zürich 2007, S. 18.

<sup>149</sup> Dem genossenschaftlichen Siedlungsbau konnten selbst die Freisinnigen teilweise zustimmen. Seeländer Volksstimme, 19.04.1927. Die in den 1860er Jahren beispielhaften, aber bescheidenen Versuche des Grütlivereins, der Wohnungsnot entgegen zu wirken, hatten keinen Eindruck hinterlassen. Die Genossenschaft «Klein aber Mein» erstellte innerhalb von vier Jahren nur zwölf Ein- und Mehrfamilienhäuser. Ruf 1930, S. 31–32.

notierten er und der Stadtpräsident, wie begeistert sie von der Ausstellung seien.<sup>150</sup>

Lanz brachte von seinen Reisen unzählige Fotografien und Postkarten von Bauten mit. Dieses Anschauungsmaterial diente als Instrumentarium, um ausgehend von den Referenzbeispielen und Vorlagen Lösungen für Biel zu finden. Daraus entstanden Konglomerate, ausgerichtet auf die Bedürfnisse der Stadt und gebaut nach deren Möglichkeiten. Neben rezipierten Details in Lanz' eigenen Bauten wie beispielsweise dem Volkshaus finden sich Ähnlichkeiten zu Gesehenem im Haus des Stadtbaumeisters Otto Schaub oder beim Strandbad in Biel. In weiten Teilen gleicht das Haus Schaub jenem des Architekten Moritz Hadda in Breslau, der dieses Musterhaus für die Ausstellung des Deutschen Werkbundes «Wohnung und Werkraum» (WUWA) 1929 gebaut hatte (Abb. 9). Ähnliches gilt für die Strandbadanlage in Biel. Der aufkommenden Freizeit- und Sportbewegung entsprechend, hatte Guido Müller für die Bieler Bevölkerung einen Neubau gefordert. Zusammen mit dem weiträumig gestalteten Seeufer sollte die neue Anlage die Stadt zum See hin öffnen. Die Lage am See, in der Landschaft überhaupt und die Nutzung der Anlage galten als Gradmesser der Urbanität einer Grossstadt.<sup>151</sup> Zudem war der Ersatz der hölzernen Badeanstalt durch den steinernen Neubau ein Zeichen für den Wandel der Stadt.

Für das Strandbadgebäude und die Anlage wurde im ersten Entwurf auf einen flachen, lang gezogenen und geknickten Bau hin gearbeitet (Abb. 11). Dieser bezog sich in seiner

---

<sup>150</sup> Leider kann diese Postkarte, ein wichtiges Belegdokument der Zusammenarbeit von Lanz mit der Stadtregierung, nicht abgebildet werden. Die Postkarte ist seit der Ausstellung «Das neue Biel», die 2004 im Museum Neuhaus in Biel stattfand, nicht mehr auffindbar. Im Archiv der Ausstellung ist weder ein Hinweis auf deren Herkunft noch deren Verbleib zu finden.

<sup>151</sup> Vortrag von Matthias Marschik: «Heimspiel»: Sport, Politik und Ökonomie im urbanen Raum, Internationales Forschungszentrum Kulturwissenschaften, Wien. 02.06.2003.

Ausrichtung und Gestalt auf das Strandbad Berlin-Wannsee von Martin Wagner (Abb. 12).<sup>152</sup> Eine Fotografie des Strandbads von Wagner fand sich zusammen mit weiteren Dokumenten im Nachlass von Lanz. Der erste Entwurf wurde aber – auf Weisung des Kantons Bern – vom Stadtbauamt Biel unter der Führung von Otto Schaub abgeändert. Die ganze Anlage wie auch das Gebäude selbst mussten redimensioniert werden. Die Strandbadanlage mit dem sichelförmig angelegten Sandstrand und dem abgestuften Bau wurde 1932 eröffnet.<sup>153</sup> Das neue Strandbadgebäude und seine grosszügige Anlage trugen ein weiteres Bekenntnis Biels zur Moderne in die Region hinaus.

Lanz selber war es gut gelungen, als Architekt in der Heimatstadt Fuss zu fassen und eine massgebende Position einzunehmen. Er stand im Gleichklang mit den anderen einflussreichen Akteuren und hatte bedeutende Neubauten mit seinen Ideen entscheidend geprägt. Seine Stellung eröffnete ihm die Chance, mit seinem eigenen architektonischen Schaffen Zeichen der Moderne zu setzen. Dank grosser Überzeugung, andauerndem Engagement und gemeinsam eingesetzten Kräften wurde die Moderne in die Region geholt. Das Stadtbild erhielt an den neuralgischen Punkten ein sichtbar zeitgemässes Erscheinungsbild. Biel konnte sich dadurch als vollwertige Stadt präsentieren, die sich mit der Moderne identifiziert und mit den anderen sich modernisierenden Städten in der Schweiz mithalten vermag. Für die Region und darüber hinaus wurde sie zum industriellen, wirtschaftlichen und verkehrstechnischen Zentrum. Der allgemeine Wille zur Erneuerung und der Glaube an den Aufbruch wurden bei den

---

<sup>152</sup> Nicolai 2008, S. 200.

<sup>153</sup> Information von Alfred Rawyler, Projektleiter Hochbauamt Biel. In den Unterlagen ist seitens der kantonalen Behörde keine Begründung für die Ablehnung des ersten Projektes zu finden. Ich danke Herrn Rawyler für die überaus freundliche und hilfsbereite Unterstützung und Beratung.

Abstimmungen zu den Bauvorhaben sichtbar. Die Bevölkerung stimmte den Vorlagen mehrheitlich zu. Somit erwies sich die Öffentlichkeitsarbeit als griffiges Mittel auf dem Weg zu weiteren Veränderungen. Stolz präsentierte sich die Stadt Biel mit den wichtigsten Referenzpunkten – dem Strandbad, der vorgesehenen Seeufergestaltung und dem neu entworfenen Bahnhofquartier – an der ersten Schweizerischen Ausstellung für Hygiene und Sport (HYSPA) 1931 in Bern.<sup>154</sup> Müller hatte sein anvisiertes Ziel, aus der Stadt «etwas zu machen», annähernd erreicht. Biel bot nun Aspekte jener neuen Lebensqualität, die dem Zeitbild einer fortschrittlichen Stadt entsprach.

## **BAUEN**

### ZUM EIGENEN FINDEN

1926 bis 1932 waren für Lanz die intensivsten Arbeitsjahre. Es entstanden teilweise zeitgleich sechs genossenschaftliche Siedlungen mit insgesamt 275 Wohnungen, einige Wohn- und Geschäftshäuser sowie sein grösstes Projekt, das Volkshaus. Durch seine Nähe und die freundschaftlichen Beziehungen zur Stadtregierung, die Verbindungen zu Partei und Gewerkschaften und seine vielfältigen Engagements in Verbänden genoss Lanz eine besondere Rolle. Neben dem Stadtbauamt belegte er die «pole position» in der Einflussnahme auf die Gestaltung, Vergabe und Ausführung grösserer Bauaufgaben. Dadurch zog er mit persönlicher Handschrift versehene Spuren in beispiellosem Umfang durch das gesamte Stadtbild.

---

<sup>154</sup> BJ 1932, S. 129.

Nach einer Phase intensivster Bautätigkeit und der Vollendung des Volkshauses stand Lanz mit sechsundvierzig Jahren auf dem Höhepunkt seiner Architektenlaufbahn. Mit dem Volkshaus, seinem «Chef-d'œuvre», hatte er in der Stadt Biel und über die Region hinaus das architektonisch sichtbarste Zeichen für sein Können und sein sozialpolitisches Engagement gesetzt. Lanz konnte an diesem Punkt auf eine Reihe beachtlicher Bauten und auf einen Karriereabschnitt zurückblicken, während dem er sich hatte entfalten können. Dabei hatte er in seinem architektonischen Ausdruck und seinem Selbstverständnis an Sicherheit in der eigenen Position gefunden. In seinem Bewerbungsschreiben 1932 für die Leitung der Abteilung Architektur an der Technischen Hochschule in Biel resümierte er seine Reflektionen dazu: «Meine Berufstätigkeit pflegte ich neben der Ausführungen der verschiedensten Bauaufgaben auf bestimmte Arbeitsgebiete zu konzentrieren, welchen ich mich jeweils mit Einsetzung meiner ganzen Person bis zur Durchbildung aller Einzelheiten widmete, gestaltete und durchführte im Sinne praktisch-wirtschaftlicher, konstruktiv-durchdachter und formal gut durchbildeter Lösungen».<sup>155</sup> Was Lanz hier nachzeichnete, war der Grundsatz seiner Architekturauffassung. Bei einem Auftrag reagierte er gleichermassen auf die Bauaufgabe, den Bauherrn, die Bewohner und die Bedürfnisse. Es ging ihm weniger darum, «seine» Architektur durchzusetzen, als vielmehr eine gute, für alle Beteiligten lebbare Lösung zu finden. Dabei floss durchaus seine Auffassung ein. Doch seine Handschrift ist in einigen seiner Bauten nicht auf den ersten Blick sichtbar. Erst durch die Kenntnisse mehrerer Objekte zeigt sich eine Destillation von wiederkehrenden

---

<sup>155</sup> Lanz 1932, S. 3.

Formen, wird ein Duktus erkennbar. Im Überblick über die Bauwerke von Lanz findet sich eine Rezeption von verschiedenen Stileinflüssen, ein Assortiment der unterschiedlichen Strömungen des aktuellen architektonischen Zeitgeschehens. Es zeigt sich aber auch, dass sich Lanz an einigen Architekten orientierte, die ihrerseits zeitlebens Vorläufer waren, und dass er ihr Schaffen aufmerksam verfolgte. Dieser Kreis kann auf einige wenige begrenzt werden: Es zählten dazu Bruno Taut, Walter Gropius, Frank Lloyd Wright und Erich Mendelsohn.<sup>156</sup> Schweizer Architekten, die zeitgleich tätig waren, dienten Lanz eher zum Vergleich. Einzig an Hans Bernoulli orientierte sich Lanz auf städtebaulicher Ebene. Bernoullis Bauten in Basel waren für Lanz während seiner Tätigkeit bei den Schweizerischen Bundesbahnen direkt zugänglich. In der Verbandsarbeit bestand zudem eine unmittelbare Interessensgemeinschaft.

Wie viele seiner Berufskollegen durchlebte Lanz eine Transformation vom klassisch-akademisch ausgebildeten zum eigenständig-schöpferischen Architekten mit klarem Zeitbewusstsein. Durch seine Ausbildung konnte er auf einen reichen Fundus an Wissen und Können zurückgreifen. Die Erfahrungen im Ausland ermöglichten es dieser Architektengeneration, auf das Neue in der Architektur zu reagieren, es abzuwägen und nach ihren Fähigkeiten einzusetzen. Auf dieser Basis ruht die Moderne in der Schweiz.<sup>157</sup>

Vor seinen Wanderjahren in Berlin hatte Lanz bereits bei verschiedenen Architekturbüros in der Schweiz Erfahrungen gesammelt und kannte somit die unterschiedlichen Bauaufgaben. Nach dem Studium 1911 lernte er die Abläufe

---

<sup>156</sup> Bruno Taut (1880–1938), Walter Gropius (1883–1969) Gründer des Bauhauses in Weimar und Dessau, Erich Mendelsohn (1887–1953), Frank Lloyd Wright (1867–1959).

<sup>157</sup> Allenspach 2002, S. 54.



und Ausführungen von Wettbewerben wie auch die Vorbereitungsarbeiten zu einer umfassenden Ausstellung bei den Architekten Walter Joss und Hans Klauser in Bern kennen. Walter Joss war Mitbegründer des Bundes Schweizerischer Architekten BSA und des Schweizerischen Heimatschutzes. Er gehörte mit Wilhelm Bracher und Eduard Joss zu den leitenden Architekten, die 1914 die Landesausstellung in Bern realisierten.<sup>158</sup> Joss und Klauser werden der nationalen Romantik zugeordnet, sie waren dem Heimatstil mit barock-ländlichem Einschlag verpflichtet. In einzelnen Fällen realisierten sie Bauten mit Einflüssen des Jugendstils. Die Innenausbauten verwiesen auf die Ideale des Werkbundes.<sup>159</sup> Lanz war an der Ausführung von Schulhausbauten durch Joss und Klauser in Bern beteiligt (Beispiel: Schulhaus Breitfeld, Bern). Die nächsten vier Jahre, 1912–1916, verbrachte Lanz in Lausanne bei Georges Chessex und Jean-François Chamorel. Das Büro der Architekten Chessex und Chamorel betätigte sich vorwiegend im Hotelbau sowie im Wohn- und Geschäftsbau.<sup>160</sup> Bei der Bauleitung des Hotel Palace in Lausanne eignete sich Lanz die Fähigkeiten im Führen einer Grossbaustelle an. Auch mit den anschliessenden Erfahrungen in Berlin gewann er reiche Fachkenntnisse, die er später bei seinen unterschiedlichen Bauaufgaben einsetzen konnte. Gerade bei den Grossprojekten wie der Lokomotivremise oder beim Volkshaus, das mit Hilfe zahlreicher Arbeitsloser erbaut wurde, konnte Lanz auf die erworbenen Fähigkeiten in der Bauführung zurückgreifen.

Den Einstieg in die Architektenlaufbahn in der Schweiz begann für Lanz mit dem Bau der Lokomotivremise 1921 in

---

<sup>158</sup> Anne-Marie Biland in: Rucki/Huber 1998, S. 300.

<sup>159</sup> Anne-Marie Biland in: Rucki/Huber 1998, S. 300.

<sup>160</sup> Anne Pastori Zumbach in: Rucki/Huber 1998, S. 124.

Biel. Als Angestellter der Schweizerischen Bundesbahnen konnte er mit diesem Grossprojekt auf sich aufmerksam machen. Durch die Verlegung des Bieler Bahnhofs und die neue Linienführung der Geleise kam das Gebäude an einer zentralen Stelle in der Einfahrt der Bahnstrecken Bern-Biel und Solothurn-Biel zu liegen. Als Solitär aus einer weitem noch un bebauten Landschaft ragend, markierte der Bau deutlich die neu anbrechende Zeit. In Teilen noch einem traditionellen Formenvokabular verhaftet, verwendete Lanz eine reduzierte, klassizistische Formensprache mit neuen Elementen wie der Lochfassade, Sprossenfenstern und freien Flächen (Abb. 13). Zu Beginn seiner Karriere stand Lanz noch in Verwandtschaft zum Deutschen Werkbund mit Architekten wie Hermann Muthesius, Fritz Schumacher, Hans Poelzig, Peter Behrens, Richard Riemerschmid und Heinrich Tessenow. Diese vertraten um 1910 einen «wilhelminischen Kompromiss»;<sup>161</sup> eine Architekturauffassung, welche die moderne Technik einbezieht, neue stilistische Strömungen aufnimmt, eine Form der Monumentalität vertritt und vorsichtig klassische Reminiszenzen einbindet.<sup>162</sup> Parallel zum Bau der Lokomotivremise in Biel, den er mit zahlreichen Fotografien dokumentierte (Abb. 14–16), nahm Lanz seine Selbständigkeit als Architekt auf. Zu Beginn verhalfen kleinere Wohnhausbauten dazu, Fuss zu fassen. Diese Gebäude orientierten sich noch klar an der akademischen Tradition und zeugten noch nicht von einer eigenen Formensprache. Unter den ersten Auftraggebern befand sich die Familie Junod, für die Lanz im Verlauf seiner Karriere noch weitere Häuser und am Ende seiner Karriere die Uhrenmanufaktur Milus errichtete. Im

---

<sup>161</sup> Der Begriff des wilhelminischen Kompromisses wurde vom Architekturhistoriker Julius Posener angewendet und bezog sich zuerst auf die Wirtschaft und Gesellschaft. Der Begriff wurde auf die Architektur ausgedehnt, da sich die wilhelminischen Bauten «vorwärtsgewandt» zeigten. Kähler 2009, S. 153.

<sup>162</sup> Kähler 2009, S. 153.

Anschluss an die kleinen Aufträge erfolgten schnell Anfragen zu grösseren und umfangreichen Projekten. Die erste Aufgabe beinhaltete 1924 die Erweiterung der in Biel ansässigen Velofabrik Cosmos (Abb. 17). Lanz wagte zwar einen klaren Schnitt zum Ursprungsgebäude, doch eine eigene Linie blieb undeutlich. Die äussere Gestaltung der Fassade zeigt einen Ausklang der akademischen Tradition und eine Mischung von Formen. Mit dem neuen turmartigen Eingangsbereich gestaltete Lanz den Gebäudekomplex in einen Flügelbau mit einem Mittelrisaliten um. Durch expressiv geformte Arkaden, die in ihrer Dekoration an einen formalisierten und abstrahierten Jugendstil erinnern, wurde der Besucher durch den vorspringenden turmhaften Mittelteil empfangen. Den neuen östlichen Längstrakt strukturierte Lanz durch eine sachlich-nüchterne Haltung, indem er die Fenster zu Dreiergruppen bündelte und so Flächigkeit zwischen den Fenstern bildete. Die betonte Vertikalität der Fenster brach Lanz mit weiteren stilistischen Elementen: Verbindende Gesimse, die Trauflinie und das markante Vordach bekräftigten die Horizontalität. Die Firma Cosmos beauftragte Lanz einige Jahre später, 1933, nochmals mit einer Erweiterung. Diesen Gebäudeteil versah Lanz mit durchgehenden Fenstern und einem sehr flach geneigten Walmdach. Am gesamten Gebäudekomplex sind die verschiedenen Bauphasen deutlich abzulesen.

Der auf die Cosmos-Erweiterung folgende Auftrag war für Lanz die erste umfangreichere Aufgabe im Wohnungsbau auf genossenschaftlicher Basis. Seine Anstellung bei den Schweizerischen Bundesbahnen, die einen Dienstwohnsitz in der Eisenbahnergenossenschaft Hofmatten in Nidau bedingte, brachte ihn mit den Eisenbahnergenossen in Biel/Nidau zusammen. Mit dem Auftrag für den Bau der

Siedlung Rennweg konnte er sich 1926 als selbständiger Architekt vollumfänglich etablieren. Gerade dieser Auftrag war für ihn wichtig, da er sich mit dem Wohnungsbau im umfangreicheren Mass auseinandersetzen und seine während den Lehrjahren erworbenen theoretischen Kenntnisse endlich anwenden konnte.

Die Eisenbahner gelten als Pioniere des Bau- und Genossenschaftswesens. Erste Erfolge mit diesen Bauformen gehen auf deutsche und im Besonderen auf bayerische Eisenbahner-Baugenossenschaften zurück.<sup>163</sup> Die Siedlung Rennweg liegt unmittelbar anschliessend an die Geleise des Güterbahnhofes. Es gehörte zum grundsätzlichen Ziel der Eisenbahner-Baugenossenschaft, allen Angestellten eine «billige und gesunde» Wohnung zu verschaffen.<sup>164</sup>

Damit gelang Lanz ein guter Start in den genossenschaftlichen Siedlungsbau – jenen Bereich, der während seiner Karriere zu seinen zentralen Anliegen gehörte und dem sein grösstes Engagement galt. Die soziale Verantwortung, Bedürftigen lebensverbessernde Wohnmöglichkeiten zu schaffen, kam bei diesem Auftrag noch nicht vollständig zum Tragen. Die von Lanz angewendete architektonische Formensprache zeigte erste zaghafte Ansätze von Modernität. Die Häuser der Siedlung Rennweg weisen Flächigkeit und Reduktion auf der nordwestlichen Fassade auf. Durch die Hauseingänge sowie die Fenster von Küche, Zimmer und Bad wird die Fassade strukturiert. Der restliche Baukörper präsentiert sich im «reduzierten Heimatstil» mit dem Satteldach, den rhythmisch aufgereihten Mansardenfenstern, den hochrechteckigen Fenstern der Wohnräume und den

---

<sup>163</sup> Ruf 1943, S. 6.

<sup>164</sup> Mitteilungsschreiben der E.B.G. (Eisenbahner-Baugenossenschaft Biel) an ihre Mitglieder. Neben den Angestellten der Eisenbahn waren auch das Personal von Post, Telegraf und Telefon sowie die kantonalen und städtischen Beamten und Arbeiter miteinbezogen. Schreiben von 1912 erhalten vom Antiquariat Thierstein in Biel, 28.02.2008.

Fensterläden.<sup>165</sup> Die Balkone waren mit Holz verkleidet. Was jedoch wichtig war und die Modernität der Überbauung unterstrich, waren die auf den Fotografien augenfälligen weit geöffneten Fenster. Licht und Luft wurden hineingelassen. Die spielenden Kinder und das Pflanzland, das von den Bewohnern bestellt werden konnte, entsprachen dem Zeitbewusstsein und standen für die Neuerungen im Wohnungsbau (Abb. 18). Dem zugezogenen Arbeiter, dem «Nomaden» der aufstrebenden Industriegesellschaft, der seine Heimat verlassen hatte, um in der Grossstadt zu leben, sollte auf diese Weise gesundes Wohnen ermöglicht werden. Lanz unterstrich diesen Punkt nochmals 1927, ein Jahr später, in seinem Aufsatz zum Wohnungsbau in der Ausstellungsbroschüre der Stadt, wenn er deutlich die Wichtigkeit betonte, «den zugezogenen Menschen eine engere Heimat zu schaffen und sie mit Grund und Boden in dauernde Verbindung zu bringen».<sup>166</sup> Für die folgenden Bauten der genossenschaftlichen Siedlungen wurde diese Aussage einer der Kern- und Basisgedanken.

Die Aufträge der Anfangszeit und der Bau der Siedlung Rennweg ebneten Lanz den Weg für die nachfolgenden Jahre. Die weiteren genossenschaftlichen Siedlungen widerspiegeln deutlich die Orientierung am theoretischen Diskurs zur Wohnbaufrage und an den effektiven Entwicklungen im Siedlungsbau in Deutschland. Die Bauten veranschaulichen ebenso, dass Lanz in seinem Selbstverständnis mehr Freiheiten in Gestaltung und Ausdruck seines Denkens entwickelte und er dieses auch einsetzen konnte. Im privaten Sektor wurde diese Entwicklung schon früher sichtbar. Durch Emil Schibli, der Lanz beim Bau seines Hauses freie Hand liess,

---

<sup>165</sup> Capol 2000, S. 82.

<sup>166</sup> Lanz 1927a, S. 43.

eröffnete sich ihm die Möglichkeit, sein international ausgerichtetes Selbstverständnis erstmalig umzusetzen. Hier konkretisierte er, auf welche Ebene er sich selber als Architekt stellte und welchen Anspruch er auf seine Position erhob.

#### DAS SCHIBLI-HAUS ALS AUFTAKT

Mit dem Haus für Emil Schibli 1927 in Lengnau setzte Lanz sein erstes markantes Zeichen der Moderne. In der ländlich-bäuerlichen Umgebung erweckte der Bau grosse Aufmerksamkeit (Abb. 19). Aus Nordosten gesehen, war es der Vorbote, der erste Markstein der aufbrechenden Zeit. Das Haus trug in sich die abzeichnenden Veränderungen, welche die Region in die Moderne führten.

Der Bau sorgte über den Ort und über Biel hinaus für Aufmerksamkeit. Form und Farbe signalisierten das Neue, Andersartige. Der Auftraggeber, Emil Schibli, war Lehrer und Dichter und pflegte zahlreiche Kontakte zu Literaten, etwa zu Robert Walser und Hermann Hesse.<sup>167</sup> Die Begegnung mit Lanz, den Bau und die Reaktionen zu seinem Haus verarbeitete er im Buch *Wir wollen leben*. Über Lanz schrieb er fasziniert: «Der Mann interessiert mich, weil ich in ihm einen geradezu besessenen Plänemacher und Baumeister entdeckte.»<sup>168</sup> Weiter beschrieb er Lanz als einen Architekten, der sich nicht um das Geldverdienen, sondern nur um das Bauen kümmere.<sup>169</sup> Lanz war vor die Herausforderung gestellt, Schibli ein äusserst kostengünstiges Haus zu bauen, da dieser nur über begrenzte finanzielle Mittel verfügte.<sup>170</sup> Die Anforderung,

---

<sup>167</sup> Schibli 2007, S. 5ff.

<sup>168</sup> Schibli 1935, S. 122.

<sup>169</sup> Schibli 1935, S. 122.

<sup>170</sup> Schibli 1935, S. 122–130.

aus wenig viel zu machen, entsprach Lanz' Charakter. Sein Leben lang verfolgte er das Ideal, so gut wie möglich und gleichzeitig so billig wie möglich zu bauen.

Lanz und Schibli hatten sich über Pfarrer Ludwig kennengelernt.<sup>171</sup> Es verband sie nicht nur der gemeinsame Glaube. Beide waren sozialpolitisch engagiert, eigensinnig in ihrer Art und Weise und überzeugt, dass eine neue Zeit anbrach und diese verbreitet und verkündet werden musste. Das Haus widerspiegelt die Denk- und Arbeitsweisen von Schibli und Lanz: Die klare Formensprache verweist auf den scharfen Beobachter Schibli; das Neue, Offene und Weitläufige ist Ausdruck des aufmerksam-interessierten Zeitgenossen Lanz, der die gesellschaftlichen Geschehnisse und Tendenzen nie aus dem Blickfeld verlor und sich bei seiner Bautätigkeit aus dem Fundus seiner Reisen und Studien bediente. Als ein architektonisch deutliches Zeichen des Neuen und als erste optische Zäsur für eine sozialpolitische Intention, steht das Haus exemplarisch in Form und Farbe.

Der aussergewöhnliche Bau an erhöhter Lage wirkte in seiner Umgebung exotisch. Das Haus trägt zahlreiche Elemente, die Lanz aus seinen Kenntnissen der damaligen Architekturbewegung und aus dem Zeitgeschmack zusammenfügte. Mit seinem turmhaften Charakter erinnert es an die Geschlechtertürme in San Gimignano oder an einen Bücherturm. Auch als Wachturm am Dorfrand wurde es gesehen.<sup>172</sup> Das Haus Schibli markierte nicht nur durch

---

<sup>171</sup> Gottfried Ludwig (1889–1970) war zuerst in Diessbach bei Büren Pfarrer, danach von 1929–1961 in Biel. Er war ein Jugendfreund von Karl Barth und teilte dessen Gesinnung. Barth war neben Ragaz einer der wichtigsten Theologen des 20. Jh. Er gründete die Bekennende Kirche, die sich während des Nationalsozialismus gegen die Gleichschaltung in Organisation und Lehre der Deutschen Evangelischen Kirche stellte. Ludwig stand zudem Hermann Kutter nahe, der mit Ragaz zu den Gründern des Religiösen Sozialismus gehörte. BJ 1970, S. 191.

<sup>172</sup> Walker 2004, S. 14.

seine Form eine hohe Präsenz. Die expressionistische, rote Ziegelfassade mit den farbig ausgeführten Details stand in Verwandtschaft mit den farbigen Bauten von Bruno Taut, die Lanz von seinen Aufenthalten in Deutschland kannte. Sie setzten den Bau weitum sichtbar von seiner Umgebung ab.<sup>173</sup>

Leicht schwärmerisch beschrieb Schibli sein neues Haus in seinem Buch: «Das Ziegelrot der Mauern klingt sehr schön mit seinem stumpfen Gelb der Fensterrahmen und mit dem gedämpften Grün der Jalousien zusammen.»<sup>174</sup>

Abgesehen von der Farbgebung offenbart sich das Haus sparsam in seiner Formensprache. Am Eingangsbereich auf der Nordseite befindet sich eine mittig eingesetzte, leicht überdachte Tür. Die beiden Fenster darüber wirken auf der Fassade wie Zitate, wie aufgeschlagene Bücher. Weder Verzierung noch Ornament lassen sich finden. Die grosszügige Fläche erscheint wie ein leeres Blatt Papier (Abb. 20). Das Dach ist von dieser Seite nicht auszumachen, der Baukörper täuscht ein Flachdach vor. Im selben Stil ist die Ostseite gestaltet: Ausser dem Küchenfenster und der quadratischen Fensteröffnung im obersten Dreieck beherrschen Leere und Fläche die Fassade. Auf der Südseite hingegen werden das Licht und die Luft hereingeholt. Der angesetzte Erker mit Blick über die Ebene diente Schibli als Denk- und Schreibstube. Auf der Westseite setzte Lanz einen neckischen dreieckigen Balkon an, der als Kanzel und Rednerfläche interpretiert werden kann (Abb. 21). Wollte Lanz Schibli ermöglichen, das Geschriebene und Gedachte wie auf einem Podium der Welt mitzuteilen? Oder bei Sonnenuntergang auf dem Podest philosophierend in die Weite zu schweifen?

---

<sup>173</sup> Walker 2004, S. 19.

<sup>174</sup> Schibli 1935, S. 191.



Das Pultdach ist eine Reminiszenz an die dörfliche Umgebung mit ihren traditionellen Satteldächern. Eindeutige Parallelen zeigt das Haus Schibli zum Haus Sandreuter von 1924 in Riehen. Flora Steiger-Crawford und ihr Mann Rudolf Steiger hatten das Haus ebenfalls mit einem Pultdach versehen (Abb. 22). Lanz kann das Haus gesehen haben, als er von 1921 bis 1924 in den Diensten der Schweizerischen Bundesbahnen Basel stand und in Binningen wohnte. Es war weitem bekannt, denn es wurde «häufig in Zeitschriften veröffentlicht», wie Flora Steiger-Crawford in ihren Erinnerungen festhielt (Abb. 23).<sup>175</sup>

Adolf Loos' «Haus Müller» in Prag, obwohl erst 1928–30 erstellt, wird aufgrund seiner Formensprache ebenso gerne als Vorbildbau für das Haus Schibli erwähnt.<sup>176</sup> Laut mündlicher Überlieferung baute Lanz seinem Auftraggeber Emil Schibli ein Haus wie in der Provence, damit dieser jederzeit das Feriengefühl von Sonne, Wärme und Leichtigkeit verspüre.<sup>177</sup> Einzelne Details wie das solitär eingesetzte Fenster an einer Hausseite mögen dafür sprechen (Abb. 24). Vor dem Hintergrund seiner Kontakte und Lehrjahre ist es jedoch am naheliegendsten, dass sich Lanz in Deutschland orientierte. Mit Kampffmeyer in Kontakt stehend und mit den Bauvorgängen in Frankfurt vertraut, sind die Bauten der Siedlung «Riederwald» von Ernst May am Engelsplatz (1926–1928) genauso mögliche Vorbilder (Abb. 25).

Die äussere, farbige Expressivität zog sich gleichermassen durch das Innere hindurch. Die Wohnräume sind auf Grund des kleinen Grundrisses und der Hanglage übereinander gelegt. Die Konzeption des Hauses

---

<sup>175</sup> Steiger-Crawford 2003, S. 58.

<sup>176</sup> Walker 2004, S. 19. Walker führt auch das «Haus Scheu» von Adolf Loos an, das 1912/13 in Wien gebaut wurde und die kubische Architektur von Loos vorzeichnet.

<sup>177</sup> Aussage von Verena Schibli gegenüber der Autorin im Sommer 2007.

berücksichtigte alle Neuerungen der Zeit auf moderate Weise. Eine kleine Küche wurde nach dem Vorbild der «Frankfurter Küche» gestaltet. Der Eingangsbereich und ein grosser Raum, zugleich Ess- und Wohnraum, bildet die Mittelebene des Hauses. Wie ein Rucksack angehängt, im Stil einer Veranda mit Fenstern und einer Tür gegen innen abgegrenzt, befand sich neben der Essnische der Schreib- Erker. Die Schlafzimmer und das Bad liegen auf der ersten Etage. Ein Gartenzimmer mit sanitärer Anlage, die Waschküche und die Kellerräume bilden den Sockel des Hauses. Eine satte Farbigkeit war die Grundintention im Innenleben des Hauses. Die Innenraumgestaltung orientierte sich an jener, die Bruno Taut in seiner Publikation *Ein Wohnhaus* forderte.<sup>178</sup> Die oberste Etage mit den Schlafzimmern und dem Bad zeigte sich in einer Variation von Blautönen: Das Zimmer der Eltern war in Tannengrün und Preussischblau gehalten, das Kinderzimmer in Himmelblau ausgeführt, Türen sowie Tür- und Fensterrahmen wurden in verschiedenen Blautönen gestrichen. Der Flur wurde mit blauem Linoleum ausgelegt. Die Gardinen in den Primärfarben Rot und Grün setzten optische Gegenpole. Die aparte Lichtfassung und einzelne farbig gehaltene Möbelstücke akzentuierten weitere Details in der Gesamtfarbigkeit (Abb. 26). Einzig das Bad präsentierte sich in einem einheitlichen Altrosa. Der Boden im Wohnraum wurde mit Kork ausgelegt und die Wände mit Salubra-Tapeten versehen.<sup>179</sup> Dem Aussenraum verlieh Lanz eine mediterrane Note: Vor dem Gartenzimmer spendete eine Pergola Schatten (Abb. 19).

---

<sup>178</sup> Taut 1927.

<sup>179</sup> Bevor das Haus verkauft wurde, erlaubte mir Verena Schibli, mich eingehend im Haus umzuschauen. Dabei konnte an verschiedenen, teilweise überstrichenen Stellen die ursprüngliche Farbe festgestellt werden. Es kann davon ausgegangen werden, dass die Küche ebenfalls in Blau gestrichen war. Tapeten der Basler Firma Salubra gehörten, ebenso wie die Korkböden, zu den neuesten Errungenschaften bei den Innenraum-Materialien. Le Corbusier entwarf für Salubra 1931 und 1959 eine Tapeten-Kollektion in monochromen Tönen. Werner Spillmann, Farb-Systeme 1611–2007, Basel: Schwabe Verlag, 2010, S. 138.

Das Haus Schibli, beeindruckend durch seine Eigenart, wurde 1930 in Feldbrunnen bei Solothurn vom Kunstmaler Max Kessler rezipiert. Der Kunstmaler überlieferte, dass das Haus ein Eigenentwurf sei, aber die Verwandtschaft zum Haus Schibli in der äusseren Gestaltung ist unverkennbar (Abb. 27).<sup>180</sup>

#### ROTER TRIUMPH — DAS EIGENE HAUS

Im gleichen Stil baute Lanz einige Jahre später, 1933, sein eigenes Haus. Thronend, gar triumphierend sitzt das Haus auf einem Felsvorsprung an der südlichen Bergflanke der ersten Jurakette über der Stadt Biel. Im Blickfeld des Arbeits- wie des Wohnzimmers in Richtung See befindet sich das Volkshaus. Als einziges Hochhaus überragte es damals deutlich die anderen Häuser der Stadt.

Lanz wiederholte für sein eigenes Haus die Form des Hauses Schibli. Er duplizierte sie, setzte die höheren Seiten zueinander zusammen und verschob zudem die zwei Elemente gegeneinander, wodurch auf der Nord- und Südseite Vorsprünge entstanden (Abb. 28). Die zwei Pultdächer ergaben zusammen ein flach geneigtes Satteldach. Auch hier besteht ein vergleichbares Vorbild: das Haus im Schlipf, 1924 von Paul Artaria und Hans Schmidt in Riehen gebaut. Das in Holz ausgeführte Haus weist ebenfalls zwei gegenläufige Pultdächer auf. Das Eigenheim von Lanz gestaltet sich im Aussenraum plastischer als das Haus Schibli. Die mediterrane Note wirkt noch ausgeprägter, und bei genauer Betrachtung stellen sich Bezüge zum traditionellen Baustil der

---

<sup>180</sup> Claudio Affolter, Neues Bauen in Solothurn, Grenchen und Umgebung, in: Neues Bauen in der Schweiz, Bd. 2, 1993, S. 165. Max Kessler war befreundet mit Ernst Morgenthaler (1887–1962), einem der wichtigsten figurativen Schweizer Maler, der wiederum mit Emil Schibli bekannt gewesen war. Da Lanz die Pläne des Hauses jeweils den Hausbesitzern überliess, könnte Schibli diese weitergegeben haben.

Provence heraus. Lanz, der jeweils seine Ferien in Sanary-sur-Mer verbrachte, begeisterte sich für den südfranzösischen Baustil mit der reduzierten, minimalistischen Architektursprache und der ihr eigenen Farbigkeit.<sup>181</sup> Die in der Provence häufig vereinzelt eingesetzten Fenster und angehängten Balkone tauchen beim Haus Lanz wieder auf. Es ist eine Mixtur von traditionellem und modernem Baustil. Teile des Neuen Bauens finden sich ebenfalls, etwa in Form der grossflächigen, bandartig eingesetzten Fenster.

In der Raumgestaltung unterscheidet sich das Haus Lanz grundlegend vom Haus Schibli. Lanz entwarf das Haus in weitsichtiger Manier: Es wandelt sich, je nach Bedürfnis, vom Ein- zum Zweifamilienhaus mit einer zusätzlichen Möglichkeit, eine Zweizimmerwohnung als dritte Wohneinheit zu schaffen. Mit den zahlreichen Verbindungstüren und den durchdachten, auf die letzten Zentimeter genutzten Ecken sind die Räume sehr flexibel. Auf kleinem Grundriss ergibt sich eine überraschende, manchmal etwas verwirrende Vielfältigkeit. Das Parterre-Geschoss ist von grossen Fenstern durchsetzt, auf der ersten Etage ist die Fassade mit Fensterläden traditionell gestaltet. Kleine, gedeckte Balkone, Terrassen und Veranden bieten die Möglichkeit, sich bei jedem Sonnenstand des Tages draussen aufzuhalten. Die Innenräume gestaltete Lanz in ähnlich expressiver Manier wie beim Haus Schibli. In der oberen Wohnung hielt er die Diele in einem kräftigen, reinen Orange. Die Küche wurde in ein starkes Goldgelb getaucht. In der unteren Wohnung verwendete er zeitgemässe Materialien wie Linoleum und

---

<sup>181</sup> Sanary-sur-Mer galt ab 1933 als «Hauptstadt der deutschen Literatur im Exil». Thomas Mann war auf Anraten von Jean Cocteau in das kleine Fischerdorf gekommen, und viele deutsche wie österreichische Literaten und Künstler (Stefan Zweig, Golo Mann, Berthold Brecht u.a.) zogen nach, bevor sie in die USA flüchten konnten.

Steinplatten sowie für den Wohnbereich Korkplatten und für die Wände Salubra-Tapeten oder farbige Anstriche. In der äusseren Gestalt wurde und wird mit einer expressiven und ungewöhnliche Farbkombination dem Haus etwas Exotisches verliehen: Die rostrote Fassade mit türkisfarbenen gefassten Fensterrahmen und Türen ist weitum sichtbar.

Lanz' Bedürfnis, die neuen Wohnformen einer breiten Öffentlichkeit bekannt zu machen, veranlassten ihn, in seinen Wohnräumen im Parterregeschoss eine temporäre Wohnausstellung einzurichten. Auf der Einladungskarte lud er die Interessierten ein: «Die Ausstellung zeigt, dass ein Haus das nach den Wohnbedürfnissen der heutigen Zeit gestaltet ist, eine Einrichtung mit guten alten Möbeln und mit den Zeugnissen moderner Sachlichkeit und Kunst vereinigen kann.»<sup>182</sup> Das Interieur setzte sich aus Möbeln des Herstellers «wohnbedarf», aus Erbstücken und Kunstobjekten von Elsi Giaouque zusammen.<sup>183</sup>

#### HOCHFORM — DAS VOLKSHAUS

Unbestritten ist das Volkshaus das herausragendste Werk in Lanz' Architektenkarriere. Der am meisten beachtete und diskutierte Bau steht in keinem Vergleich zu den anderen Bauten seines Gesamtwerks. Durch seine Lage, seine Volumetrie und das in der Fassade verwendete, für die Schweiz ungewöhnliche Material, den Klinker, steht das Volkshaus als Solitär zu den zahlreichen anderen Volkshäusern dieser Epoche. Es ist nicht nur ein Bauwerk erster Güte und einzigartig in seiner Art, es ist auch Mehrfachträger verschiedener Deutungen: erstes Hochhaus

---

<sup>182</sup> Einladungskarte von 1934, Archiv Geissbühler-Lanz, Biel.

<sup>183</sup> Elsi Giaouque (15.11.1900-11.12.1989). Sie gilt als Pionierin der textilen Kunst und setzte mit ihren Kombinationen von Formen und Farben neue Akzente.

der Stadt Biel, Stadtkrone und Tempel, Manifest und Identitätssymbol der Arbeiterklasse, Ausdruck der politischen Position, Zeugnis der Baukunst und der Konstruktion. Gleichzeitig Zeichen der Weltläufigkeit und der aufkommenden Wichtigkeit der Stadt Biel in und über die Region hinaus.

Lanz stand bei der Realisierung vor der grössten Herausforderung in seiner Architektenlaufbahn. Er selber beschrieb den Auftrag als «keine alltägliche Aufgabe».<sup>184</sup> Mit dem Bau wollte er beweisen, dass Pionierarchitektur ausserhalb der grossen Zentren der Baukultur möglich war - selbst in einer Kleinstadt. Dem 1932 vollendeten Gebäude ging ein langer Entstehungs- und Entwurfsprozess voraus. Lanz beschäftigte sich bereits zu Beginn seiner Karriere mit dem Bau eines Volkshauses. 1923 entwarf er die ersten Pläne. Diese standen noch in der Tradition eines aus dem 19. Jahrhundert stammenden Architekturvokabulars (Abb. 29/30). Bei seiner Rückkehr nach Biel, während seiner beginnenden Selbständigkeit als Architekt und auf Grund der günstigen Rahmenbedingungen in politischer wie gesellschaftlicher Hinsicht, wurde das Thema erneut aktuell.

Ein Neubau wurde bereits Mitte der 1910er Jahre diskutiert. Die alten Räumlichkeiten des Volkshauses an der Juravorstadt 9 in der Bieler Altstadt waren ungenügend geworden. Durch die Weiterentwicklung der Stadt lagen die Versammlungsräume örtlich ungünstig und liessen keine erfolgreiche Entwicklung oder Erweiterung zu. Im Juli 1917 wurde durch Vertreter von Gewerkschaften, der Konsumgenossenschaft, der Arbeitervereine und der Sozialdemokratischen Partei die Bieler Volkshausgenossenschaft gegründet.<sup>185</sup>

---

<sup>184</sup> Lanz in: BJ 1933, S. 132.

<sup>185</sup> Das Wohnen 1943, S. 150.

Zurückgeworfen durch Wirtschaftskrisen und den Krieg zogen sich die Vorbereitungen für ein Bauprojekt über zwölf Jahre hin. 1929 erwarb die Genossenschaft an der Bahnhofstrasse, im neu entstehenden Quartier, von der Stadt 800m<sup>2</sup> Bauland im Baurecht. Das Baugelände würde sich als schwierig erweisen: An der Schnittstelle von zwei zusammenlaufenden Strassen und am Ende einer Häuserzeile der Bahnhofstrasse ergab sich ein Dreiecks-Grundstück. Die Aufgabe, hier einen würdigen Bau zu erstellen, der alle Erwartungen erfüllen konnte, zeigte sich als komplex und äusserst anspruchsvoll.

Die Frage nach dem Rezeptionsbau, nach den Vorbildern, die Lanz für diese Aufgabe beigezogen hatte, taucht in allen Artikeln über das Volkshaus auf. Dabei wird häufig das Kino Universum, von Erich Mendelsohn 1929 in Berlin gebaut, als möglicher Orientierungsbau erwähnt.<sup>186</sup> Im äusseren Erscheinungsbild bestehen durchaus Parallelen, etwa zwischen dem abgerundeten Restauranttrakt des Volkshauses und den dynamischen Baulinien von Erich Mendelsohns Gebäude. Die Frage nach dem Vorbild ist umso verständlicher, als das Bieler Volkshaus in Ausführung, Komposition, Materialwahl und Symbolkraft in der Schweiz einzigartig ist.<sup>187</sup> Lanz konnte durch seine zahlreichen Reisen und seine Aufenthalte in Deutschland auf ein umfassendes Repertoire an Bildern zurückgreifen. Im Nachlass ist das durch Postkarten, Fotografien und Notizen nachvollziehbar. Unter den gesammelten Bilddokumenten befinden sich einige Abbildungen aus Breslau. In Breslau entstanden zahlreiche Bauten, darunter auch das Kaufhaus Petersdorff von Erich Mendelsohn, das Lanz eigenhändig fotografiert hatte

---

<sup>186</sup> Von Moos 1982, S. 106–111.

<sup>187</sup> Zur Geschichte der Volkshäuser in der Schweiz: Scascighini, 1991.

(Abb. 31/32). Dieser Bau, an einer innerstädtischen Kreuzung gelegen, bekleidet eine ähnliche Stadtsituation wie das Volkshaus in Biel. Auf kleinstem Raum wurde mit kraftvollen Formen und Körperhaftigkeit ein eigenes Architekturerebnis geschaffen. Das 1927/28 errichtete Gebäude kann in diesen Punkten durchaus als Modell für das Volkshaus in Biel gesehen werden. Lanz beschrieb, dass er für die Lösung der Bauaufgabe «gegen den Bahnhofplatz sich steigernder Baukörper vorstellte, jedoch auf Grund der sich stellenden Frage nach der Architektur eines Saalbaus nicht den anderen Fassaden und Baulinien anpassen konnte».<sup>188</sup> So ergab sich aus der inneren Disposition von Räumen und Funktionen nur eine Lösung mit gestaffelten Bauvolumen. Den Anspruch an eine Uniformierung mit den umliegenden Gebäuden infolge der amtlichen Bauvorgaben verweigerte Lanz. In der Ausarbeitung sah der Expertenvorschlag einen reduzierten Turmbau in Abschluss zur Bahnhofstrasse vor. Der zum Platz hin abgerundete Baukörper wurde weit unter der offiziellen Baulinie gezogen. Lanz konterte im Ausführungsvorschlag dazu: «Der Kompromiss einer Scheinarchitektur fiel für das Volkshaus ausser Betracht». Seine Begründung lautete, dass bei mittelalterlich eingebauten Kirchen ähnliche Lösungen zu finden seien.<sup>189</sup> Hier erhob Lanz bereits den Anspruch, dass das Volkshaus durch seine zusammengesetzten und abgestuften Bauvolumen und den Turm, der die städtisch festgelegte Höhe des Bahnhofquartiers überragte, eine akzentuierte, beinahe «sakrale» Ausstrahlung im städtebaulichen Kontext einnehmen sollte. Den Anspruch des Sakralen, des Volkshauses als Zentrum, verband Lanz hier mit den Ideen von Bruno Taut zur Stadtkrone. Die

---

<sup>188</sup> Lanz 1933, S. 4.

<sup>189</sup> Lanz 1933, S. 5.



Stadtkrone, so Taut, ist der geistige Mittelpunkt der Stadt und ruht auf deren kulturellen Säulen: dem Theater, der Bibliothek und der Konzerthalle.<sup>190</sup> Im Gegensatz zu Tauts Forderung, dass die Stadtkrone frei von sozialen oder politischen Ambitionen sein sollte, war das Volkshaus, wie Lanz es baute, gerade mit diesen Attributen aufgeladen.

Pläne für ein Volkshaus gab es bereits 1922 und 1923. Lanz entwarf 1924 die ersten Vor- und Planstudien.<sup>191</sup> Auf Grund seiner langjährigen Beschäftigung mit der Bauaufgabe wurde er von der «Baugenossenschaft Volkshaus» direkt beauftragt.<sup>192</sup> 1927, als die Generalversammlung der Baugenossenschaft einen Kredit bewilligte, kam es zur konkreten Ausarbeitung von Projekten. Lanz machte zwei Vorschläge: Der eine sah einen Hochbau in der Ecke vor, der andere einen Anbau an ein bestehendes Gebäude. Die Baugenossenschaft hatte jedoch, bevor ein definitiver Entscheid vorlag, interne Unstimmigkeiten zu lösen. Die Frage nach der Lage des Volkshauses war nicht endgültig beantwortet. Es gab Anträge, dass das neue Volkshaus eher in der Nähe des alten liegen sollte. Erst nach einer ausgiebigen Diskussion wurde der Beschluss gefasst, dass durch die Nähe zum Bahnhof mit einem «grossen Passantenverkehr» zu rechnen sei.<sup>193</sup> Im November 1928 wurde Lanz aufgefordert, das «Bauprojekt bereitzustellen, damit eine definitive Eingabe» gemacht werden konnte.<sup>194</sup> Lanz kam dieser eher langsame Findungsprozess wohl entgegen. Nachzuzahlen passte nicht zu seiner Arbeitsweise; vielmehr lag es ihm, eine eigene, gute wenn

---

<sup>190</sup> Iain Boyd Whyte, Der Visionäre Bruno Taut, in: Nerdinger/Hartmann 2001, S. 72.

<sup>191</sup> Roth 1959, S. 105.

<sup>192</sup> Roth 1959, S. 107. Zudem erachtete der Vorstand Lanz als unabhängig von den Unternehmern.

<sup>193</sup> Roth 1959, S. 106.

<sup>194</sup> Roth 1959, S. 106.

nicht gar ideale Lösung für den Auftrag in Biel zu finden. Die Aufgabe in der Kleinstadt erfüllte einen lang gehegten Wunsch. Als Meisterschüler bei Bestelmeyer hatte Lanz gehofft, «sich ganzheitlich als Architekt in eine Sache einzubringen».<sup>195</sup> Dem wurde jetzt entsprochen. Die Bauaufgabe löste er akribisch bis ins Detail. Er sammelte Beispiele von Hochhaus- und Volkshausbauten, schaute sich weitere ähnliche Gebäudesituationen an und setzte sich intensiv mit der Gestaltung der Fassade auseinander. Genauso befasste er sich mit der Innenarchitektur des zukünftigen Volkshauses. Für die Saalarchitektur zog er Beispiele heran und verglich die projektierte Struktur mit anderen Gebäudetypen. Unter den Vergleichsobjekten finden sich die Saalbauten der Volkshäuser von Bern, Zürich und Luzern, die Vorführsäle der Kinos Apollo und Capitol in Biel sowie die Saalbauten der Tonhalle in Biel und der Post in Madretsch (Abb. 33). Im Sinne eines Gesamtkunstwerkes entwarf Lanz ein künstlerisch durchgestaltetes Konzept für das Gebäude, das die Möblierung der Säle, die Farbgebung, selbst die Form von Türklinen und Aschenbecher umfasste (Abb. 34–36).<sup>196</sup> Bei der Ausstattung der Hotelzimmer griff Lanz auf die Möbelentwürfe des Bauhauses, die Stahlrohrmöbel von Marcel Breuer und Mies van der Rohe zurück (Abb. 37). Das Volkshaus präsentierte und repräsentierte eine durchkomponierte Gesamtästhetik, wie sie Walter Gropius im Bauhaus-Manifest 1918 für das Zusammenwirken aller Künste vorgeschlagen hatte.<sup>197</sup>

---

<sup>195</sup> Lanz, Brief Nr. 2, 03.06.1918.

<sup>196</sup> Ein Aschenbecher, Geschirrservices, Plakate etc. und vor allem je ein Exemplar der gewählten kräftig orangefarbenen und blauen Sonnenschirme der Restaurantterrasse befinden sich zurzeit noch in der Obhut von Alfred Rawyler beim Hochbauamt der Stadt Biel.

<sup>197</sup> Das Programm von Walter Gropius für das staatliche Bauhaus in Weimar basierte auf der Idee, dass die Architektur, die Plastik und die Malerei in einem gemeinsam geschaffenen Bau vereint werden sollten.

Den ersten Hochhausbau in der Stadt Biel realisieren zu können, war Lanz' Chance, die Moderne in der Region in aller Deutlichkeit zu verankern. Indem er für den schwierigen Bauplatz wie auch für die zentrale Lage im Stadtraum eine optimale Lösung fand, demonstrierte er die Umsetzung der Themen und Theorien, mit welchen er sich in Berlin beschäftigt hatte. Er zeigte auf, dass er dieser Aufgabe gewachsen war und als Architekt ein weit über die Region hinaus reichendes architektonisches Selbstverständnis besass. Das Thema Hochhaus war allgegenwärtig und wurde in Bauzeitungen und Zeitschriften besprochen und bildreich dokumentiert. In Berlin war es während Jahren aktuell. Die Berliner Hochhausdiskussion begann bereits 1914 und endete 1929.<sup>198</sup> Richtig Aufschwung erhielt die Diskussion, als der «Wettbewerb zur Bebauung am Bahnhof Friedrichstrasse» lanciert wurde. Das zu bebauende Terrain in Berlin wies eine ähnliche Dreiecksform auf wie das Volkshausgrundstück in Biel. Auch die Stadtsituation mit dem nahe gelegenen Bahnhof glich sich in gewisser Weise. Lanz' erster Lehrmeister in Berlin, Bruno Möhring, gehörte mit Otto Kohtz und Hans Kraffert zum «Bund der Turmhausfreunde». Die Vorgänge rund um den Wettbewerb wurden in Berlin heftig kritisiert.<sup>199</sup> Auch German Bestelmeyer, Lanz' zweiter Lehrmeister in Berlin, gesellte sich zu den einflussreichen Protagonisten. Bestelmeyer war ein renommierter Architekt, und die Jahre in Berlin gelten als Höhepunkt seines Schaffens und seines Einflusses.<sup>200</sup> Bestelmeyer wurde neben «Vertretern

---

<sup>198</sup> Turmhaus 1988, S. 7. Der Entwurf von Mies van der Rohe unter dem Kennwort «Wabe» avancierte erst später zu einem der bedeutendsten Architekturentwürfe des 20. Jahrhunderts.

<sup>199</sup> Turmhaus 1988, S. 8. Es wurde der Vorwurf laut, dass der Entscheid für die Bauvergabe nur scheinbar demokratisch erlangt werden sollte und stattdessen von vornherein geplant war, den Auftrag dem «Bund der Turmhausfreunde» zu vergeben.

<sup>200</sup> Turmhaus 1988, S. 33. Bestelmeyer hatte sich mit der neuen Aufgabe am zehnstöckigen Neubau der Reichsschuldenverwaltung in Berlin versucht. 1927/28 baute er das Krochhochhaus am Augustusplatz in Leipzig.

der auslobenden Gesellschaft» zusammen mit Ludwig Hoffman, Heinrich Straumer und Hermann Billing in die Wettbewerbs-Jury berufen, was weitere Kritik an den undurchschaubaren Vorgängen mit sich brachte. Die genannten Personen hatten sich zwar mit der Hochhausfrage in ihrem architektonischen Schaffen auseinandergesetzt, gehörten aber zu den Vertretern einer akademisch-traditionellen Architekturauffassung.<sup>201</sup> Neben der Kontroverse der ausgewählten Teilnehmer verzögerten zudem die Stadtbehörden die Baugenehmigung bis 1927. Zuletzt musste die Turmhaus AG die Pläne für den Bau aufgeben.<sup>202</sup> Der Wettbewerb brachte eine enorme Vielzahl und Variation an Entwürfen für die Bauaufgabe mit sich. Über Berlin hinaus fand eine angeregte Diskussion statt. Als aufmerksamer Verfolger der Geschehnisse und mit Bezug zu zwei der genannten Protagonisten konnte sich Lanz an einem breiten Spektrum von Lösungsvorschlägen orientieren. Zahlreiche Entwürfe wurden in der Presse und in Fachzeitschriften ausführlich besprochen.<sup>203</sup>

Für die Gestaltung der Fassade des Volkshauses traf Lanz eine aussergewöhnliche Materialwahl: Er sah den Klinker vor. Auf seinen Reisen im Norden Deutschlands hatte Lanz Interesse für die Backsteingotik entwickelt. Davon ausgehend erweckte der Klinker seine Aufmerksamkeit. Auf verschiedenen Postkarten aus seiner Sammlung mit Abbildungen von zeitgenössischen Gebäuden vermerkte er das Baumaterial (Abb. 38–40). Auch beim Besuch in Breslau war der Klinker, den Lothar Neumann beim damaligen Postscheckamt 1926–1929 als Fassaden-Material eingesetzt hatte, seiner Aufmerksamkeit kaum entgangen; das Hochhaus

---

<sup>201</sup> Turmhaus 1988, S. 8.

<sup>202</sup> Turmhaus 1988, S. 8.

<sup>203</sup> Bruno Möhring war Mitherausgeber der Zeitschrift *Stadtbaukunst*. Die «Turmhaus-AG» hatte somit direkten Zugriff auf ein interessiertes Fachpublikum.

überragte weitem sichtbar die anderen Gebäude. Die Klinkerfassade wurde gerne mit der neuartigen Bauaufgabe «Hochhaus» verknüpft.<sup>204</sup> Der kleinformatige Stein unterstreicht das gotische Element, das dem Expressionismus in der Architektur eigen ist und die Charakteristik des «Emporragenden» unterstützt. Klinker war in Deutschland während der 1920er Jahre das Modematerial schlechthin. Erstmals wurde es an Repräsentativbauten wie beim Märkischen Museum in Berlin 1901 und beim Hochzeitsturm der Darmstädter Mathildenhöhe 1907 verwendet. Seine Erfolgsgeschichte begann mit dem Chilehaus in Hamburg von Fritz Höger 1922–1924.<sup>205</sup> Klinker blieb bis zur Weltwirtschaftskrise eines der bevorzugten Baumaterialien in Deutschland. Mit seinen Eigenschaften, je nach Brenngrad Farbschattierungen von Gelb bis Dunkelrotbraun anzunehmen und durch die Versiegelung wasser- und schmutzabweisend zu sein, konnte es variantenreich eingesetzt werden. Der Klinker galt als traditionelles Baumaterial im Norden Deutschlands. Erst die im Verlauf der 1920er Jahre entstandenen passiven Materialkonnotationen führten dazu, dass das Material einer bestimmten politischen Haltung zugeordnet wurde.<sup>206</sup> Das Baumaterial, gerade aufgrund seiner traditionell verwurzelten Herkunft beliebt, fand bei den Monumentalbauten der Nationalsozialisten grossflächige Verwendung. Die damit verbundene negative Konnotation veranlasste eine Mehrzahl der Architekten, wieder zu Back- und Naturstein zurückzukehren.

In der Schweiz war Klinker aussergewöhnlich. Das Baumaterial wurde nur gerade von einer einzigen Firma in

---

<sup>204</sup> Kähler 2009, S. 26.

<sup>205</sup> Fuhrmeister 2001, S. 159. Höger organisierte 1926 in Hamburg und Leipzig sowie 1927 in Berlin je eine Ausstellung zu Klinker.

<sup>206</sup> Fuhrmeister 2001, S. 181.

Lausen hergestellt. Ganze Gebäude damit zu gestalten, stand nicht in der Bautradition, noch in der Rezeption der avantgardistischen Architekten in der Schweiz. Lanz musste die Bauherren von seiner Materialwahl überzeugen. Er lud den Vorstand der Volkhausgenossenschaft nach Allschwil bei Basel ein. Das eben erst 1931 erstellte evangelisch-reformierte Kirchgemeindehaus «Oekolampad»<sup>207</sup> wies einen ähnlichen Turmbau auf, wie ihn Lanz für das Volkshaus vorgesehen hatte sowie eine Klinkerfassade (Abb. 41). Durch den Zusammenschluss der Gewerkschaften und die politischen Rahmenbedingungen sah man sich berechtigt zum Anspruch, dass das Volkshaus in Biel etwas Besonderes darstellen sollte. Auch von den anderen Volkshäusern der Schweiz sollte es sich optisch abheben. «Für die hohe Fassade mit dem Turm wolle man etwas Apartes und Schönes wählen, das zugleich dauerhaft sein muss», merkte Rudolf Roth in seiner Schrift zum Volkshaus über den Entscheid zum Fassadenmaterial an.<sup>208</sup> Lanz hatte demnach volle Unterstützung bei dieser Entscheidung. Es wurde nichts dem Zufall überlassen. Die Verarbeitung von Klinker ist anspruchsvoll und erfordert grosse Sorgfalt. Nach der Verfüguung müssen auf der Sichtfläche die haftenden Mörtelreste abgewaschen werden, damit keine sichtbaren Spuren bleiben.<sup>209</sup> Um die Handwerker mit dem in der Schweiz eher untypischen Material vertraut zu machen, wurde in der Siedlung Falbringen eine Probemauer erstellt. Sie bildet heute die Rückwand eines Brunnens (Abb. 42).<sup>210</sup> Lanz wusste, dass er möglicherweise häufig mit ungelernten Arbeitern würde bauen müssen. Wegen der

---

<sup>207</sup> Durch die Architekten Emil Bercher und Eugen Tamm gebaut und im Herbst 1931 eingeweiht. Zahlreiche Spenden der Kirchenmitglieder ermöglichten den Bau des Kirchgemeindehauses am Allschwilerplatz. Nach dem Basler Reformator Johannes Oekolampad benannt. 1996 wurde das Gebäude in die Denkmalschutzliste des Kantons Basel-Stadt aufgenommen.

<sup>208</sup> Roth 1959, S. 110.

<sup>209</sup> Fuhrmeister 2001, S. 151. Bei schnellen Verfahren wurde verdünnte Salzsäure verwendet. Bei unsauberer Verarbeitung können Kalkausblühungen entstehen.

<sup>210</sup> Roth 1959, S. 110.

grossen Arbeitslosigkeit sah sich die Volkshausgenossenschaft verpflichtet, ihre Mitglieder zu unterstützen und sie zu beschäftigen. In den Jahren zuvor hatten die Mitglieder während der Planungsphase jeweils auf einen Taglohn verzichtet, um die Finanzierung der Errichtung des Volkshauses sicher zu stellen.<sup>211</sup> Lanz betonte in seiner Schrift zur Vollendung des Volkshauses, dass der bauleitende Architekt «einen aufreibenden Kampf» ausgefochten hatte, da die Handwerker und Arbeiter «aus Mangel an Zusammenarbeit und Einfügung» das Neue Bauen nicht verstanden hatten.<sup>212</sup> Das Neue Bauen war für Lanz nicht nur das Erstellen eines Bauwerkes, sondern eine allumfassende, alles einbeziehende, ganzheitliche Bauaufgabe, im Sinne eines spirituellen Zusammenspiels von Körper und Geist.<sup>213</sup>

Indem Lanz im Volkshaus Räume vorsah, in denen Theater gespielt, Konzerte gehört und die Bibliotheken der Gewerkschaften untergebracht werden konnten, konzipierte er das Gebäude mit den kulturellen Säulen, die eine Stadt gemäss Taut ausmacht.<sup>214</sup> Zusammen mit den verschiedenen Möglichkeiten der kulturellen Unterhaltung wurde das Volkshaus über den ästhetischen Gesichtspunkt hinaus zum Gesamtkunstwerk. Es vereinigte in sich die Idee einer neuen Einheit, die auf der Grundlage aller Künste zum Bau der Zukunft führt. Mit diesem Instrumentarium spielte Lanz auf die Idee der Zusammenführung der Künste an, wie Walter Gropius sie im Bauhaus-Manifest formuliert hatte.

Lanz strebte danach, das Volkshaus im Erscheinungsbild der Grossstadt darzustellen. Durch den Baukörper und die Materialwahl hatte er zwei Komponenten, die in diese

---

<sup>211</sup> Lanz 1933, S. 13.

<sup>212</sup> Lanz 1933, S. 13.

<sup>213</sup> Lanz 1933, S. 13–14.

<sup>214</sup> Neben diesen kulturellen Angeboten wurden für die Arbeiter auch Boxkämpfe, Feste etc. veranstaltet.

Richtung wiesen. Mit der Illumination dehnte er diesen Anspruch noch weiter aus. Deutlich wird dies durch die nächtlichen Aufnahmen aus der Entstehungszeit (Abb. 43). Die Inszenierung und Beleuchtung des Gebäudes entsprachen den damaligen Vorstellungen einer pulsierenden Stadt, die selbst nachts fortschreitet. Beispiele aus Deutschland finden sich in Lanz' Postkartensammlung: das Karstadt-Haus in Berlin, das Westfalenhaus mit dem Café Europa in Dortmund und das Tagblatt-Turmhaus in Stuttgart (Abb. 44–46). Die «Lichtarchitektur» in Zusammenhang mit den Hochhäusern wurde in jener Zeit enthusiastisch diskutiert. Lanz griff also auf ein stilistisches Mittel zurück, dass erneut sein Wissen um den aktuellen Diskurs reflektierte. Somit zeigte er mit dem Bau des Volkshauses nicht nur, dass er die Bauaufgabe beherrschte, sondern auch, dass er mit seinem Wissen und seinen Fähigkeiten auf dem Zenith der Zeit stand. Abweichend von den Beleuchtungsbeispielen aus Deutschland nahm die nächtliche Inszenierung des Volkshauses Bezug auf Lichtdarstellungen in den USA. Dort wurden die «Wolkenkratzer» mit Flutlicht bespielt, was in Deutschland weniger angewendet wurde.<sup>215</sup> In den grossen deutschen Städten beschränkte sich die nächtliche Aussenbeleuchtung der Gebäude vorwiegend auf Reklameschriftzüge oder -tafeln. In den USA wurden Lichtreklamen für öffentliche Bauten, Banken und traditionsbewusste Geschäftshäuser ausser Betracht gezogen. Das Flutlicht galt hingegen als würdige und gleichzeitig subtilere Alternative zur Reklame des Gebäudes und der Firma.<sup>216</sup> Das Volkshaus in Biel fiel in die Kategorie der öffentlichen Bauten und wurde mit keinerlei Werbetafeln bestückt. In einer Reihe von

---

<sup>215</sup> Neumann 2002, S. 54–67.

<sup>216</sup> Neumann 2002, S. 56.



Publikationen wurde der ideale Lichteinsatz für den verwendeten Baustoff empfohlen. In den USA gab General Electric selber in firmeneigenen Fachzeitschriften einen Führer zur Auswahl und Anwendung von Flutlicht heraus. Darin wurde erwähnt, dass Baustoffe wie Marmor oder glasierter Ton Scheinwerferlicht am besten reflektierten.<sup>217</sup> Beim Volkshaus wurden an der Basis des Hotelturms Scheinwerfer installiert, welche die Fassade erhellen. Das Lichtgesims an der davor liegenden Rotunde des Restaurants betonte das vorspringende Bauvolumen. Die vertikalen Fensterbänder der Saalbauten beleuchteten den Bau nachts von innen heraus und setzten den Baukörper damit zusätzlich in Szene.

Mit all diesen Mitteln verlieh Lanz dem Volkshaus eine dominante Stellung im Bahnhofquartier und im Stadtgefüge. Der Bau wurde und ist ein Referenzpunkt im Quartier und im übertragenen Sinn ein Zeichen für den Urbanismus. Durch das Material, die Abstufung der Baukörper und den Turmbau, der sich gegen die Häuserzeile der Bahnhofstrasse abgrenzt, ergibt sich eine absolute Präsenz, die alle anderen Gebäude verblassen lässt. Selbst das gegenüberliegende Hotel Elite, das durch seine vornehme Haute-Rive-Fassade zurückhaltende Eleganz verströmt, kann sich gegen den stark auftretenden roten Klinker, der wie kein anderes Material in sich ruht, kaum behaupten.

Die Ausrichtung des Bauwerks berücksichtigte eine weitere Komponente der Inszenierung. Je nach Tageszeit erhellt die aufgehende Sonne die Fassade des ehemaligen Hotel- und Bürotraktes und lässt die übrigen Bauelemente im Schatten verschwinden. Abends, bei Sonnenuntergang,

---

<sup>217</sup> Neumann 2002, S. 57.

erhält das Volkshaus durch die rückseitige Beleuchtung eine coronahafte Bestrahlung (Abb. 47). Das Volkshaus erweitert somit in seinen Details und seinen Ausrichtungen den Begriff der Stadtkrone. Mit diesen Raffinessen und seinem selbstbewussten Äusseren wird der Bau bedeutungsvoll aus seiner Umgebung herausgehoben und braucht weder was die Architektursprache, noch was das Material anbelangt, auf seinen Kontext einzugehen. Ein stärkeres Zeichen der vorherrschenden Position der Arbeiterschaft wie auch der Politik konnte kaum gesetzt werden. Lanz hatte, wie er später selber schrieb, sein ganzes Wissen und Können in diesen Bau gesteckt. Das Resultat ist der gebaute Beweis der Moderne in Biel.

#### LANGZEITBESCHÄFTIGUNG — DIE SIEDLUNGSBAUTEN

##### EIN STÜCK SOZIALARBEIT<sup>218</sup>

Der Siedlungsbau erwies sich für Lanz als Möglichkeit, die Architektur mit seinen sozialpolitischen Anliegen zu verschränken. Seine Erkenntnisse und Überzeugungen — eine neue Ordnung zu schaffen, Gerechtigkeit für alle zu erlangen und die bestmöglichen Veränderungen für Arbeiter zu erreichen — konnten in einer gesamtheitlichen Aufgabe umgesetzt werden. Unter dem Gesichtspunkt der sozialen Gerechtigkeit sollten Familien mit wenig Einkommen guten Wohnraum erhalten.<sup>219</sup> Dies bemerkte auch Pfarrer Paul Trautvetter, der seit der Studienzeit ein enger Freund und geistiger Verwandter von Lanz war, treffend im Nachruf von 1972: «Aber dem so leidenschaftlich sozial empfindenden Architekten war es immer mehr daran gelegen,

---

<sup>218</sup> Lanz 1, S. 13.

<sup>219</sup> Buess/Mattmüller 1986, S. 210.

Siedlungen für das Volk zu erstellen.» Während des Studiums hatten sich Trautvetter und Lanz wie auch Max Gerwig in der Studentenverbindung Zofingia in Zürich kennengelernt.<sup>220</sup> Verbindendes Element der drei war nicht nur die gemeinsame Zeit in der Studentenverbindung. Sie zählten sich zu den religiösen Sozialisten, die sich um Leonhard Ragaz gruppierten.<sup>221</sup> Lanz bekannte sich sein Leben lang zum religiösen Sozialismus, der in Verbindung mit seinem sozialen Engagement stand. In späteren Jahren gab er zusammen mit Trautvetter die Zeitung *Der Aufbau* heraus.

Der Wohnbaufrage schenkte Lanz bereits während seines Studiums grosse Aufmerksamkeit. Er besuchte in den darauffolgenden Jahren zahlreiche Städte, um Eindrücke zu sammeln. Früh reiste er nach England, um die Werksiedlung «Bournville» der Schokoladenfabrikanten Richard und George Cadbury in Birmingham zu besichtigen. Obwohl sie auf einer paternalistischen Motivation gründete, galt die Siedlung als fortschrittlich. Insbesondere wurde der Gesundheit der Bewohner grosse Beachtung geschenkt und ein breites Angebot zur körperlichen Betätigung geschaffen. Es fanden sich Schwimm- und Gymnastikzonen, später gar Fussballfelder.<sup>222</sup>

Auch während Lanz' Berliner Jahren blieb das Thema des Siedlungsbaus aktuell. Seine Beschäftigung bei Bruno Möhring trug entscheidend dazu bei. Möhring setzte sich mit der Gestaltung der Städte und der Problematik der

---

<sup>220</sup> Gerwig (1889–1965) war Professor für Zivilrecht und verfasste 1957 eine Schrift zum Schweizerischen Genossenschaftsrecht. Gerwig war 1919, unter anderem neben Max Gerber, Mitbegründer der Wochenzeitung *Der Aufbau* der religiös-sozialen Vereinigung. [www.sozialarchiv.ch](http://www.sozialarchiv.ch), 31.03.2007.

<sup>221</sup> Trautvetter gehörte neben Jean Matthieu zu den «nächsten Freunden» von Ragaz. Nach Ragaz' Tod gründete Trautvetter mit weiteren Personen die neue religiös-soziale Vereinigung, zu der auch Lanz zählte. [www.sozialarchiv.ch](http://www.sozialarchiv.ch) – Bestand Mattmüller, 27.10.2009

<sup>222</sup> William Alexander Harvey, *The model village and its cottages: Bournville*, [www.archive.org/details/modelvillageitsc00harviala](http://www.archive.org/details/modelvillageitsc00harviala), 13.04.2010.

Wohnbaufrage auseinander und war Mitglied des Deutschen Werkbundes. Der Deutsche Werkbund seinerseits hatte 1909 mit dem Bau der Gartenstadtsiedlung Hellerau in Dresden die Ideen von Ebenezer Howard aufgenommen.<sup>223</sup> Die Auseinandersetzung mit den Siedlungsbauten intensivierte sich parallel zu Lanz' Ausbildung zum Architekten und bestärkte ihn in seiner Auffassung von sozialer Verantwortung. Während seiner Anstellung bei den Schweizerischen Bundesbahnen in Basel konnte Lanz die Entstehung verschiedener Siedlungen auf genossenschaftlicher Basis mitverfolgen. 1919–1923 wurde in MuttENZ das «Freidorf» durch Hannes Meyer gebaut. Es gilt als Beginn für die Erneuerung der Welt im Siedlungsmassstab. In der Schweiz stand es am Anfang einer Phase im Wohnungsbau, der nicht nur Städtebau, sondern «Lebensbau» sein wollte.<sup>224</sup> Hier fand der Genossenschaftsgedanke konsequente Anwendung und wurde national wie international stark beachtet.<sup>225</sup> Das «Freidorf» galt als Musterbeispiel in der Diskussion zur Städteplanung und zur Schaffung von genossenschaftlichem oder kommunalem Wohnraum in der Schweiz. Es fand über die Grenzen hinaus Beachtung und wurde auf dem ersten internationalen Städtebaukongress des Internationalen Verbandes für Stadt- und Landesplanung und Gartenstädte 1923 in Göteborg ausgestellt.<sup>226</sup> Lanz besuchte diese Ausstellung und berichtete seiner Frau begeistert von der Reise (Abb. 48/49). Gleichzeitig baute Hans Bernoulli (1876–1959) an verschiedenen Orten der Schweiz genossenschaftliche Siedlungen, die weitem Beachtung fanden. Darunter befanden sich die «Bernoulli-Häuser» in

---

<sup>223</sup> Die Gartenstadt Dresden-Hellerau wie die dazu gehörenden Werkstätten gehen auf die Initiative von Karl Schmidt-Hellerau, der auch als «Vater des Deutschen Werkbundes» bezeichnet wird, zurück. [www.hellerau.de/index.htm](http://www.hellerau.de/index.htm), 31.10.2008.

<sup>224</sup> Koch 1989, S. 38.

<sup>225</sup> Ruf 1943, S. 7.

<sup>226</sup> Koch 1989, S. 46.

Zürich (1914–29) und Grenchen (1919), die Siedlung «Im langen Loh», die Wohnüberbauung «Hirzbrunnenareal» (1924–34) und die Siedlung «Im Vogelsang» in Basel. Bernoulli, der ab 1912 Dozent und ab 1918 Professor für Städtebau an der ETH in Zürich war und den Spezialkatalog der Städtebau-Ausstellung 1914 redigiert hatte, gehörte in der Schweiz zu den prominentesten Protagonisten im Siedlungsbau.<sup>227</sup> Bernoulli wie Meyer wurden mit ihrem Schaffen in verschiedenen Punkten von Lanz rezipiert. Lanz übernahm Meyers Farbigkeit der Bauten, im speziellen das Rot, das er in der Siedlung Champagne 1929 gezielt einsetzte. Lanz konnotierte Farbe jedoch anders als Meyer: Meyers Vorbild waren die traditionellen Sandsteinbauten in Basel, für Lanz hingegen war die Farbe ein symbolischer Ausdruck für Gesinnung und Denkweise. In Bernoulli fand Lanz ein geistiges Vorbild. Bernoulli erörterte seine Überlegungen zu Fragen des Städtebaus und der Planung in Vorträgen und Publikationen. Er plädierte für die Kommunalisierung von Grund und Boden. Die Stadt sollte Landbesitzerin sein und die Privaten die Hausbesitzer. Dadurch sollten die Spekulation und die damit einhergehende Bereicherung an den besitzlosen Klassen ausgeschlossen werden.<sup>228</sup> Lanz orientierte sich in diesem Punkt an Bernoullis Meinung. Die genossenschaftlichen Siedlungen in Biel sollten auf dieser Grundlage entstehen und die Besitzverhältnisse neu regeln. Die Stadt Biel tendierte in ihrer bodenpolitischen Vorgehensweise in dieselbe Richtung.

---

<sup>227</sup> Bernoullis Titel als Professor wurde ihm 1938, nachdem er sich kritisch über die staatliche Finanzpolitik geäußert hatte, aberkannt und er wurde fristlos entlassen. Bernoulli bekannte sich zur Freiwirtschaftslehre von Silvio Gesell, mit dem er den Freiwirtschaftsbund gründete. In seinen Schriften trat Bernoulli für die Kommunalisierung des Bodens ein. Vgl. Bernoulli, Die organische Erneuerung unserer Städte, 1942.

<sup>228</sup> Bernoulli 1991, S. 11–17.

Lanz' Aufmerksamkeit richtete sich nicht nur auf das unmittelbare Geschehen vor Ort oder in der Schweiz. Er war 1929 an die Ausstellung «Wohnung und Werkraum» (WUWA) nach Breslau gereist. Breslau im heutigen Polen war in den 1920er Jahren die fünftgrösste Stadt im Deutschen Reich und zählte rund 600'000 Einwohner. Von dort brachte Lanz zahlreiche Aufnahmen von Siedlungen mit, hauptsächlich der Überbauungen «Pöpelwitz» und «Zimpel» (heute Wohnsiedlung «Popowice» und «Sepolno»). Die Siedlung «Pöpelwitz» wurde von der Siedlungsgesellschaft Breslau AG unter der Leitung von Theo Effenberg zwischen 1919 und 1928 gebaut. Sie umfasste rund 2000 Wohnungen in zwei- bis dreistöckigen Mehrfamilienhäusern. Auch Ernst May, dem Lanz möglicherweise später in Frankfurt begegnete, war in Breslau tätig. Die Schlesische Heimstätte, für die May als technischer Leiter arbeitete, erstellte vorwiegend Kleinwohnungen und Bebauungspläne für kleinere Siedlungen.<sup>229</sup> Lanz orientierte sich einmal mehr an den Entwicklungen in Deutschland und weniger an den Vorbildern in der Schweiz.

#### SOLIDE UND SORGFÄLTIG – DURCHGESTALTUNG DER SIEDLUNGEN

Die verschiedenen Beispiele, an denen sich Lanz orientierte, lassen sich bei seinen Siedlungen als unterschiedliche Entwicklungsstufen beobachten. Er wendete zu Beginn den Mehrfamilienblock an, ging danach zur geschlossenen Siedlungsform mit Dorfcharakter über, strukturierte später, um 1927, die Bebauung durch die aufgelockerten oder versetzten Zeilen und erstellte zum Schluss Barackenbauten für Einzelfamilien. In dieser Abfolge ist der theoretische Diskurs im Siedlungsbau

---

<sup>229</sup> Kähler 1985, S. 201.

nachvollziehbar. Alle durch Lanz erstellten Siedlungen sind am damaligen Stadtrand von Biel zu finden. Einzig die Siedlung Hofmatten in Nidau ist eine Weiterführung einer bestehenden Bebauung. In der Bauphase schloss sie jedoch noch an weitum unbebautes Terrain an. Bis in die 1940er Jahre wurde mit dem Gedanken einer nochmaligen Weiterführung gespielt.

Die ersten Häuser für die Eisenbahnergenossenschaft am Rennweg waren zwei alignierte Blöcke am Rand des Güterbahnhofs. In einem Block finden sich vier Einheiten mit je vier Familienwohnungen, die durch einen Zweispänner erschlossen werden. Im gleichen Stil baute Lanz die ersten Häuser der Siedlung Falbringen 1926/27. Diese ersten Bauten entsprachen nicht durchwegs den Idealen der sozialen Verantwortung, da die Wohnungen für die Angestellten der Eisenbahn und jene der Siedlung Falbringen für das Gemeindepersonal gedacht waren – diese Bewohner zählten zwar zur Schicht der Einkommensschwächeren, aber nicht zu den unbemittelten Familien. In ihrer architektonischen Ausformulierung entstammen die Häuser einer Zwischenphase von bewährten und neuen Ansprüchen im Wohnungsbau. Im Äusseren entsprachen sie einem traditionellen, an ländliche Formen angelehnten Erscheinungsbild. In ihrer Grundkonzeption berücksichtigten sie die aktuellen, als modern geltenden Wohnkonzepte. Diese gingen von einer Nord-Süd-Ausrichtung auf dem Gelände aus, wiesen Wohnungsgrundrisse für Familien von 70 bis 80m<sup>2</sup> auf und waren mit Bad sowie zentraler Heizung ausgestattet. Diesen Komfort, der sich als Standard durchsetzen sollte, gestanden die Wohntheorien dem Topos des neuen Menschen, des neuen Nomaden in den 1920er Jahren zu.

Erst beim Bau der Siedlung Möösli fanden Lanz' soziale Gedanken und «sein Stück Sozialarbeit» ihren architektonischen Ausdruck. Diese Siedlung ist neben dem Volkshaus sein meist beachtetes Bauwerk. Die erste Bauetappe 1926 bildete den Auftakt einer überaus umfangreichen Aufgabe, die Lanz bis 1945 immer wieder beschäftigte. Als vielversprechende Lösung der sozialen Probleme griff der genossenschaftliche Siedlungsbau jedoch nicht. Die Frage nach der vertretbaren Wohnsituation der «minder- oder unbemittelten» Bevölkerungsschichten wurde damit nur ansatzweise beantwortet. Die äusserst billig konstruierten und gebauten Häuser stellten immer noch eine finanzielle Herausforderung für die Bewohner dar.<sup>230</sup> Mit dem genossenschaftlichen Siedlungsbau, dem neu eine rationelle Bauweise zu Grunde lag, wurde die Möglichkeit aufgezeigt, kostengünstig zu bauen und dadurch die Mietkosten zu senken. Dabei griff Lanz nicht aus einer traditionellen Verpflichtung auf regionalistische Elemente zurück, sondern weil er mit diesen herkömmlichen Bauformen die Baukosten massgeblich beeinflussen konnte. «Regionalistisch» hiess nicht «minder qualitativ», vielmehr bot es die Möglichkeit, das Erprobte und Bekannte technisch und wirtschaftlich effizient herzustellen und zu verwenden.<sup>231</sup> Mit der Siedlung Möösli wurden mehrere Zeichen gesetzt. Deren wichtigstes war, dass diese Wohnform eine mögliche Lösung und Beseitigung des Wohnungsproblems in Biel darstellte. Mit dem Ausgreifen der Stadt, der Landnahme auf vormals unberührtem Gebiet, verbildlichte die Stadtregierung, wohin sich die Stadt entwickeln sollte. Im Weiteren trug das Bauen in der Peripherie dazu bei,

---

<sup>230</sup> Die Wohnungen wurden vorwiegend von Facharbeitern, Beamten und Angestellten mit einfachen Einkommen bewohnt.

<sup>231</sup> Steinmann 2003, S. 157.



die arbeitende Bevölkerung aus dem Stadtzentrum und insbesondere der Altstadt auszusiedeln. Ein Versuch, das Konfliktpotenzial zu entschärfen, das durch die Enge der Behausungen und die Überbelegung der Wohnräume begünstigt worden war. Die auf beschränktem Raum lebenden Arbeiterschichten wiesen unterschiedliche Grade von Armut auf und bildeten dadurch den möglichen Nährboden für politisches und ideologisches Gedankengut, das ausser Kontrolle geraten konnte. Mit den Argumenten der gesunden Lebensweise und der Propagierung von «Licht, Luft und Sonne» wurde das Wohnen ausserhalb des Zentrums attraktiv gemacht. Die gesundheitliche Verfassung galt als wertvollstes Gut, als Schutz vor Arbeitsverlust und Einkommenseinbussen. Mit dieser Wohnform waren zudem die Vorstellungen der «bürgerlichen Familienstrukturen» besser durchsetzbar. Die Stadt Biel vertrat das gleiche Gedankengut wie zahlreiche andere Städte. In Zusammenhang mit der Verbesserung der Hygiene und dem einfachen Grundsatz der Nationalökonomie, wonach jedes einzelne arbeitende Individuum zum Wachstum der Wirtschaft beiträgt, schufen die Städte gesetzliche Bestimmungen, um in den Arbeiterschichten gegen das «ungesunde Wohnen» vorzugehen.<sup>232</sup> Die diesbezüglichen Bemühungen der Stadt Biel bestätigte Felix Villars in einem Artikel im Bieler Jahrbuch 1932 zur Beteiligung der Stadt Biel an der HYSVA 1931. Er betonte darin, dass sich der «Wohnungsstandard» gehoben habe und es statistisch nachweisbar sei, dass sich die Altstadt zugunsten der neuen Vororte entvölkerte. Weitere Gründe der Entvölkerung gingen auf die Citybildung zurück, die mit der Umwandlung von Wohn- in Geschäftshäuser stattfand.<sup>233</sup> Mit physischen wie psychischen Argumenten wurde das Verlassen von

---

<sup>232</sup> Mehr zum «gesunden Wohnen» auf sozial-wissenschaftlicher Basis in: Koller 1995.

<sup>233</sup> Villars in: BJ 1932, S. 129.

unhygienischen Wohnungen vorangetrieben. Die Urbanisierung der Stadt bot der städtischen Bevölkerung zwar eine höhere Lebensqualität, liess dem Arbeiter zur Lösung seiner Situation aber nur die Möglichkeit, an die Ränder der Stadt zu ziehen – hinaus zu Licht, Luft und Sonne.

Die Siedlung Möösli entsprach vollumfänglich den Absichten der Regierung und wurde entsprechend medienwirksam in zahlreichen Publikationen und Zeitungen vorgestellt. Die grosszügig angelegten Gärten hielten dazu an, in Selbstversorgung Gemüse und Früchte anzupflanzen und sogar Kleintiere zu halten. Die gesunde Ernährung und die körperliche Betätigung an der «frischen Luft» gehörten zu den zahlreichen Elementen der Auffassung über die «richtige» Lebensweise der arbeitenden Bevölkerung. Zur Vermittlung dieses Wohnkonzepts und dessen Werte half einmal mehr eine breit angesetzte Öffentlichkeitsarbeit. Die Siedlung war auf «kinderreiche und unbemittelte Familien» ausgerichtet.<sup>234</sup> Während «Tagen der offenen Tür» wurden zwei Musterhäuser für Besucher zugänglich gemacht. Konstruktion und Ausführung des Baus sowie seine Normierung und Typisierung waren Thema und wurden mit reichhaltigem Bildmaterial präsentiert. Grosse Beachtung wurde dem komplett möblierten und eingerichteten Haus geschenkt. Den angehenden Bewohnern und interessierten Besuchern wurde gezeigt, wie sich das Leben in den Häusern, in der Genossenschaft, zu gestalten hatte.<sup>235</sup> Dem aktuellen Diskurs zum Thema Wohnen und Hygiene entsprechend, war die Ausstattung einfach und schlicht. Die «bürgerliche

---

<sup>234</sup> Bevorzugt wurden Familien mit vier oder mehr Kindern. Beim Wegzug der Kinder mussten die Bewohner einen Mehrzins entrichten, der den Zuwendungen der Gemeinde entsprach. Die Genossenschaftler hatten mit ihrer Mitgliedschaft ein unkündbares Wohnrecht. Sie bezahlten durch monatliche Raten 5% des Anlagewertes des Hauses ab. Lanz 1928, S. 228.

<sup>235</sup> Dabei wurde dem Haushaltsgesamtheit, der Wohnungshygiene und den Arbeits- und Wegeinsparungen Beachtung geschenkt. Lanz 1928, S. 229.

Wohnung» mit ihren schweren, sperrigen Möbeln war kein passendes Vorbild für die Arbeiterwohnung.<sup>236</sup> Die ideal funktionierende Küche, die ökonomisch-rationelle Handgriffe ermöglichte und alles in greifbarer Nähe bot, wurde ebenso thematisiert wie das Flickern und Herstellen von Kleidern oder die bestmögliche Bepflanzung des Gartens (Abb. 50–52, 53).<sup>237</sup> Lanz setzte hier in abgewandelter Form die programmatische Stimmung «Einfachheit, Sachlichkeit und Schlichtheit» um, wie sie vom Deutschen Werkbund und für die Schweiz vom Schweizerischen Werkbund propagiert wurde.<sup>238</sup> Er hatte die erste grosse Ausstellung des Schweizerischen Werkbundes 1918 auf einer Durchreise in Zürich besucht.<sup>239</sup> Die Ausstellung war der Arbeiter- und Mittelstandswohnung gewidmet. Die präsentierten Räume entsprachen der modernen, neusachlichen Tendenz, welche die Gartengestaltung einbezog und besprach.<sup>240</sup> Die Einrichtung für Haushalte mit begrenztem Budget passte zur sozialen Relevanz, wie sie von der Werkbundarbeit betont und in den anschliessenden Jahren weiter verfolgt wurde.<sup>241</sup> Die erste Bauetappe der Siedlung Mösli entsprach durchwegs den Idealen des Deutschen beziehungsweise Schweizerischen Werkbundes. Diese hielten am Ideal der handwerklichen Arbeit fest. Insbesondere galt die Schmucklosigkeit von Möbeln oder Alltagsgegenständen als Leitlinie.<sup>242</sup>

---

<sup>236</sup> Weitere Details zur Ausgestaltung der Häuser in: Nathalie Ritter, eduard lanz, die genossenschaftlichen siedlungsbauten, Lizentiatsarbeit Universität Bern, 2005; Malfroy 1995.

<sup>237</sup> 1926 wurde von der Hauswirtschafterin Erna Meyer das Buch *Der neue Haushalt* herausgegeben, das Empfehlungen und konkrete Vorschläge für die rationelle Haushaltführung enthielt. Das Buch fand weite Verbreitung und erreichte 1929 die 29. Auflage.

<sup>238</sup> Weder im Nachlass noch im Archiv des Schweizer Werkbundes findet sich ein Nachweis von Lanz' Mitgliedschaft.

<sup>239</sup> Lanz 1918, Brief Nr. 3, 22.08.1918.

<sup>240</sup> Sylvia Claus, *Der Deutsche Werkbund im Ausland*, in: Nerdinger 2007, S. 68.

<sup>241</sup> Sylvia Claus, *Der Deutsche Werkbund im Ausland*, in: Nerdinger 2007, S. 69.

<sup>242</sup> Kristiana Hartmann in: Hafner 2000, S. 247.

Lanz, der für die Siedlung Möösli eine gross angelegte, in sich geschlossene Bebauungsstruktur entworfen hatte, beschäftigte sich über einen Zeitraum von achtundzwanzig Jahren mit dieser Aufgabe. Verschiedene schwierige Umstände, vor allem Probleme im Zusammenhang mit der Finanzierung und dem Baugelände, hatten eine zügige Bebauung von der ersten Etappe an verhindert. Eine einheitliche, architektonische Gesamtstruktur konnte nicht durchgezogen werden. Die Bebauungsphilosophie änderte sich in ihren grundsätzlichen Linien in den folgenden Jahren nicht: Kinderreiche und einkommensschwache Familien blieben die Zielgruppe. Sie sollten Häuser vorfinden, die sie von ihren Herkunftswohnorten bereits kannten und die erschwinglich waren.<sup>243</sup> Selbst während der Kriegsjahre und den damit verbundenen Materialverknappungen entstanden kostengünstige, handwerklich solide ausgeführte Bauten (Abb. 64). Die Bauetappen reflektieren die Tendenzen und den Architekturdiskurs der verschiedenen Zeitabschnitte. Das Gesamtbild zeigt eine grosse Durchmischung sowie einen Variantenreichtum der Wohnformen.

Lanz baute die sechs genossenschaftlichen Siedlungen am Rand der Stadt, in einer damals noch wenig besiedelten Zone. Die Genossenschaften hatten das Land günstig von der Stadt im Baurecht erworben.<sup>244</sup> Die Siedlungen galten insofern als «modern», als dass sie die Wohnform des 19. Jahrhunderts in Grundriss und Anordnung der Räume ausschlossen. Die Arbeiterwohnung liess keine additiven Räume mehr zu, wie sie in der grossbürgerlichen Wohnung zu finden waren. Die Raumanordnung ergab sich aus den

---

<sup>243</sup> Fonds Lanz, acm 4.01.099-2.

<sup>244</sup> Baurecht: Die Stadt stellt ihr eigenes Land gegen Entgelt für einen begrenzten Zeitraum zur Verfügung. Bis in die 1950er Jahre hinein wurde das Baurecht auf 99 Jahre gewährt. Danach und bis heute gilt es für 60 Jahre mit der Option der Verlängerung. Information des Hochbauamtes Biel.

physischen Abläufen des Alltags und bot keinen Platz für Raumhüllen mit gesellschaftlicher Funktion.<sup>245</sup>

Lanz verwendete die analogen Grundrisse der Wohnungen, die den Arbeitsablauf im Haushalt ökonomisch berücksichtigten, wie eine stetige Bauform. Je nach Siedlung und den Bedürfnissen der Genossenschaften modifizierte er sie. Die Grösse der Wohnungen, die auf sechs- bis achtköpfige Familien ausgerichtet waren, beliefen sich zwischen 60 bis 80m<sup>2</sup> auf jeweils zwei Etagen verteilt. Das Bad mit integrierter Waschküche im Erdgeschoss und teilweise direktem Zugang zum Garten entsprach dem Fortschritt im Wohnungsbau. Eine Wohnstube mit Essecke und eine einfache und knapp bemessene, nach dem Vorbild der Frankfurter Küche konzipierte «Werk-Küche», befanden sich ebenfalls im Erdgeschoss.<sup>246</sup>

Die Bebauungsstruktur der Siedlungen passte Lanz dem zur Verfügung stehenden Gelände an. So entstanden unterschiedliche, nach praktischen Gesichtspunkten ausgerichtete Siedlungsformen. Die architekturtheoretischen Linien wurden dabei zwar richtungsweisend, aber nicht dogmatisch angewendet. Im Kern orientierte sich Lanz bei allen Bauten an den Richtlinien, die er in der Ausstellungsbroschüre zur Stadtentwicklung festgehalten hatte. Die Werte «Licht, Luft und Sonne», die den Bewohnern eine bessere Wohn- wie auch Lebensqualität ermöglichten, standen im Vordergrund. Dazu lockerte Lanz die Hauszeilen wie auch die anderen Bebauungsstrukturen grosszügig mit Gärten und gemeinschaftlichen Plätzen auf. Das Thema der Siedlungsbauten für «Arbeiter» verfolgte Lanz ohne konkrete Aufträge bis weit in die 1950er Jahre hinein.

---

<sup>245</sup> Gert Kähler in: Hafner 2000, S. 312–313.

<sup>246</sup> Zur Wohnstruktur der einzelnen Bauten: Malfroy 1995, S.64–65.

Entwürfe und Vorschläge dazu finden sich in seinem Nachlass (vgl. Verzeichnis der Bauten Nr. 46).

#### DIE «WEISSE MODERNE», DAS FLACHE DACH UND NOCHMALS VIEL FARBE

Nach dem Besuch der Werkbund-Ausstellung «Die Wohnung» 1927 in Stuttgart wie auch der Ausstellung «Wohnung und Werkraum» in Breslau 1929 findet sich in Lanz' Architektursprache eine zeitlich verzögerte Andeutung der «Weissen Moderne».<sup>247</sup> Dass diese auch in Lanz' Werk auftaucht, ist angesichts seines vorangegangenen Schaffens folgerichtig. Aus dem Selbstverständnis heraus, international ausgerichtet zu sein und sich an den Vorgängen der Zeit zu orientieren, durfte ein Bau von diesem Typus nicht fehlen. Auch in seiner Entwicklung als Architekt, der sich als Pionier verstand und mithalf, die Moderne in die Region zu holen, war die Realisierung eines weiteren Hauses mit Bezug zu den Leitfiguren der zeitgenössischen Architektur unumgänglich. Mit der Errichtung des Dreifamilienhauses Lanz/DeLuca 1934 griff Lanz auf die stilistischen Vorbilder der «Weissen Moderne» zurück (Abb. 54). Zusammen mit den Häusern am Strandboden in Biel, darunter jenem von Otto Schaub, steht es in seiner Art als Solitär da. Alle diese Bauten fügen sich in ihrem Äusseren unter den Begriff «International Style», der 1932 von Henry-Russell Hitchcock und Philip Johnson mit einer Ausstellung im Museum of Modern Art in New York geprägt worden war.<sup>248</sup> Unter diesem künstlich geschaffenen Oberbegriff versuchten Hitchcock und Johnson eine international

---

<sup>247</sup> Die Weissenhofsiedlung umfasste 21 Häuser, die von 17 verschiedenen Architekten u.a. Bruno Taut, Ludwig Mies van der Rohe, J.J.P. Oud, Walter Gropius und Le Corbusier gebaut worden waren. Kirsch 1987, S. 23.

<sup>248</sup> Vollständiger Titel der Ausstellung und Publikation: The International Style: Architecture since 1922.

gültige Architekturnorm zu fassen, die sich an vorgegebene Prinzipien hielt und die örtlichen Gegebenheiten nicht berücksichtigte. Dieser Punkt, die Nicht-Berücksichtigung des Örtlichen, zeigt sich deutlich beim Haus Lanz/DeLuca wie auch bei den Häusern am Strandboden. In ihrer kristallinen Klarheit stehen sie in keinerlei Zusammenhang zum Bestehenden.

Die an der Ausstellung in Stuttgart 1927 gezeigten oder in Dessau erbauten Meisterhäuser des Bauhauses basierten mehrheitlich auf der Würfelform. Sie zeichneten sich durch grosse Aussenflächen und Fenster aus. Charakteristische Elemente waren Balkone, Terrassen und zahlreiche Türen, die eine Verbindung von Innen und Aussen schufen. Von fast jedem beliebigen Ort des Hauses aus konnte ins Freie hinaus getreten werden. Auch Lanz' Dreifamilienhaus Lanz/DeLuca ist als Kubus entworfen und besitzt zur Gartenseite hin eingeschnittene, leicht ausgestellte Balkone. Die oberste Wohnung, als Attikageschoss ausgebildet, verfügt über eine grosszügige, gegen Süden gelegene Terrasse. Die Fensterflächen sind im Vergleich zu den Leitbauten kleiner ausgefallen und werden an der Westfassade von traditionellen Fensterläden flankiert, was einen stilistischen Bruch am streng komponierten Haus bedeutet. Die Innenraumkomposition zeigt sich grosszügig in der Raumaufteilung. Bestechend und in ihrer Funktionalität flexibel sind die zwei grossen, gegen Süden gelegenen Wohnräume, die sich durch eine Schiebetür trennen lassen. Diese Flexibilität war von zahlreichen Architekten in Stuttgart angewendet worden, um die bis dahin starr festgelegten Raumfunktionen aufzulösen.

Der Bau ist in Lanz' Werk neben dem Mehrfamilienhaus an der Reuchenettestrasse der einzige mit einem flachen Dach (Abb. 55). Die Dachgestaltung war ein breit und kontrovers diskutiertes Thema. Lanz hatte das flache Dach nicht abgelehnt, er gehörte gar auf die Seite seiner Befürworter. Bei einem Vortrag wurde seine diesbezügliche Position deutlich erkennbar. Er verteidigte die Bauten von Le Corbusier, die durch den Obmann des Schweizerischen Heimatschutzes im Hinblick auf das flache Dach scharf verurteilt worden waren.<sup>249</sup> Le Corbusier war eine Eckfigur<sup>250</sup> des Neuen Bauens und Lanz, der sich durchaus an diesem viel diskutierten Architekten inspirierte, hegte eine leise Bewunderung für ihn. In der baulichen Praxis und bei den genossenschaftlichen Siedlungen stiess die Durchsetzung des flachen Dachs auf Hindernisse. In Lanz' Entwürfen und Plänen zu den Genossenschaftsbauten wird deutlich, dass die Baukörper daraufhin entworfen waren, mit flachem Dach zu funktionieren. Lanz hatte diese Haltung auch gegenüber Kampffmeyer unterstrichen. Dabei betonte er, dass gerade die genossenschaftlichen «Kleinwohnungsflachdachhäuser» die Lösung der Wohnungsfrage seien.<sup>251</sup> Die Genossenschaften lehnten das flache Dach jedoch durchwegs ab, und Lanz musste sich nach den Wünschen seiner Auftraggeber richten. Wäre er mit der Realisierung der flachen Dächer in den Genossenschaften erfolgreich gewesen, hätte ihn dies als Pionierarchitekten der Moderne in Biel ausgezeichnet. Als Konzession setzte er schliesslich die Sattel- und Walmdächer der Genossenschaftsbauten in so knapper Weise an, dass

---

<sup>249</sup> Lanz 1, S. 10.

<sup>250</sup> Le Corbusier war in Stuttgart mit zwei Häusern vertreten. Adolf Behne hatte ihn in seinem Buch *Der moderne Zweckbau* 1923 mit dieser Beschreibung eingeführt. Von Moos in: Lampugnani/Schneider 1994, S. 174. Lanz 1, S. 10.

<sup>251</sup> Lanz an Kampffmeyer, Brief vom 1.03.1927.



darunter gerade noch eine kleine Werkkammer oder ein minimales Mansardenzimmer eingerichtet werden konnte. Die Diskussion rund um das flache Dach gestaltete sich bei privaten Auftraggebern nicht anders. Weil es als eindeutiges Zeichen der Moderne zu erkennen war, wurde es oftmals abgelehnt. Gerade in späteren Jahren wurde es deutlich bekämpft oder nachträglich abgeändert. Auch Lanz modifizierte mit der Zeit seinen Standpunkt und betonte beim Vortrag an der Delegiertenversammlung des Mietervereins, dass beide Dachformen ihre Daseinsberechtigung hätten. Er machte die Zuhörer darauf aufmerksam, dass die Genossenschaften das geneigte Dach bevorzugten. Es war für sie die billigste, dauerhafteste und einwandfreieste Konstruktion.<sup>252</sup>

In der Auseinandersetzung zur Farbgestaltung in und an den Bauten nahm Lanz im Gegensatz zur Frage der Dachform eine klarere Haltung ein. Bis zum Bau des Dreifamilienhauses Lanz/DeLuca waren seine Bauten durchwegs in tendenziell starken Farben gehalten. Erst hier verwendete er einen hellen, ins Beige neigenden, weissen Farbton.

Auch der Einsatz von Farbe in der Architektur war ein Thema, das unter den Architekten der 1920er und 1930er Jahre heftig diskutiert wurde und in verschiedenen Positionen Ausdruck fand. Diese Unentschiedenheit zeigte sich deutlich in der Werkbund-Ausstellung von 1927. Mies van der Rohe, der die künstlerische Oberleitung der Weissenhofsiedlung innehatte, sah für alle Musterhäuser einen einheitlichen, weissen Verputz vor. Nur gerade ein Drittel der Architekten hielt sich an diese Vorgabe, die anderen verliehen ihren Häusern einen hellfarbenen

---

<sup>252</sup> Lanz 1930, S. 4.

Anstrich und setzten sogar einzelne Farbakzente.<sup>253</sup> Taut hatte sein Haus, das im Zentrum der Ausstellung lag, bunt angemalt. Mit seinem Festhalten an der Farbe in der Architektur gehörte er aber zusammen mit Le Corbusier mehr und mehr zu einer Minderheit unter den Architekten.<sup>254</sup>

Mehr Freiheit als hinsichtlich der Dachform genoss Lanz bei der Farbgebung der Fassaden der genossenschaftlichen Siedlungen. Hier gelang es ihm, mit starken Farben Akzente zu setzen, wenngleich er nicht über eine bunte, variantenreiche Bemalung mit aussergewöhnlichen, auf die ganze Farbpalette zurückgreifende Komposition verfügen konnte, wie Taut sie angewendet hatte. In dieser Frage hatte vielmehr das «rot» regierte Zürich Vorbildfunktion. Die Stadt Zürich sah in der Förderung des Wohnungsbaus einen Beitrag zur Stadtentwicklung und einen Kommentar zu den Lebensbedingungen der zeitgenössischen Stadt.<sup>255</sup> Die Akzentuierung der Fassadenfarbe, die mehrheitlich in verschiedenen Rottönen ausfiel, hob diesen Aspekt hervor. Mit diesem Mittel wurde der Stolz auf die Sozialpolitik unterstrichen.<sup>256</sup> Die selbstbewusste Fassadengestaltung drückte deutlich sichtbar die geistige Neueinstellung der Genossenschaften aus. Im ebenfalls «rot» regierten Biel lehnte man den kommunalen Wohnungsbau ab und unterstützte stattdessen die Genossenschaften mit Subventionen und Zuschüssen. Die Gestaltung der Fassaden lag in den Händen der Genossenschaften, die weniger auf repräsentierende, ein bestimmtes Gedankengut vermittelnde Farbaspekte setzten. Die Fassadengestaltung fiel entsprechend unterschiedlich aus und umfasste ein Farbigkeitsspektrum von dezenten bis kräftigen Tönen.

---

<sup>253</sup> Münch 2002, S. 156–157.

<sup>254</sup> Münch 2002, S. 158.

<sup>255</sup> Stadt Zürich 2007, S. 16.

<sup>256</sup> Rieger 1976, S. 188.

Mit den farbig ausgeführten Fassaden folgte Lanz der Idee seiner Zeit, dass sich genossenschaftliche Siedlungen mit ihrem einheitlichen und kolorierten Anstrich gegen graue Mietskasernen abgrenzen sollten.<sup>257</sup> Die Farbe wurde als Vermittlungsmedium angewendet: Sie verlieh den Siedlungen einen geschlossenen Charakter, bildete eine Raumstruktur und hatte gegen aussen Signalwirkung. In der Schweiz galten diesbezüglich die Bauten des «Freidorfs» in Muttenz als Vorbild. Meyer hatte die Häuser in einem stumpfen Rot streichen lassen, verneinte aber eine politische Bedeutung seiner Farbwahl. Sein Rot nahm vielmehr Bezug auf die traditionelle Verwendung des roten Sandsteins in Basel und stand als Komplementärfarbe zur grünen Landschaft.

Lanz' ersten Farbanwendungen an Hausfassaden fielen zurückhaltend aus. Er wählte wenig augenfällige Farben, und an einigen Stellen bespielte er die Fassade mit traditionellen Rankgeflechten (Abb. 56). Bei der ersten Bauetappe der Siedlung Möösli griff er dann erstmals auf stärkere Farben zurück und unterstrich mit verschiedenen Grüntönen die Nähe zur Landschaft und zur ländlich verwurzelten Lebensführung. Er hatte sich nie theoretisch zur Farbanwendung in der Architektur geäußert. Nur in einem Artikel in der Zeitschrift *Das Wohnen* notierte er, dass die Doppelhäuser der Siedlung Möösli I verschiedenfarbig gestrichen und durch ein Handzeichen in Form eines Monatssymbols gekennzeichnet seien.<sup>258</sup> Die Behandlung der Fassade der Siedlung Möösli I und die Schmückung durch Handzeichen nahm unter den genossenschaftlichen Siedlungen von Lanz eine

---

<sup>257</sup> Rieger 1976, S. 204.

<sup>258</sup> Lanz erwähnt nicht, um welche Farben es sich handelte. Laut Aussagen älterer Bewohner war es eine Abstufung in verschiedenen Grüntönen. Die Monatssymbole wurden bei der Sanierung nicht beibehalten. Lanz 1928, S. 228.

Sonderstellung ein. Die meisten von Lanz erstellten Genossenschaftssiedlungen wurden von Eisenbahnern und Beamten oder von Gemeindepersonal bewohnt. In der Siedlung Möösli hingegen fanden «unbemittelte und kinderreiche Familien» ein Zuhause. Mit der Dekorierung der Fassade durch ein Handzeichen griff Lanz auf ein Stilmittel zurück, das in anderen Städten an zahlreichen Fassaden genossenschaftlicher Siedlungen appliziert worden war.<sup>259</sup> Die Motive der Fassadenbilder, die in Form von Tierdarstellungen auftraten, Tugenden wie Arbeitsfreude darstellten oder den Familiensinn und Szenen aus dem Arbeitsalltag veranschaulichten, gehen auf einen philanthropischen Bilderkanon zurück. Dieser verfolgte die Strategie der Verhäuslichung, Verniedlichung und Verbäuerlichung der Arbeiterschaft.<sup>260</sup> Die Handzeichen über den Hauseingängen der Siedlung Möösli I stellten hauptsächlich verschiedene Tiere dar, was vor allem die Kinder ansprach. Zugleich individualisierte die Dekoration die Reihenhäuser auch (Abb. 57). Sie erhielten dadurch eine Aufwertung: Die ansonsten gleich aussehenden, sich wiederholenden Häuser sollten der Monotonie enthoben werden und unterscheidbar sein. Das kleine Haus wandelte sich mit seiner Fassadenfarbe und seinem Dekor zum «Bürgerhaus im Diminutiv».<sup>261</sup> Diese Art der Fassadengestaltung wurde bis weit in die 1950er Jahre hinein bei den genossenschaftlichen Häusern angewendet.

Mutiger und expressiver behandelte Lanz die Siedlungen Champagne 1930 in durchgehendem Rot und Linde 1930/31 in umfassendem Gelb. Am effektivsten gestaltete er die

---

<sup>259</sup> Jan Capol untersuchte dieses Phänomen hauptsächlich in Zürich.

<sup>260</sup> Capol 2000, S. 102ff.

<sup>261</sup> Capol 2000, S. 103.

Siedlung Hofmatten 1929 in Nidau. Diese Baukörper versah er mit einem intensiven Goldocker, die Tür- und Fensterrahmen mit starkem Oxidrot, die Fensterläden in Tannengrün und die hölzernen Balkonverkleidungen in Weiss (Abb. 58).<sup>262</sup> Hier zeigt sich am deutlichsten die Nähe zu Bruno Taut. Die Siedlung Hofmatten war Lanz überaus vertraut. Während seiner Anstellung bei den Schweizerischen Bundesbahnen hatte er mit seiner Familie bis zum Bau seines eigenen Hauses eine Dienstwohnung bewohnt. Die bestehende Siedlung, die in zwei Etappen gebaut worden war und sich am Typus des barocken Berner Landhauses<sup>263</sup> orientierte, ging auf die Gründung durch Guido Müller 1911 zurück.<sup>264</sup> Die Erweiterung von Lanz mit dem abgestuften Zeilenbau passte die Wohnkörper dem Terrain an. Die langgezogenen Gärten und Grünflächen durchsetzen die Siedlung. Eine Baumallee schaffte zusätzlich eine räumliche Trennung zu den ersten zwei Bauetappen. Durch das Genossenschaftsgebäude und den davor liegenden Platz wurde in übertragenem Sinne eine Vollgenossenschaft erreicht (Abb. 59).<sup>265</sup> Eine solche verfügte über einen Versammlungsraum, Einkaufsmöglichkeiten, Kindergarten und Schule, nach Möglichkeit auch über ein Theater oder Spielhaus. Im Genossenschaftshaus der Siedlung Hofmatten befand sich im Erdgeschoss ein kleiner Einkaufsladen und im Obergeschoss ein Saal für Vorträge und Versammlungen. Der Saal war bereits eine verkleinerte Ausführung jenes Typs von Saalbauten, wie ihn Lanz später beim Volkshaus anwendete.

---

<sup>262</sup> Die gesamte Siedlung wurde 1988 nach originalem Fassadenanstrich erneuert. Bauinventar des Kantons Bern, Gemeinde Nidau, 25.11.2002.

<sup>263</sup> Bauinventar des Kantons Bern, Gemeinde Nidau, 25.11.2002.

<sup>264</sup> 1. Etappe 1911–1914, 72 Wohnungen; 2. Etappe 1925, 32 Wohnungen. Architekten Friedrich Moser und Wilhelm Schürch (Erbauer des Bieler Bahnhofes 1919–23). 1913/14 drei Reihenbauten von Robert Saager und Karl Frey. Moser 1988, S. 28.

<sup>265</sup> Die Siedlung Hofmatten liegt heute wie eine Insel im Stadtgefüge. Die Begrünung, der fehlende Durchgangsverkehr und ein stimmiges Gesamtbild bieten hohe Lebensqualität und erhalten den Charakter des genossenschaftlichen Gedankenguts.

Lanz' soziale Verantwortung beschränkte sich nicht auf den Siedlungsbau. Aus dem bürgerlichen Selbstverständnis heraus, etwas Gutes zu tun und einen persönlichen Beitrag zum Gemeinwohl zu leisten, engagierte er sich für eine Verbesserung der Spiel- und Bewegungsmöglichkeiten «benachteiligter Kinder und deren Familien». Neben dem genossenschaftlichen Siedlungsbau und der damit einhergehenden Besserstellung der Arbeiterfamilien war die Sorge um die Gesundheit, Entwicklung und Erziehung der Kinder ein weiteres Kernthema der Wohnungspolitik der 1920er und 1930er Jahre. Kinder aus Arbeiterschichten genossen meist keine Kindheit nach bürgerlicher Vorstellung, sondern mussten zum Spielen mit den engen Gassen und Räumen in ihrer unmittelbaren Nachbarschaft vorlieb nehmen. Aufenthalte in der Natur und in unbeschwerter Umgebung kannten sie meistens nicht. Infolge der Raumknappheit, die durch Überbelegung der Wohnungen entstand, herrschten häufig unhygienische Bedingungen in der Wohnung und darum herum. Für die Wohnungsreformer waren diese Umstände ursächlich für die hohe Kindersterblichkeit und das Auftreten der am weitesten verbreiteten Krankheit, der Tuberkulose. Lanz hatte diese Thematik für die Ausstellung in Biel aufgegriffen und die Wohnungszustände fotografisch dokumentiert. Das Bildmaterial hatte als Grundlage gedient, um für die Erneuerung der Wohnungen und die Siedlungspolitik der Stadt zu argumentieren. Gerade mit dem schlechten Gesundheitszustand der Kinder konnten die Argumente wirkungsvoll bekräftigt werden. Auf der Fotografie der ersten Bauetappe der neu entstandenen Siedlung Möösli waren denn auch die Kinder und nicht die

Bauten das zentrale Bildmotiv. Eine grosse Schar Kinder jeden Alters ist zu sehen. Einige von ihnen halten eine Schiffertafel mit der Aussage «Mir wei Sunne! Mir hei si» in die Kamera (Abb. 60). Mit dieser Formel – Kinder, frische Luft, Sonnenschein und neu gebaute Häuser – konnten die ersten Erfolge der Sozialdemokraten nachgewiesen werden. Obwohl diese Fotografie den Aspekt der Kinder und der Wohnungshygiene in den Vordergrund stellte, war sie auch ein Hinweis auf das Zusammenwirken von Geist und Körper. Neben der anstrengenden Arbeit sollte auch die Freizeit sinnvoll genutzt werden. Die Reformen in der Arbeitswelt mit neu geregelten Arbeitszeiten und einer verbesserten Entlohnung schufen Zeit, die es sinnvoll zu nutzen galt. Als Gegenpol zur Stadt und deren Geschäftigkeit und Hektik galt die Natur als Idealort für Erholung und Rekonvaleszenz. Zudem bot sie Gelegenheit für einen gelockerten Umgang untereinander, fernab von gesellschaftlichem Druck. Doch noch verfügten nicht jedes Kind und jede Familie über einen Garten oder die Möglichkeit, in die Natur zu fahren. In diese Lücke sprangen die Vereinigungen «Arbeiterkinderfreunde» und «Naturfreunde». Um ihren Mitgliedern auch die Möglichkeit zu bieten, sich für längere Zeit in der Natur aufzuhalten, entstand das Bedürfnis nach entsprechenden Bauten. Natürlich konnte in einem solchen Rahmen auch konkreter auf eine Erziehung und Sensibilisierung von Körper und Geist eingegangen werden.

Die Häuser der Arbeiterkinderfreunde und der Naturfreunde in Magglingen und in Les Près d'Orvin fügten sich im Sinn der Naturverbundenheit und als Erholungsort für Kinder und Familien in dieses Denken ein. Fernab der Stadt, auf den Jurahügeln gelegen, errichteten die Vereine 1923 und 1924 zwei Häuser. Lanz entwarf für den ländlichen,

waldigen Kontext Bauten, die sich an das regional-traditionelle Jurahaus anlehnten, aber ebenso mit der amerikanischen Blockhaus-Tradition verbunden waren (Abb. 61/62). Das Blockhaus galt für diesen Kontext als Ideal, weil es sich unauffällig ins Landschaftsbild eingliedert. Stilistisch stand es darüber hinaus in einem Gegensatz zu anderen Ferienhäusern und schloss den sozialpolitischen Gedanken mit ein. Mit dem rustikalen Erscheinungsbild seiner Fassade hob es sich auch von den Häusern in der Stadt deutlich ab.

Im gleichen Sinn, doch ohne die demonstrativ aufgeladene Architektursprache, wie sie bei den Häusern der Arbeiterkinderfreunde zu finden ist, liess die Gemeinde Nidau einige Jahre später, 1929/30, durch Lanz ein Ferienhaus in Sigriswil erstellen (Abb. 63). Das um einiges grösser ausgerichtete Haus rezipierte in seinem Äusseren das Erscheinungsbild der umliegenden Bauten, die in der Tradition der Berghäuser des Berner Oberlandes standen. Das weitem sichtbare Haus fügte sich somit in das Gesamtbild der bebauten Berghänge ein, wies aber bei näherer Betrachtung eine Vereinfachung und Modernisierung in den Details auf. Den Erweiterungsbau von 1933 versah Lanz mit einem flachen Dach und verhältnismässig grossen Fenstern.

Lanz hielt sich selber gerne in der Natur auf und hatte in Berlin die Ideen und Ideale der Wandervogel-Bewegung kennen gelernt.<sup>266</sup> Das einfache, auf das Minimum reduzierte Hinausgehen in die Natur faszinierte ihn. Seiner Familie gegenüber betonte er häufig seine

---

<sup>266</sup> Die Wandervogel-Bewegung war Ende des 19. Jh. auf Initiative von bürgerlichen Studenten in Berlin-Stieglitz entstanden, als Reaktion auf die fortschreitende Industrialisierung und als Versuch, sich von den engen Vorgaben der Gesellschaft mittels einer romantischen Sicht zu lösen. Durch Wanderungen und den Aufenthalt in der Natur konnte eine eigene Lebensart entwickelt werden. Die Bewegung gilt als Initialzündung zu Jugendbewegung, Reformpädagogik und Freikörperkultur während des ersten Drittels des 20. Jahrhunderts. Gay 2004, S. 107ff.



Begeisterung und Vorliebe für Reisen mit minimalistischem Charakter (Abb. 49).

Die Auseinandersetzung mit dem Minimalraum, der dennoch die grundlegenden Bedürfnisse abzudecken vermag, kristallisierte sich bei Lanz bereits zu Beginn seiner Karriere heraus, noch während der Anstellung bei den Schweizerischen Bundesbahnen in Basel. Dabei ging es nicht um Wochenendhäuser, sondern um Kleinsthäuser für die einfachen Angestellten.<sup>267</sup> Diese bildeten die Grundlage seiner Beschäftigung mit Kleinbauten in Holzausführung, die ihn zeitlebens begleitete. Die ersten Wochenendhäuser entstanden 1936 für Hugo Renfer am Thunersee und 1937 für Walter Roth am Neuenburgersee.<sup>268</sup> Dabei handelte es sich noch nicht um Fertigprodukte, wie sie später in den 1950er Jahren durchwegs Mode wurden. Die vertiefte Beschäftigung mit einfachen Holzkonstruktionen wurde für Lanz gegen Ende des Zweiten Weltkrieges relevant, als er die Siedlung Möösli weiterbaute und fertig stellte. Bevor er nochmals zwei grössere Projekte anging und sich danach zurückzog, erwies sich das Thema der Weekend-Häuser in den 1950er Jahren als ein Zwischenhoch während seines zweiten Karriereabschnitts.

---

<sup>267</sup> Sylvain Malfroy greift in seinem Artikel auf einen Brief von Lanz an seine Verlobte zurück, in dem dieser die Thematik des Kleinhauses für die Angestellten der Bahn (Geleisebauer, Bahnwärter etc.) ansprach. Lanz wies seinen Arbeitgeber darauf hin, dass es für die «kleinen» Angestellten Unterkünfte brauchte. Malfroy 1997, S. 87. Dieser Brief blieb der Autorin nicht greifbar.

<sup>268</sup> Details zu den beiden Besitzern und ihren Weekend-Häusern sind im erweiterten Verzeichnis der Bauten Nr. 31 und 34 im Anhang zu finden.

## SCHWARZ

### WANDEL — BRÜCHE — AUSKLANG

#### WANDEL

Im Vorfeld des Zweiten Weltkrieges erlebte Lanz in seiner Karriere einen tiefgreifenden Wandel. Dem bis anhin rasch verlaufenen Aufstieg als Architekt, den grossen Erfolgen, der massgeblichen Einflussnahme und der Achtung, die ihm in seinem Beruf entgegengebracht worden war, stellten sich Hindernisse in den Weg. Der Zweite Weltkrieg markierte eine zusätzliche Zäsur. Schon im Vorfeld hatte sich die Stimmungslage in der Schweiz verändert. Der Aufbruch- und Pioniergeist war allmählich einer Heimatverbundenheit gewichen, dem traditionsbezogenen Denken, dem Festhalten an Bewährtem und Bekanntem. Als Folge dieses Umdenkens wurde in manchen Städten damit begonnen, die Volkshäuser durch Umbenennungen oder mittels Farbe zu verstecken. In Zürich wurde die rote Fassade mit einer hellgrauen Schicht übertüncht. In Solothurn, Grenchen, Luzern wie auch Bern erhielten die Bauten neue Namen.<sup>269</sup>

Es begann eine Phase, während der sich die Schweiz gegen aussen verschloss, auf sich selbst konzentrierte und eine eigene, von den Ereignissen unabhängige, idealisierte Identität schuf. Das Ländliche, das Bäuerliche und die Traditionen erstarkten und bestimmten das Denken. Es war nichts mehr so, wie es eben noch gewesen war. Vom Aufbruch, von der Erneuerung blieb nur wenig. Im

---

<sup>269</sup> In Solothurn: Falken, Grenchen: Touring, Bern: Hotel Bern, Luzern: Anker. Eigenheer 1993, S. 248.

Besonderen betraf dieser Wandel die Architekten. Die Moderne und die Ideale des Neuen Bauens wurden mehr und mehr abgelehnt, vor allem aus Unkenntnis und Angst.

Auch in Biel griffen die Veränderungen spürbar um sich. Das emotionale, vitale und durchdringende «ROT» wurde durch die politischen Umschwünge, wie sie sich in der ganzen Schweiz abzeichneten, sukzessive abgelöst. Biel verlor seine Aufgeschlossenheit gegenüber dem Neuen, den fortschrittlichen Veränderungen. Das Volkshaus war zwar nach wie vor unbestritten in seiner Funktion und Position, doch aus unterschiedlichen Kreisen wuchs Widerstand gegen die sozialdemokratische Politik und die von dieser eingeschlagenen Richtung in der Stadtentwicklung. Die Debatten zur aktuellen Architektur verschärften sich zusehends. Baugesuche für Neubauprojekte mit Flachdach wurden verhindert oder abgelehnt. Die Auseinandersetzungen gingen soweit, dass Betroffene 1933 selber eine Publikation mit dem Titel *neues bauen verboten?* verfassten und herausgaben. Darin machten sie ihren Ärger über die Willkür von Gemeinderäten, von Baudirektion und Kantonsbaumeister öffentlich. Architekten, Bauunternehmer, Landbesitzer und Interessierte wurden aufgerufen, ihre Erfahrungen in Zeitungen und Zeitschriften zu veröffentlichen.<sup>270</sup> Man versuchte klarzustellen, dass gegen Bauprojekte, die eine moderne Architektursprache wie das Flachdach, Fensterbänder oder kubische Formen einschlossen, «willkürliche» Argumente angewendet wurden, um die Vorhaben zu verhindern.

Die Protagonisten in Biel, welche die Moderne in all ihren Facetten und mit Nachdruck in die Stadt geholt

---

<sup>270</sup> Fankhauser 1933, S. 9.

hatten, wichen von ihren eigenen Standpunkten ab oder weichten sie selber auf. Guido Müller wie auch Otto Schaub begannen sich anderen Aufgaben zu widmen.<sup>271</sup> Müller konzentrierte sich auf seine politische Karriere. Bereits 1925 hatte er dem Nationalrat angehört und widmete sich leidenschaftlich bis 1943 diesem Amt. 1947 trat er als Gemeinderat und Stadtpräsident zurück. Schaub beschränkte seine Verteidigung der Moderne darauf, dass die Bauvorschriften im Bahnhofquartier erhalten und eingehalten wurden. Es gelang ihm jedoch nicht mehr, diese verbindlich durchzusetzen. Bei Gebäuden in Nebenstrassen, bei denen ein Ziegeldach vorgesehen war, strich er dieses zwar aus dem Plan, gab letztlich aber dennoch seine Einwilligung dazu<sup>272</sup> und versties damit selber gegen das von ihm mitgetragene und heftig verteidigte Flachdachobligatorium. Sogar in der Bahnhofstrasse setzte sich ein Architekt gegen die gesetzlich festgehaltenen Richtlinien durch und baute das einzige Haus ohne durchlaufende Fenstersturz- und Fensterbrüstungslinien.<sup>273</sup> Die Bautätigkeiten rund um die öffentlichen Bauten wurden zurückgestellt oder kamen vollständig zum Erliegen. Die modernen Bauten und jene, die als solche angesehen wurden, fielen einer «Verdeckungswut» zum Opfer. Sie wurden soweit verfremdet, dass nur das geschulte Auge ihren Ursprung noch erkennen kann. Das als vorbildlich im Pavillonsystem gebaute Schulhaus Mühlefeld in Biel wurde kontinuierlich erweitert und im gleichen Zug so verändert, dass die moderne Grundsubstanz kaum mehr erkennbar ist. Das von

---

<sup>271</sup> Ehrensperger in: Ingenieurschule 1997, S. 35ff.

<sup>272</sup> Kaufmann 1985.

<sup>273</sup> Architekt Henri Dubuis, der bei Lanz gearbeitet hatt und der später auch immer wieder behauptete, der Erbauer des Volkshauses zu sein, erstellte 1933 gleich anschliessend an das Volkshaus in der Bahnhofstrasse das Gebäude mit der Hausnummer 9, dass die Baurichtlinien nicht berücksichtigte. Ehrensperger in: Ingenieurschule 1997, S. 35.

Otto Schaub zu Versuchszwecken gebaute einfache, moderne Haus wurde 1941 in ein Chalet transformiert.

#### DIE MODERNE VERSTECKEN

Lanz, der traditionelle Elemente nie aus seinem Formenvokabular gestrichen, diese aber nur punktuell eingesetzt hatte, nahm die Veränderungen in seinem Umfeld bereits früh wahr und reagierte umgehend darauf. In den ausklingenden 1930er Jahren löste er sich noch nicht vollständig von den Bauformen, die er zu Beginn des Jahrzehnts angewendet hatte. Aber bereits vor der Landesausstellung 1939 in Zürich, der «Landi», die gewissermassen die Zäsur zur Architektur der Zwischenkriegszeit und den Beginn der Kriegs- und Nachkriegsarchitektur in der Schweiz bildete, griff Lanz auf bewährte Stilformen zurück und verwendete sie als Attribute, um die Moderne zu kaschieren. Beim Bau des Vereinshauses, das er 1938 für die Studentenverbindung Zofingia in Bern errichtete, beging er in einer Verbindung von Moderne und traditionellen Bauformen bereits eine stilistische Verschränkung. Den Baukörper, der mit seiner Formensprache noch der Architektur der 1930er Jahre verpflichtet war, versteckte Lanz unter einem betont ausladenden Walmdach, das wie ausgebreitete Arme schützend den Baukörper umfasst und raumgebend wirkt. Den sachlich formulierten Baukörper umrandete er im Anschluss an das Dach mit einem überzeichnet grossformatigen Wappenfries (Abb. 65). Er setzte mit diesen zwei Elementen – «avant la lettre» – erste Zeichen einer Überkreuzung von Moderne und Heimatstil. Lanz wurde zum Avantgardisten und Vorläufer seiner Zeit, indem er die patriotische Rückbesinnung auf die eigenen Werte, wie

sie an der Landesausstellung im Dienst der Geistigen Landesverteidigung propagiert wurden, vorwegnahm. Das Zusammenführen von zwei stilistisch unterschiedlichen Elementen betonte er zusätzlich, indem er den Gebäudekörper weiss – als Hinweis auf die «Weisse Moderne» – und das Friesgeschoss dunkel ausführen liess. Durch das ausladende Dach war das Vereinshaus von der oberen Strasse her kaum zu erkennen, erschien als niedrige, bescheidene Konstruktion und verbarg sein eigentliches Bauvolumen (Abb. 66). Erst von der anderen Seite, hangaufwärts oder auch von der Eisenbahnbrücke aus gesehen, zeigte es sich in seiner ganzen Präsenz. Bei der Innenraumgestaltung stellte Lanz nicht mehr den Raum selbst als bestimmend ins Zentrum, sondern gestaltete diesen soweit, dass er als Zweckort für Versammlungen empfunden wurde. Mit Elementen wie den sichtbaren Deckenbalken, dem Kamin und den dunklen Klinkerböden kreierte er eine «gemütliche und heimelige» Atmosphäre, die zum Verweilen einlud. In seinen Entwürfen zum Versammlungssaal blieb er noch der farbigen Ausgestaltung der Räume in der expressionistischen Manier der 1920er Jahre verpflichtet (Abb. 67/68). Doch die Sensibilität gegenüber dem Zeitgeist und dessen spürbaren Tendenzen, auf die Lanz in der Aussengestaltung bereits reagiert hatte, zeichneten sich ebenso im Innern ab. Lanz berücksichtigte bei der Ausformulierung der Räume die Wandmalerei, die den Innencharakter des Gebäudes massgeblich prägte. Thematisch bezogen sich die Wandmalereien auf die Geschichten der Menschen und ihre Traditionen und schufen so ein Geborgenheit ausstrahlendes Umfeld mit bekannten Motiven. Neben

Stuckreliefs gehörten eine Malerei von Helene Roth und ein Fresko von Markus Jacobi zur Ausgestaltung.<sup>274</sup>

Im gleichen Stil verfuhr Lanz 1942 beim Bau des reformierten Kirchgemeindehauses, dem Wytttenbach-Haus, in Biel – ein frühes Beispiel für die beginnende rege Bautätigkeit der Kirchgemeinden. Die Kirche definierte sich nach dem Zweiten Weltkrieg vermehrt als soziale Institution und brauchte neben Kirchenbauten polyvalente Saalbauten, die teilweise mit Orgeln und Kanzeln ausgestattet waren.<sup>275</sup> Die dadurch entstandenen Häuser mit sakraler und profaner Zweckbestimmung wurden in den Wohnquartieren gebaut, um das kirchliche Leben besser in den Alltag der Bevölkerung integrieren zu können.<sup>276</sup> Dass dabei nicht immer architektonische Neuerungen entstanden, sondern eher an Bewährtem festgehalten wurde, zeugte von der Haltung gegenüber der Moderne und äusserte sich auch in der Wahl der ausführenden Architekten.

#### DEGRESSION UND WENDUNGEN

Die Vorkommnisse rund um den Wettbewerb der Kirchgemeindehäuser in Biel, die langwierigen Prozesse und die damit verbundenen unschönen Geschichten liessen Lanz den Mentalitätswandel hautnah erleben. Sein visionärer Enthusiasmus, der anfänglich von Erfolg gekrönt war, wurde durch die Kleinkariertheit und Engstirnigkeit der Kleinstadt und Region zunehmend gedämpft und unterbunden.

---

<sup>274</sup> Ida Helene Roth, 1887–1966, Malerin (Porträt, Landschaft und Stilleben), 1905–07 Schülerin von Cuno Amiet auf der Oschwand. Marcus Jacobi, geb. 1891 in Biel, gest. 1969 in Bern.

<sup>275</sup> Furrer 1995, S. 87.

<sup>276</sup> Furrer 1995, S. 87–88.

Das Wyttenbach-Haus stellt im Gesamtwerk von Lanz den letzten öffentlichen Bau in Biel dar und war für fast ein Jahrzehnt die letzte grössere Aufgabe, die er ausführen konnte. Durch den geistigen Umschwung sah sich Lanz, der sich durch seine Ausbildung im Ausland und mit seinen Aufträgen und ausgeführten Bauten in Biel eine eigene Position erarbeitet hatte, wieder mit den Zwängen einer regionalen Kleinstadt und dem Kleinmut der öffentlichen Protagonisten konfrontiert, die er überwunden geglaubt hatte. Die Ablehnung der Architektur der Moderne und deren Vertreter wandte sich nicht nur gegen neue Bauten, sondern auch gegen bestehende. Das von ihm 1929 an der Reuchenettestrasse erbaute Mehrfamilienhaus fiel dem Trend der «aufgesetzten Dächer» zum Opfer (Abb. 55). Obwohl Lanz nicht zu den vehementen Vertretern des Neuen Bauens gehörte und in seinen Bauten stets regionale Bauformen und Normen einbezogen hatte, erhielt er kaum mehr grössere Aufträge. Es war ihm nicht gelungen, sein Tätigkeitsfeld über die Stadt und Region hinaus auszuweiten und für weitere Aufträge zu sorgen. Die familiär-regionale Verankerung und die engen Beziehungen erwiesen sich jetzt als nachteilig. Aus der komfortablen Position, die sich für Lanz in den aktiven Jahren ergeben hatte, entstand keine schweizweite Bautätigkeit. Während der Kriegsjahre beschäftigte sich Lanz mit dem Weiterbau der Siedlung Möösli und zuweilen mit kleineren, unbedeutenden Bauten wie Garagen, Sanierungen oder Umbauten. Erst zu Beginn der 1950er Jahre kamen neue Auftraggeber dazu. Diese erschlossen sich aus Lanz' persönlichem Freundeskreis wie der Zofinger-Studentenverbindung, dem Familienumfeld und entfernteren Verwandtschaften. Dabei spielten für die Auftraggeber sozial-verantwortliche Gedanken keine Rolle mehr.



Bestimmend waren jetzt die Auftraggeber und kaum mehr der Architekt.

Die zweite Hälfte von Lanz' Karriere stand im Zeichen der Bescheidenheit und Zurückgezogenheit. Die wenigen Bauten, die er während dieser Phase noch ausführte, tragen eine andere Ausdruckskraft in sich als jene, die er zu Beginn seiner Karriere erstellt hatte. Nach wie vor wurden die Gebäude mit grösster Sorgfalt geplant und ausgeführt. Hier blieb Lanz seiner Linie treu und widmete sich vollumfänglich der Bauaufgabe. Die Bauten zeugen weiterhin von durchdachter Qualität. Sie erschliessen sich aber auf Grund ihres schlichten Äusseren erst auf den zweiten Blick und bei näherer, intensiverer Betrachtung.

## **BRÜCHE**

Die Vorfälle, die den Bruch in Lanz' Karriere herbeiführten und ihn lang anhaltend diskreditierten, fanden ihren Ursprung im Wettbewerb zu den Kirchgemeindhäusern in Biel.

Durch die Fusion der umliegenden Gemeinden Mett und Madretsch mit der Stadt Biel 1920 waren auf dem Stadtgebiet zwei Kirchgemeinden entstanden. Im Stadtzentrum wurden die Kirchenmitglieder in deutscher und französischer Sprache durch die geistlichen Vertreter berücksichtigt, in der zusammengelegten Kirchgemeinde Mett-Madretsch nur die deutschsprachigen. Mit der Zusammenlegung entstanden einige Probleme, die neu geregelt werden mussten: Der Pfarrer in Mett war mit über 7'000 Mitgliedern überlastet, und die französischsprachigen Mitglieder zahlten

Kirchgemeindesteuern, ohne einen entsprechenden Vertreter zu haben. Durch die Fusion der Gemeinden war zudem das Bedürfnis entstanden, eine Gesamtkirchgemeinde Biel zu gründen, welche die finanziellen Fragen sowie die Vertretung nach aussen regeln sollte. 1934 beschloss der Gesamtkirchgemeinderat, auf Grund der hohen Einwohnerzahl ein zweites Pfarramt in Mett-Madretsch und geeignete Lokale zu schaffen. Der bernische Regierungsrat, der sich vorwiegend aus katholisch-konservativen Mitgliedern zusammensetzte, stellte sich gegen dieses Begehren. Erst nachdem diese politisch motivierte Haltung in der Presse veröffentlicht worden war, wurde dem Druck nachgegeben. Daraufhin schrieb die evangelisch-reformierte Kirchgemeinde in Biel am 18. März 1937 einen nationalen Plan-Wettbewerb für den Bau von zwei Kirchgemeindehäusern aus. Dieser hatte zum Ziel, Ideen für die nötigen Bauten zu sammeln. Die Kirchgemeinde verpflichtete sich dabei nicht, den ersten Rang wirklich ausführen zu lassen, sondern konnte Projekte erwerben und den verschiedenen Rängen Preise vergeben. Für das Wyttenbach-Haus wurde das Gelände der alten Villa «Rosière» gleich neben dem Bloesch-Haus<sup>277</sup> im Übergang von der Alt- zur Neustadt vorgesehen und gekauft. Für das Kirchgemeindehaus in Madretsch ergab sich ein erhöht gelegenes Grundstück nahe den Bahngleisen und in unmittelbarer Nachbarschaft zur Lokomotivremise von Lanz. Nach der Ausschreibung gingen insgesamt vierundzwanzig Vorschläge aus der ganzen Schweiz ein.

Lanz beteiligte sich beim Kirchgemeindehaus in Madretsch mit dem Entwurf «Unter einem Dach» und für die Parzelle der ehemaligen Villa «Rosière» mit dem Entwurf «Neues im

---

<sup>277</sup> Die Familie Bloesch, aus der die Mutter von Eduard Lanz stammt, gehörte lange zu den Entscheidungsträgern der Stadt und hatte Biel in zahlreichen Bereichen geprägt. Die Haus Bloesch wurde 1914 an die Stadt Biel verkauft und ist heute der Sitz des Bieler Stadtpräsidenten.

Alten». Mit dem Projekt «Neues im Alten» erreichte er den fünften Rang und die Pläne wurden zum Ankauf empfohlen. Das Preisgericht beurteile den Entwurf folgendermassen: «Das Projekt zeigt einen klaren Baukörper, der aber speziell mit dem Haupteingang zu nahe an die Rosiusstrasse herankommt. Der Windfangvorbau wirkt unschön. Die Halle ist zu wenig geräumig. Die Garderobe zu tief und unrichtig gelegen, indem sie zwischen Eingang und Aufgang zum Saal liegen sollte. Die zwei kleinen Unterweisungszimmer weisen im Verhältnis zu ihrer Breite eine zu grosse Tiefe auf. Der dahinter liegenden Gang ist etwas wenig belichtet. Direkte Ausgänge aus den Unterweisungszimmern sind nicht erwünscht. Die Architektur ist schlicht und einfach.»

Der Entwurf für das Kirchgemeindehaus in Madretsch mit dem Titel «Unter einem Dach» (Abb. 69) wurde ohne Rang oder weitere Empfehlung vom Preisgericht wie folgt beurteilt: «Lage des Gebäudes und Anordnung der Eingänge gut, ebenso die allgemeine Grundrissdisposition. Die pedantisch symmetrische Anlage ist aber auf diesem Bauplatz und in dieser Umgebung verfehlt. Die Architektur weist gute Qualitäten auf.»<sup>278</sup>

Nach Ungereimtheiten in der Teilnahme am ausgeschriebenen Wettbewerb wurde zwei Architekten der Ankauf verweigert, da sie sich unrechtmässig am Wettbewerb beteiligt hatten.<sup>279</sup> Somit verschob sich die Rangordnung und Lanz rückte mit seinem Projekt für das Wyttenbach-Haus auf den dritten Platz nach.<sup>280</sup> Der Gesamtkirchgemeinderat kam nach dem Auswahlverfahren und der Jurierung jedoch zum Schluss, dass aus dem Wettbewerb gerade im Hinblick auf

---

<sup>278</sup> Bericht des Preisgerichtes vom 2. Juli 1937, Archiv Wyttenbach-Haus, Biel.

<sup>279</sup> Die Bestimmungen des Wettbewerbes nach SIA-Norm untersagten angestellten Architekten die Teilnahme, wenn ihr Vorgesetzter selber daran teilnahm oder sie Teile davon nicht selber angefertigt hatten. Teilnahmebestimmungen Wettbewerb und Urteil des Preisgerichtes, Archiv Wyttenbach-Haus, Biel.

<sup>280</sup> Bericht der Fach- und Preisrichter im Wettbewerb Wyttenbach/Madretsch vom August 1937, Archiv Wyttenbach-Haus, Biel.

das Projekt in Madretsch keine befriedigende Lösung herausgegangen war und entschied sich, einen nochmaligen Wettbewerb auszuschreiben. Dieser schränkte die Zahl der Teilnahmeberechtigten auf dreizehn persönlich eingeladene Architekten ein. Die Kirchgemeinde entschied, dass nur in Biel selbständig tätige Architekten berücksichtigt werden sollten und die Kirchgemeinde zugleich «zur Hebung der Arbeitslosigkeit im Baugewerbe auf hiesigem Platze beizutragen» erwäge.<sup>281</sup> Der Kirchgemeinderat versprach sich davon, die Preiskosten für die teilnehmenden Architekten zu sparen, ein brauchbares Projekt zu erhalten und die Wahl eines Architekten zu erleichtern. Lanz nahm auch am zweiten Wettbewerb teil. Die Beurteilungen der ersten Projekte liessen durchaus darauf hoffen, den ersten Rang zu erreichen. Seine Motivation war umso grösser, als im Projekt neben den zwei grösseren kirchlichen Räumen neu auch ein Kirchenbau im Raumprogramm vorgesehen war. Die Aufgabe, eine Verbindung von Kirche und Kirchgemeindehaus zu realisieren, war besonders herausfordernd. Ohnehin gehörte der Bau einer Kirche zu einem von Lanz' Karrierezielen. Er erachtete den Kirchenbau wie der Bau eines Volkshauses als eine der würdigsten Aufgaben eines Architekten. Deren Erfüllung hätte ihn aus seiner Sicht mit anderen bedeutenden Architekten gleichgestellt. Gerade seine Lehrmeister in Berlin, Bruno Möhring und German Bestelmeyer, zeichneten sich in ihren späteren Schaffensjahren durch den Bau von Kirchen aus. Möhring hatte 1927 auf dem evangelischen Gemeindefriedhof Berlin-Marienfelde eine besonders schöne und sehenswerte Kapelle in Klinker errichtet. Bestelmeyer

---

<sup>281</sup> Archiv Kirchgemeindehaus Madretsch: Kirchgemeinderat, Schreiben vom 11.09.1937.

widmete sich in seinen späteren Schaffensjahren gar ausschliesslich dem Kirchenbau in Süddeutschland.<sup>282</sup>

Lanz gewann den zweiten Wettbewerb mit dem Projekt «Einkehr» und war dem Ziel nahe, eine Kirche zu realisieren (Abb. 70). Die Preisrichter urteilten folgendermassen: «Die äussere Haltung ist schlicht und ansprechend. Die Zweckbestimmung des Gebäudes und der einzelnen Baukörper kommt klar und überzeugend zum Ausdruck. Gut abgewogen und überzeugend ist das Verhältnis der Fensterflächen zu den Mauerflächen».<sup>283</sup> Im Kirchgemeinderat Mett-Madretsch regte sich jedoch Widerstand gegen die Wahl von Lanz und dessen Projekt. Ein Mitglied des Kirchgemeinderates meldete schwerwiegende Bedenken an, die nahelegten, dass das Projekt in dieser Form nicht annehmbar sei. Zudem liess diese Person, die sich nicht zu erkennen gab, durchblicken, dass sie nicht weiter mitarbeiten, gar aus dem Kirchgemeinderat austreten würde, sollte Lanz den Bau realisieren. Die genauen Gründe der Ablehnung führen ins Feld der Spekulation; die Architektur wurde stellvertretend für den Architekten angegriffen. Lanz, der sich durch seine Bauten in Biel, seine Mitarbeit in der Stadtentwicklung und die Beziehungen zu Politikern und Stadtbeamten durchaus eine starke Position erarbeitet hatte und diese gegen aussen auch selbstbewusst vertrat, wäre möglicherweise ein unbequemer Auftragnehmer gewesen. Darüber hinaus legt ein Blick auf die politische Ausrichtung der damaligen Kirchgemeinderatsmitglieder die Vermutung nahe, dass Lanz' sozialpolitische Gesinnung der Stein des Anstosses gewesen sein könnte. Der Kirchgemeinderat setzte die Priorität auf das

---

<sup>282</sup> Die Publikation von Koch 2001 beschäftigt sich vorwiegend mit dem Kirchenbau von Bestelmeyer.

<sup>283</sup> Archiv Kirchgemeindehaus Madretsch, 14.10.1937

Ratsmitglied, das man unter keinen Umständen verlieren wollte.<sup>284</sup>

Lanz' Pläne und die Unterlagen zum Wettbewerb wurden indes vom Kirchgemeinderat dem Obmann der Wettbewerbskommission des Schweizerischen Ingenieur- und Architektenvereins zur Prüfung übergeben. Fadenscheinige Argumente anführend wie Formfehler in der zweiten Ausschreibung, Ungereimtheiten beim ersten Wettbewerb und raum- sowie belichtungstechnische Details in den Plänen kam der Obmann zum Schluss, dass der zweite Wettbewerb ungültig sei. Damit ihm nicht einseitige Beurteilung vorgeworfen und er die Haltung bewahren konnte, rügte er die Vorgehensweise der Kirchgemeinde. Er zog ein Verfahren gegen die Preisrichter in Erwägung.<sup>285</sup> Dieser Entscheid kam dem Kirchgemeinderat sehr entgegen, und der Auftrag für den Bau der Kirche mit anschliessendem Kirchgemeindehaus wurde direkt dem Architekten Alfred Leuenberger in Biel vergeben, der im ersten Wettbewerb den sechsten Rang erreicht hatte.<sup>286</sup> Lanz fühlte sich unrechtmässig übergangen und wehrte sich gegen den Entscheid; ein zermürendender Briefwechsel mit der Kirchgemeinde entwickelte sich. Die Geschichte zog noch weitere Kreise, und die städtischen Behörden wie auch die übergeordneten Instanzen wurden involviert. Da der Kirchgemeinderat in Biel mittels Gesuch Subventionen beantragt hatte, schalteten sich das Arbeitsamt und zusätzlich der evangelisch-reformierte Synodalrat des Kantons Bern ein. Die Streitigkeiten und das Unrecht, das Lanz empfand, trafen ihn persönlich schwer. Auf sein Ansehen als Architekt hatte der Vorfall ebenfalls gravierende Auswirkungen. Um die Wogen zu glätten, bot

---

<sup>284</sup> Aus den Protokollen und dem Schriftverkehr geht nicht eindeutig heraus, um wen es sich handelte.

<sup>285</sup> Archiv Madretsch, Schreiben von Franz Bräuning, 13.01.1938.

<sup>286</sup> Archiv Madretsch, Schreiben vom 18.01.1938.

der Kirchgemeinderat Lanz die Ausführung des Wytttenbach-Hauses an.<sup>287</sup> Dieses Angebot war Butterbrot und Peitsche in einem. Lanz, der bereits im gegenseitigen Einverständnis Vorarbeiten zum Bau des Wytttenbach-Hauses geleistet hatte, stellte Honorarforderungen. Der Kirchgemeinderat seinerseits bediente sich unsauberen Machenschaften, da er den Bauauftrag schon weitergegeben hatte. Dabei schreckte er auch vor der Form der Erpressung nicht zurück. Die Auszahlung sollte nur erfolgen, wenn Lanz «eine eindeutige und nicht misszuverstehende Erklärung» abgab, in der er ausdrücklich auf die Rechte und Ansprüche hinsichtlich des Baus in Madretsch verzichtete.<sup>288</sup>

Auch während des Baus des Wytttenbach-Hauses gingen die Anfeindungen und Verunglimpfungen weiter. Seitens der Baukommission, die der Kirchgemeinderat eigens für die Baubegleitung aufgestellt hatte, äusserten sich kritische Stimmen. Lanz' Kompetenzen und Fähigkeiten, einen Bau zu leiten, wurden in Frage gestellt. Lanz musste sich angesichts dieser «kränkenden Abkanzelung» erneut äusserst heftig zur Wehr setzen.<sup>289</sup> Sein bis anhin gefestigtes Selbstverständnis als Architekt, der auf eine erfolgreiche Karriere zurückblicken konnte, war durch weiteres ungeschicktes Verhalten des Kirchgemeinderates wiederholt angegriffen worden.<sup>290</sup>

1942 vollendete Lanz den Bau ungeachtet dieser Querelen, des zeitweiligen Baustopps und der begrenzten finanziellen Mittel. Er hatte sich mit seinem ganzen Engagement für das Wytttenbach-Haus eingesetzt, handelte

---

<sup>287</sup> Archiv Madretsch, Schreiben vom 20.09.1938.

<sup>288</sup> Archiv Madretsch, Schreiben vom 18.07.1938.

<sup>289</sup> Archiv Madretsch, Schreiben vom 25.03.1940.

<sup>290</sup> Die Baukommission des Kirchgemeinderates verlangte von Lanz, einen bauführenden Architekten zu beschäftigen und diese Arbeit nicht selber zu übernehmen. Zum grossen Unverständnis von Lanz, der bei all seinen Bauten als bauführender Architekt tätig gewesen war.

es sich dabei doch wiederum um ein Objekt, das seinen sozial-gemeinschaftlichen Werten entsprach.

Das neben dem Bloesch-Haus gelegene Wyttenbach-Haus besetzt einen zentralen Platz an einem wichtigen Verkehrsknotenpunkt der Stadt Biel – wenngleich seine Präsenz heute durch den starken Durchgangsverkehr geschmälert wird. Architektonisch setzt sich der Bau sichtbar von den Gebäuden der Altstadt, den Häusern der Neustadt des 19. Jahrhunderts sowie vom aristokratisch anmutenden ehemaligen Sitz der Familie Bloesch ab. In seiner Anlage gilt es als «sprechendes Beispiel der Verbindung von Elementen der Vorkriegs- und der Kriegsarchitektur».<sup>291</sup> Der ausgeführte Bau besticht durch die profillosen Fensteröffnungen – eine letzte Referenz an die ausklingende Formensprache der 1930er Jahre. Die hohen, schmalen Fensterbänder im grossen Saal stehen in Verwandtschaft zum Volkshaus (Abb. 71). Der blockartige, wie das Zofingerhaus in Weiss gehaltene Winkelbau entspricht den komplexen Anforderungen und bietet vielseitige Nutzungsmöglichkeiten. Neue Elemente wie die Balkenkonstruktion und die Raumproportionen widerspiegeln die Ernsthaftigkeit der Kriegsjahre. Über das gesamte Gebäude spannt sich ein flach gehaltenes Walmdach mit kräftig hervortretenden und gut sichtbaren Balken. Durch das Dach wird dem strengen, stark präsenten Baukörper etwas von seinem abweisenden Charakter genommen. Dieses ausladende Dach nimmt Bezug auf die frühesten Bauten von Frank Lloyd Wright zu Beginn des 20. Jahrhunderts in den USA. Wright versah seine Gebäude mit weitgespannten Dächern, die wiederum von japanischen Tempeln inspiriert waren.<sup>292</sup> Er betonte, dass ein Haus ein «Obdach» sein

---

<sup>291</sup> Furrer 1995, S. 220.

<sup>292</sup> Wrigth 1966, S. 130ff.



müsse, was durch das Dach sinnbildlich erfüllt wurde. In diesem Sinn verlieh Lanz auch dem Wyttenbach-Haus durch das Dach eine Ausstrahlung der Geborgenheit. Mit weiteren Details gelang es ihm, Heimatverbundenheit zu generieren. Die naturnahen, groben Steinarbeiten der Eingänge heissen den Besucher willkommen, und die grosszügig belassene Grünfläche lässt der Natur ihren Raum.

Lanz nahm die Zeichen der Zeit auch im Innern des Gebäudes auf und liess im grossen Saal ein Wandgemälde von Walter Clénin ausführen. Clénin gestaltete zwischen 1945 und 1950 einen Zyklus zum Thema Weihnachten. Raumecken, Türen und der apsisartige Raumabschluss wurden in die Malerei integriert (Abb. 72/73).<sup>293</sup> Lanz ermöglichte Clénin, durch die Gestaltung eines kirchlichen Raumes in Dialog mit der Architektur zu treten und eine überzeugende Gesamtlösung zu realisieren.<sup>294</sup> Clénin zählte zum Kreis von Heinrich Altherr, Paul Bodmer und Alfred Heinrich Pellegrini, den bedeutendsten Wandmalern der 1930er und 1940er Jahre in der Schweiz.<sup>295</sup> Mit der Verbindung von Wandmalerei und Architektur nahm Lanz die aktuelle Tendenz der Heimatverbundenheit und Rückbesinnung in der Schweiz auf. Die 1930er Jahre verhalfen der Wandmalerei zu einem einmaligen Aufschwung.<sup>296</sup> 1934/35 hatte das Kunsthaus Zürich eine erste Übersichtsausstellung «Neue Schweizerische Wandmalerei» mit einundvierzig Künstlern organisiert. Somit reagierte das Kunsthaus wiederum auf die internationale Bewegung, welche die Wandmalerei in den Dienst «Kunst für das Volk» stellte.

---

<sup>293</sup> Yvonne Höfliger-Griesser in: Kunstverein Biel, Walter Clénin, 1983, S. 11–12.

<sup>294</sup> Andreas Meier-Gerber in: Kunstverein Biel, 1983, S. 20.

<sup>295</sup> Pellegrini gehört zu den meistbeschäftigten Wandmalern der ersten Hälfte des 20. Jh. in der Schweiz.

<sup>296</sup> Albert Lutz, Bilder für die Öffentlichkeit? in: Magnaguagno 1981, S. 222.

Nach den Vorfällen rund um die Bauten der Kirchgemeindegäuser fand Lanz erst 1944 mit der Fortföhrung der Siedlung Möösli wieder Tritt. Der Kriegsbeginn, die seit 1939 stark gestiegenen Baukosten und die Materialrationalisierung beschränkten den Wohnungsbau. Mit neuen Investitionen wurde abgewartet, bis sich die schlechten wirtschaftlichen Bedingungen wieder änderten. Zeitgleich führte eine steigende Nachfrage nach Wohnraum zu einem Wohnungsmangel. Aus der Zwangslage wurde vermehrt auf Stein und Holz zurückgegriffen. Mit diesen Materialien konnte eine einfache und klare Anordnung im Bau- und Raumgefüge erstellt werden. Die Baustoffe stellten sicher, dass zusammen mit dem Handwerk die benötigten wirtschaftlichen Ausführungen gewährleistet waren.<sup>297</sup>

In dieser Zeit, um 1944, erweiterte Lanz die Siedlung Möösli mit der dritten Etappe. Er konnte aber auf Grund der Rahmenbedingungen die vorgesehene Bebauungsstruktur von Reiheneinfamilienhäusern nicht weiterführen. Die Häuser wurden wiederum an «Kleinverdiener» vergeben und mussten äusserst kostengünstig gebaut sein. Lanz griff auf die einfachste Form des Hausbaus zurück, er hatte diese im Zusammenhang mit der Restaurierung der römischen Ruine in Petinesca studiert. Die Barackenbauten Möösli III wurden nicht unterkellert, um den Aushub zu sparen, und auf Stelen gestellt. Eine durchgängige Holzkonstruktion mit wenigen Maurerarbeiten bildete die Aussenhülle (Abb. 64). Eine seitlich heruntergezogene Verlängerung des Daches diente zur Unterbringung eines Stalles für die Tierhaltung. In der Innenraumorganisation setzte Lanz auf eine konzeptionelle Änderung. Die in der

---

<sup>297</sup> Steinmann 2003, S. 81.

Phase des Neuen Bauens propagierte abgeschlossene, kleine Kochküche wich der wieder aufgenommenen Wohnküche. Die vormals auf 200m<sup>2</sup> ausgerichteten Gärten wurden auf 400 bis 500m<sup>2</sup> erweitert, damit die Selbstversorgung durch Früchte und Gemüse sowie Tierhaltung für die zumeist acht- bis zehnköpfigen Familien sichergestellt werden konnte.

Lanz hatte sich immer wieder in Konstruktionen aus Holz versucht und das Material bei zahlreichen Bauten verwendet. Die in seinen Lehrjahren gemachten Erfahrungen bei der Holzfirma Kästli in Münchenbuchsee flossen stetig in seine Arbeit ein. Die Bauten der Bürgergemeinden in Biel oder Burgdorf, grossräumige Lagerschuppen, waren vollständige Holzkonstruktionen. Zudem erstellte er weiterhin, ohne Auftrag, Projektstudien von Kleinhäusern in Holz ausführung und entwarf ganze Siedlungen in Minimalstandard. Diese Beschäftigung mit dem Kleinhausbau in Holz wurde schon kurz vor dem Zweiten Weltkrieg wie auch in der darauf folgenden Zeit aktuell. Dass Lanz sich fortwährend damit auseinandergesetzt hatte, erwies sich nach den unerfreulichen Ereignissen in seiner Karriere als neue Chance. Der Holzbau erlangte in den 1950er Jahren zusammen mit der Bauaufgabe der Weekend-Häuser eine ungeahnt prominente Position. Lanz selber war mit diesem Bautypus seit den 1930er Jahren vertraut und konnte bereits auf Erfahrungen zurückgreifen.

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts war das Weekend-Haus zunächst privilegierteren Schichten vorbehalten gewesen. Mit dem wirtschaftlichen Aufschwung nach dem Zweiten Weltkrieg änderte sich die Ausgangslage. Der freie Sonntag, wenn nicht gar Samstag und Sonntag, war eine Errungenschaft der geregelten Arbeitszeiten und verbesserten wirtschaftlichen Verhältnisse breiter

Bevölkerungsschichten. Durch die Fünftagewoche – hier waren die USA in der Vorreiterrolle –, die bezahlten Ferien und die florierende wirtschaftliche Lage entstand für Einige die Möglichkeit, sich eine Dependence in der Natur zu leisten. Es galt als schick, sich in die Natur zurückziehen zu können. Eine Unzahl von Publikationen beschäftigte sich mit diesem Thema. Das Wochenendhaus, das Bungalow, wurden zum Ausdruck der individuellen Freiheit. Es war ein anvisiertes, scheinbar wohlverdientes Ziel, ein durch alle Schichten hindurchgehender Wunschtraum, dem hektischen Alltag, dem zivilisatorischen Lärm entfliehen zu können und eine Kurzerholung in der kultivierten Stille der Natur zu geniessen.<sup>298</sup> Der Zeitgeschmack verlangte jedoch, dass zugleich nicht auf die Errungenschaften des hochtechnisierten Zeitalters verzichtet werden musste.<sup>299</sup> Die Weekend-Häuser hatten den Beigeschmack der Barackenbauten, die in der Not während des Krieges entstanden waren, verloren. Aus der neuen Mode entwickelte sich für die Architekten eine eigenständige Bauaufgabe. Diese Form des Klein-, gar Kleinsthause hatte schon immer ihren besonderen Reiz: auf geringstem Raum mussten viele Bedürfnisse abgedeckt werden. Für den Architekten eine Herausforderung, sein Können unter Beweis zu stellen. Die Miniaturisierung des Alltags und seiner Bedürfnisse stellte ihn vor die Aufgabe, die ideale Lösung, das Bestmögliche an Wohnlichkeit und Nutzen im begrenzt verfügbaren Raum zu finden. Das nur zeitweilig bewohnte Wochenendhaus liess dem Architekten auch grossen Spielraum bei der Berücksichtigung der Wünsche des Besitzers. Zugleich ermöglichte es ihm, sich relativ frei in Fantasie und Formgefühl auszudrücken,

---

<sup>298</sup> Malfroy 1997, S. 77. Mittag 1959, S. 11.

<sup>299</sup> Mittag 1959, S. 11.

ohne ausschliesslich von materiellen Erwägungen geleitet zu sein.<sup>300</sup>

Die Bauaufgabe stellte für Lanz kein neues Thema dar. Neu war an der Herausforderung die Interessenten- und Käuferschicht, für die es Möglichkeiten auf minimalem Raum auszuloten galt. Die ersten Weekend-Häuser, die Lanz erstellte, lagen am Thuner- und Neuenburgersee. Das Weekend-Haus für Hugo Renfer war das erste seiner Art, das Lanz realisierte. Renfer und Lanz waren durch die Zofinger-Studentenverbindung miteinander bekannt. Renfer wohnte im Hotel Schweizerhof in Bern und führte dort auch eine Zahnarztpraxis für eine ausgewählte Kundschaft. Durch seine zahlreichen Reisen und seinen Lebensstil verkörperte er den Exzentriker. Beim Bauauftrag des Weekend-Hauses, das er durch Lanz ausführen liess, war er bereits Besitzer der Villa «Quisisana» in Stabio und eines Ferienpavillons am Thunersee.<sup>301</sup> Das Weekend-Haus gestaltet Lanz daher sehr einfach und errichtete auf der Parzelle einen Bau, der mit einem grossen Raum mit kleinen Annexräumen ausgestattet war. Mit diesem Prinzip verfolgte er eine Linie, die in zahlreichen Varianten bereits bestand. In einer Publikation, in der sich sogar Adolf Behne mit dem Thema Wochenendwohnen beschäftigte, lassen sich ähnliche Beispiele von Max Taut oder Hermann Sörgel finden.<sup>302</sup> Behne schrieb, dass das Wochenendhaus keine verkleinerte Villa sei und daher weder Arbeits- noch Repräsentationszimmer aufweisen müsse. Er machte

---

<sup>300</sup> Artaria 1947, S. 6.

<sup>301</sup> Malfroy 1997, S. 80. Renfer besuchte Lanz zudem häufig in Biel. Dabei zog er es vor, anstatt im Haus zu übernachten, im Garten zu campieren. Mit der Familie Lanz unternahm er dann meist in seinem offenen Wagen kurze Ausflüge an den Bielersee. Anekdoten von Annemarie Geissbühler-Lanz.

<sup>302</sup> Behne 1931.

darauf aufmerksam, dass alles Überflüssige wegzufallen und auch die Hausfrau Erholung zu finden habe.<sup>303</sup> Der Industrielle Walter Roth war ebenfalls durch die Zofinger-Verbindung mit Lanz bekannt. Er besass am Neuenburgersee ein Bootshaus, das er mit einem zusätzlichen Häuschen für das Wochenende komplettieren wollte.<sup>304</sup> Dabei war es ihm wichtig, dass er sein Auto unter dem Haus einstellen konnte. Für dieses Bedürfnis griff Lanz auf eine Konstruktion zurück, die in den USA entwickelt worden war: das auf Stelen basierende Haus, das Platz für ein Auto bot.<sup>305</sup> Die Hanglage wurde zu einem Faktor, der geschickt genutzt werden konnte. Zudem bewahrte die Konstruktion das Häuschen vor möglicher Bodenfeuchte.

In seinen Grundzügen unterschied sich das Weekend-Haus Roth kaum vom Häuschen Renfer am Thunersee. In der Ausstattung wie in der Minimalisierung waren die gleichen Elemente zu finden. Bedeutende Entscheide bei der Konstruktion der Häuschen galten der einfachen Handhabung, dem Ausnutzen von Stauraum und der polyvalenten Nutzung von Innen- und Aussenräumen. Das Innen und Aussen verbindende Element, das Lanz bei beiden Objekten einsetzte, bestand in den grossen, mit Glas versehenen Türen, die zur Veranda hin geöffnet werden konnten. Auch Behne hatte auf deren Wichtigkeit hingewiesen und betont, dass die Veranda an schönen Tagen der Raum für alles sei.<sup>306</sup>

Durch die Freundschaft mit André von Wurstemberger ergab sich gegen Ende der 1950er Jahre am Bielersee ein

---

<sup>303</sup> Behne 1931, S. 10.

<sup>304</sup> Malfroy 1997, S. 82.

<sup>305</sup> Vgl. Mittag 1959.

<sup>306</sup> Behne 1931, S. 11.

grösseres Projekt für Lanz.<sup>307</sup> Durch von Wurstemberger, der Land aus seiner Besitzung des von Rütte-Guts in Sutz-Lattrigen auslöste, entstanden sechs Parzellen, die mit Weekend-Häusern bebaut werden konnten. Das Projekt sah auf den schmalen, an den See angrenzenden Uferparzellen Bauten vor, die sich in ihrem Äusseren kaum unterscheiden, im Innern jedoch den Bedürfnissen der jeweiligen Käufer entsprechen sollten. Die einheitliche Architektur berücksichtigte die Landschaft, in der die Häuser eingebettet werden sollten. Hinzu kamen die Auflagen seitens der Behörden: Die Häuser mussten 60m vom Ufer entfernt sein und durften in ihrem Volumen ein Maximum von 10x10m erreichen.<sup>308</sup>

Obwohl Lanz in diesem Bereich auf eine lange Erfahrung zurückgreifen konnte und ihm diese Bauaufgabe sehr entsprach, zog er auch die Variante von Fertigbauhäusern in Betracht. Die Bauaufgabe unterschied sich von jener der bereits erstellten Weekend-Häuser. Die neue Käuferschicht war sich zwar bewusst, dass das Raumangebot am Wochenende oder in der freien Zeit reduziert zur Verfügung stand. Dennoch wollte man sich nicht allzu sehr vom Raumgefüge des Wohnhauses trennen. Die Häuser am Bielersee zogen das neue Raumbedürfnis mit ein und gestalteten sich in diesem Sinn grosszügiger.

Differenzen mit den Behörden und den zukünftigen Besitzern, die individualisierte Lösungen verlangten, führten dazu, dass jedes Weekend-Haus Gegenstand einer eigenen Studie wurde. Lanz, seinem Anspruch verpflichtet, sich der Bauaufgabe vollumfänglich zu widmen, investierte viel Zeit und grosse Ressourcen in die Aufgabe. Am Ende

---

<sup>307</sup> André Frédéric von Wurstemberger (1904-1983) war Künstler und Architekt. Er besass das von Rütte-Gut in Sutz. Lanz besuchte von Wurstemberger regelmässig in Paris.

<sup>308</sup> Malfroy 1997, S. 83.

der langwierigen Geschichte hatte Lanz nur eines der sechs projektieren Weekend-Häuser realisiert.

### **LEISE TÖNE UND KARRIEREAUSKLANG**

Gegen Ende seiner Architektenkarriere, bevor sich Lanz vollumfänglich dem Bewahren und Restaurieren zuwandte, verwirklichte er neben vielen kleinen Aufträgen wie Garagenanbauten, Umbauten oder Erweiterungen nochmals zwei grössere Gebäude. Er entwarf und baute für die Abbitiale Bellelay im Berner Jura ein neues Schwesternhaus in der Erweiterung des Klosters.<sup>309</sup> Mit diesem Bau schlug er definitiv die Brücke in die 1950er Jahre und fand wieder zu einer eigenen architektonischen Ausdrucksweise.

Der Gebäudekomplex gilt als wichtiger Nachkriegsbau im Werk von Lanz (Abb. 74).<sup>310</sup> Er schliesst in seiner Qualität und seiner Durchformung an die früheren Werke an. Der auf grobbehauene Steine aus Jurakalk gestellte Baukörper legt sich mit seiner Staffelung wie eine Plastik in das abfallende Gelände. Der zweigeschossige Bau mit seinen mächtigen Walmdächern ist streng komponiert. Schmale, hochrechteckige Fenstergruppen, anschliessende Fenster mit Fensterläden und freie Mauerflächen strukturieren und betonen die vertikale Ausrichtung der Fassade. Im Sockelgeschoss finden sich an den Ecken geöffnete Räume, die einerseits Loggien ergeben, andererseits dem ernsthaften Charakter des Baus etwas Leichtigkeit, gar einen luftigen Aspekt verleihen.

---

<sup>309</sup> Die Klosteranlage wird seit 1899 als psychiatrische Anstalt geführt, während in der barocken Kirche jährlich Kunsthausstellungen gezeigt werden. Mehr zur Abbitiale und ihrer Geschichte: Historisches Lexikon der Schweiz, [www.hls-dhs-dss.ch](http://www.hls-dhs-dss.ch) - Bellelay, 31.08.2010.

<sup>310</sup> Furrer 1996, S. 33.



Dem rechtwinklig auskragenden Annexgebäude gab Lanz ein malerisches, mediterran anmutendes Aussehen. Das mächtige Dach wird zum Abschluss durch vier Säulen gestützt, wodurch eine wind- und sonnengeschützte Loggia entsteht (Abb. 75). Im Innern ermöglichte Lanz den Bewohnerinnen eine angenehme Wohnatmosphäre mit Aufenthalts- und Gruppenräumen, Gymnastikmöglichkeiten und individuellen Zimmern (Abb. 76/77). Der Baukörper des Schwesternhauses, der durch das voluminöse Dach beherrscht wird, weist Formelemente auf, derer sich Lanz während seiner Architektenkarriere fortwährend bedient hatte. Ein klares Merkmal sind die schmalen, zusammengezogenen Fenstergruppen, die in den Baukörper eingeschnittenen Balkone und die Fensterläden. Die Loggia ist ebenso ein Element aus dem Formenvokabular der 1930er Jahre. Lanz griff also unter dem Aspekt der lokalen Verankerung mit dem Walmdach und der Verwendung von Jurakalk auf traditionelle Elemente zurück, hielt aber an Formen des Neuen Bauens im weitesten Sinn fest.

Der letzte grosse Auftrag wurde Lanz von einem seiner ersten Auftraggeber erteilt. Er konnte für die Inhabersfamilie Junod das Fabrikations- und Bürogebäude der Uhrenmanufaktur Milus bauen (Abb. 78/79). Unmittelbar an das Wohnhaus von 1924 grenzend, band Lanz das Fabrikgebäude neben ein anschliessendes Haus ein. Der unspektakuläre Bau richtet sich nach seiner Funktion und zeichnet sich durch die grossen Fenster aus. Die daraus entstehenden lichtdurchfluteten Räume sind ein konventionelles Element in der Architektur der Uhrenmachermanufakturen und charakterisieren diese Bauten. Lanz schuf zwei grossformatige und durchgehende, den Baukörper vertikal betonende Fensterbänder. Das ausladende Dach ist eine Wiederholung der Form, wie er

sie bereits am Bau für die Zofinger und am Wyttenbach-Haus Ende der 1930er und zu Beginn der 1940er Jahre angewendet hatte. Einen Akzent gegenüber den präsenten Fenstern setzte Lanz mit dem überschwebenden, nicht abgestützten Dachvorsprung über dem Eingangsbereich (Abb. 79). Auch hier, wie bereits beim Schwesternheim der Abbitiale Bellelay, griff Lanz auf ein bewährtes Formenvokabular zurück. Die Struktur der Fassade findet ihren Vorläufer in der Fahrradfabrik Cosmos von 1924. Dieser Fabrikbau war am Anfang von Lanz' Karriere gestanden – und mit einer Fabrik rundete er nun sein Werk als Architekt ab.

Die wenigen Bauten und Aufträge, die Lanz noch ausführte, machten Raum frei, um sich mit anderen Themen zu beschäftigen. Er zog sich langsam zurück und konzentrierte sich eher darauf, sein Wissen und Können an die nächste Generation weiterzugeben. Bereits in den Jahren, während denen er an der Abteilung Architektur an der Technischen Hochschule in Biel unterrichtet hatte, begann er einen Weg einzuschlagen, der jenem des Architekten Emanuel Jirka Propper (1863–1933) glich. Lanz kannte Propper durch seinen Vater. Der Arzt und Förderer der Kultur, Dr. Emil Lanz, hatte gemeinsam mit Propper Schriften zum alten Biel und dessen Umgebung herausgegeben. Propper erlangte weit über Biel hinaus Bekanntheit und galt als Pionier der Heimatschutzbewegung.<sup>311</sup> Als Lehrer an der Technischen Hochschule in Biel unterrichtete er Schüler wie Otto Salvisberg, Robert Saager und Alfred Leuenberger, die ihrerseits als souveräne Architekten gelten. Eduard Lanz half Propper während seiner Studienjahre an der

---

<sup>311</sup> Rucki/Huber 1998, S. 425.

Technischen Hochschule in Zürich in den Semesterferien bei der Restaurierung der Bieler Stadtkirche (1909–12) aus. Hier wurde für Lanz der Grundstein gelegt, sich in den späten Jahren wieder mit historischen Bauten zu befassen. Auf den Spuren von Propper und seinem Vater führte Lanz während der Phase, in der er sich auf das Bewahren konzentrierte, die Untersuchungen am römischen Kultort Petinesca weiter.<sup>312</sup>

Die Beschäftigung mit der Geschichte äusserte sich bei Lanz in einem kulturellen Engagement, das in die Restauration und die Sanierungen von historischen Gebäuden in seiner Heimatstadt und bei Einzelobjekten in der näheren Umgebung einfluss. Seine Liebe zu alten Kulturen reichte bis in seine Schulzeit am damals neu gegründeten Bieler Obergymnasium zurück, dass er mit der Matura Typus A abgeschlossen hatte. Als Mitglied und langjähriger Präsident des Altstadtvereins Biel setzte er sich vehement für die Erhaltung, Verschönerung und Neubelebung der Altstadt ein. Als ausgewiesener Kenner der Stadtkirche Biel wurde Lanz in Zusammenarbeit mit dem Architekten André Meyer, der die Ausführung leitete, als beratender Architekt mit der Sanierung der Kirche beauftragt. Krönender Abschluss war 1963 die Herausgabe des Buches *500 Jahre Bieler Stadtkirche* gemeinsam mit Hans Berchtold. Für diese Leistungen und sein Lebenswerk erhielt Lanz 1966 den Kulturpreis der Stadt Biel.<sup>313</sup>

---

<sup>312</sup> Auf einer Anhöhe bei Studen gelegen. Studen liegt unmittelbar neben Biel auf der Strecke nach Bern. Lanz' Vater hatte die Gesellschaft «Pro Petinesca» gegründet.

<sup>313</sup> BJ 1972, S. 85–93.

## «DER BRUNO TAUT UNSERER KLEINEN STADT»

Hinsichtlich Lanz' Tätigkeiten, seiner Person, seines Denkens und Selbstverständnisses als Architekt finden sich Parallelen zu Bruno Taut (1880–1938), mehr als zu anderen Architekten. Die Kunsthistorikerin Dr. Ingrid Ehrensperger, die mit Lanz noch persönlich bekannt war, stellte diesen Vergleich auf.<sup>314</sup> Sie charakterisierte Lanz als eigene Persönlichkeit, die nicht in die Schemen anderer in Biel ansässiger und tätiger Architekten passte. Sie dachte dabei an die genossenschaftlichen Siedlungen, die den sozialen und architektonischen Forderungen ihrer Zeit entsprachen und dem damit verbundenen sozialen Engagement von Lanz. Sie erwähnte das Volkshaus als Stadtkrone, als alles überragenden Bau der Zwischenkriegszeit in Biel. Sie dachte ebenso an Lanz' Verwendung von Farbe in und an den Bauten und der Verbindung von regional-traditionellen Elementen mit avantgardistischen Vorgriffen in seiner Architektursprache. Zusammenfassend gestand sie Lanz eine übergeordnete Rolle und eine gesonderte Stellung durch sein Selbstverständnis als Architekt zu. Mit seinem über die Region hinausgehenden internationalen Blick und dem Einbringen einer auch derart intendierten Architektur ist der Vergleich mit Bruno Taut begründet. Bruno Taut seinerseits wurde von Winfried Nerdinger und Kristiana Hartmann in deren Publikation zu Tauts Leben und Werk als Architekt zwischen Tradition und Avantgarde und als zentrale Persönlichkeit der Moderne im 20. Jahrhundert

---

<sup>314</sup> Ehrensperger in: Ingenieurschule 1997, S. 33.  
Von Lanz hatte Ingrid Ehrensperger Publikationen übernommen, die sie wiederum an die Autorin weitergegeben hat: Bernoulli, *Die organische Erneuerung unserer Städte; Volkshaus Leipzig im Wandel der Zeit; der Spezialkatalog zur Städtebau-Ausstellung von 1914 in Bern.*

bezeichnet.<sup>315</sup> Lanz kann zwar hinsichtlich des Umfangs seines Werks und seiner architektonisch-künstlerischen Stellung kaum mit Taut gleichgesetzt werden, doch lassen sich Übereinstimmungen finden,<sup>316</sup> nicht nur im architektonischen Ausdruck, sondern ebenso in der Berufsethik, den philosophischen Grundsätzen und der Arbeitsweise.

Dass Lanz Taut persönlich begegnet war oder ihn gar gekannt hatte, kann nicht nachgewiesen werden, ist aber durchaus denkbar. Zwischen den beiden Architekten gab es mögliche Berührungspunkte bezüglich Geschehnissen, Personen und Orten.

Taut war 1903, mehr als ein Jahrzehnt vor Lanz, bei Bruno Möhring in Berlin tätig gewesen. Er war zudem beratender Architekt der Deutschen Gartenstadtgesellschaft und dadurch mit Hans Kampffmeyer bekannt. Taut erstellte die Gartenstädte «Reform» 1913 in Magdeburg und «Falkenberg» 1914 in Berlin-Grünau. Diese waren die ersten bunten Siedlungen,<sup>317</sup> und Taut erwies sich damit als einer der prominentesten Vertreter einer expressiven Farbachitektur.<sup>318</sup> Die kräftigen Farben sollten das äussere Bild der Siedlung betonen und die Häuser mittels unterschiedlicher Bemalungen individualisiert werden.<sup>319</sup> Es ist denkbar, dass Lanz diese Siedlungen während seiner beiden Jahre in Berlin besucht hatte. Taut war zudem 1918, als Lanz Meisterschüler bei Bestelmeyer war, in Berlin überaus aktiv. Zusammen mit dem Architekten Walter Gropius und dem Kunsthistoriker und Kritiker Adolf Behne gehörte er zu den treibenden Kräften, die zur Gründung

---

<sup>315</sup> Nerdinger/Hartmann 2001, S. 6.

<sup>316</sup> Tauts Werk umfasst gegen 200 Bauten und Projekte. 400 eigene Publikationen begleiten und kommentieren seine architektonischen Konzepte und das komplexe Weltbild. Nerdinger/Hartmann 2001, S. 6.

<sup>317</sup> Rieger 1976, S. 21–25.

<sup>318</sup> Taut war von 1921–1924 Stadtbaumeister von Magdeburg. In dieser Funktion, in der er die Stadt farbig gestalten wollte, löste er zwischen den öffentlichen und privaten Interessen einen «Farbenstreit» aus. Rieger 1976, S. 65ff.

<sup>319</sup> Rieger 1976, S. 31.

des «Arbeitsrats für Kunst» führten.<sup>320</sup> In der Zeit zwischen dem Ende des Ersten Weltkrieges und der Gründung der Weimarer Republik herrschte durchgehend eine romantische, gar ekstatische Stimmung. Eine neue Zeit wurde erhofft, man malte neue Lebensentwürfe für die Zukunft aus. Gerade die Architekten formulierten in ihren Schriften neue Weltanschauungen und versuchten diese in ihren Bauten zu realisieren. Demokratisierung und Moderne forderte auch der Arbeitsrat für Kunst. Er verfolgte das Motto: «Kunst und Volk müssen eine Einheit bilden. Die Kunst soll nicht mehr Genuss weniger, sondern Glück und Leben der Masse sein. Zusammenschluss der Künste unter den Flügeln einer großen Baukunst ist das Ziel.»<sup>321</sup> Diese Aussage und die damit verbundene Zielsetzung der Vereinigung der Künste unter einem Dach brachte die Sympathie und Unterstützung einer breiten Künstlergemeinschaft, deren prominenteste Vertreterin Käthe Kollwitz war.<sup>322</sup> Gerade in diesem Umfeld und unter diesen Umständen könnte ein Treffen zwischen Taut und Lanz stattgefunden haben. Lanz soll sich in den Kreisen um Käthe Kollwitz bewegt haben. Seine spätere Ehefrau Dorothee Grütter bestätigte dies.<sup>323</sup> Neben Erich Mendelsohn, dessen Bauten Lanz aufmerksam verfolgt und auch selber fotografisch dokumentiert hatte, war Bruno Taut einer der meistbeschäftigten Architekten in Deutschland. Adolf Behne, der als herausragender Architekturkritiker der Weimarer Republik galt,<sup>324</sup> schrieb über niemanden so häufig und begeistert wie über Taut. Lanz war den beiden Architekten in Gesinnung und Berufsethik sehr nahe, galten diese doch als diejenigen,

---

<sup>320</sup> Hartmann in: Kähler 2000, S. 242. Zudem war Taut Mitglied des Vorstandes des Deutschen Werkbundes, Nerdinger/Hartmann 2001, S. 309.

<sup>321</sup> Flugblatt vom 01.03.1919.

<sup>322</sup> Hartmann in: Kähler 2000, S. 242.

<sup>323</sup> Diese Überlegungen bleiben aber hypothetisch, da es dazu keine gesicherten Dokumente und Aussagen gibt.

<sup>324</sup> Nerdinger/Hartmann 2001, S. 9.

die die Architektur nicht der Industrialisierung und Technisierung preisgaben, sondern sich um «die inneren Bedürfnisse der menschlichen Gesellschaft» kümmerten.<sup>325</sup> Diese Haltung begründete eine Architektur, die den Menschen berücksichtigt und auf dessen Bedürfnisse eingeht – sie entsprach Lanz' sozialpolitischem Verständnis und seiner Berufsauffassung.

Lanz verfolgte nach seiner Rückkehr in die Schweiz das Zeitgeschehen und die Architekturentwicklung wie auch die Debatten in Deutschland sehr aufmerksam weiter. Die Hufeisensiedlung von Taut und Martin Wagner, 1925–1929 in Berlin-Britz gebaut, wurde von Lanz nachweislich besucht und fotografisch festgehalten. Eine seiner zahlreichen Reisen an Kongresse, die vor allem auf seinem stadtplanerischen Interesse gründeten, führte ihn 1923, ebenso wie Taut, an den Internationalen Städtebaukongress in Amsterdam.<sup>326</sup> Auch hier kann wiederum eine Begegnung stattgefunden haben, zumal Lanz stets darum bemüht war, Erfahrungen auszutauschen, Ideen zu erhalten und seine Vernetzung zu erweitern. Gerade im Hinblick auf die Veränderungen in der Region und sein Selbstverständnis waren Informationen und neue Erkenntnisse unabdingbar für ihn.

Die engste Annäherung an Taut offenbarte sich 1932, als Lanz die von Taut theoretisch besprochene Stadtkrone in Form des Volkshauses in Biel baute. Taut meinte mit dem Begriff der Stadtkrone jedoch ein Kultur- und Gemeinschaftszentrum frei von jeglicher politischer Konnotation. Aber in der Idee, mit einem Bau das Zentrum der Stadt zu kennzeichnen, verfolgten Taut – theoretisch-

---

<sup>325</sup> Mumford 1997, S. 12.

<sup>326</sup> Nerdinger/Hartmann 2001, S. 141.

utopisch – wie auch Lanz – im Praktischen – denselben Weg.

Eine weitere Annäherung von Lanz an Taut betrifft die Verwendung von Farbe in der Architektur. Tauts expressive Farbigkeit konnte zwar von Lanz nicht vollständig übernommen werden, doch versah er einige seiner Bauten in deren Entstehungszeit mit kräftigen Anstrichen. Diese meist durch rote Fassadenfarbe hervorgehobenen Bauwerke standen wie optische Marksteine im Stadtbild. In der Innenraumgestaltung zeigten sich die Häuser «Schibli» und «Lanz» verwandt mit Tauts Farbgebung. Im Gegensatz zu Taut, der sein Arbeiten und Denken dokumentierte und theoretisch begleitete, äusserte sich Lanz nur gerade zur Stadtentwicklung und deren Planung präziser. Zur Verwendung von Farbe in der Architektur, ob an Fassaden oder in Innenräumen, gibt es von Lanz keine schriftlichen Ausführungen.

Beiden Architekten gemeinsam ist eine romantisch-idealistische Grundstimmung, die jedoch keine Welt- oder Realitätsflucht bedeutete. Das Romantische gründete in der Idee der Volkspädagogik und im erzieherischen Moment, den beide in die Architektur einfliessen liessen. Lanz kann, im Kontext der Kleinstadt Biel und der angrenzenden Region, mit der Position und dem Selbstverständnis von Bruno Taut verglichen werden. Dass er Bruno Taut und dessen Wirken als Inspirationsquelle heranzog, lässt sich an den aufgeführten Punkten nachvollziehen. Lanz hatte dennoch seine eigene und eine in seinem regionalen Rahmen mögliche Architektursprache gefunden. Das machte ihn, im übertragenen Sinn, «zum Bruno Taut unserer kleinen Stadt».



## **LOKALE KARRIERE UND INTERNATIONALES SELBSTVERSTÄNDNIS**

Die Kleinstadt, die Lanz wegen ihrer Enge und Kleinräumigkeit hinter sich lassen wollte, erwies sich für den Einstieg in die Architektenlaufbahn und die darauf folgende erfolgreiche Karriere als ungeahnt ideales Feld der Verwirklichung. Veranlasst durch die Wirren der Zeit um die Novemberrevolution 1918 und durch das Drängen der Familie auf eine Heimkehr in die Schweiz, war Lanz widerwillig aus dem pulsierenden und für ihn hoffnungsvollen Berlin zurückgereist. In Berlin hatte er, nach seiner Ausbildung am Polytechnikum Zürich, bei den Architekten Bruno Möhring und German Bestelmeyer als Meisterschüler Anstellungen gefunden. Bei diesen bedeutenden Architekten mit ihren weitreichenden Beziehungen und vielfältigen Bautätigkeiten lernte Lanz die Dimensionen eines internationalen Selbstverständnisses kennen. Als er als Angestellter des Preussischen Staates auf der Museumsinsel in Berlin stand, mit den wichtigsten Persönlichkeiten rund um diesen Bau diskutierend, bot die Stadt dem jungen Architekten einen Reichtum an Kultur und interessanten Menschen und die Möglichkeit zu einem Engagement im sozialpolitischen Umfeld. Biel stand im augenfälligen Gegensatz zum Erlebten in Berlin und war für Lanz ein Ort ohne jede ansprechende Möglichkeit. Diese Haltung kam im Titel seines Entwurfs zur Teilnahme am «Ideenwettbewerb zur Erlangung eines Bebauungsplanes der Stadt Biel und ihrer Vororte» 1918 deutlich zum Ausdruck: ROT UND SCHWARZ, wie der Roman von Stendhal, dessen Held die Kleinstadt ebenfalls hinter sich lassen wollte und sich von der Grossstadt eine vielversprechende Zukunft versprach. Der von Stadtbautheoretikern wie Ebenezer Howard, Camillo Sitte oder Theodor Goecke inspirierte Entwurf wurde nicht

zum Wettbewerb zugelassen. Er war durch die Unruhen in Deutschland zu spät bei der Jury eingetroffen. Für Lanz mit seiner Offenheit, seinem weltläufigen Verständnis eine tiefgreifende Enttäuschung. Dass der Entwurf eines jungen Architekten, der im Ausland wertvolle Erfahrungen sammelte, wegen einer Verspätung – die durch offensichtliche Umstände verursacht war – nicht berücksichtigt wurde, demonstrierte in seinen Augen die Provinzialität und Kleinmütigkeit der lokalen Protagonisten. Das enge Denken und Handeln in der Region wurden für Lanz in seiner zweiten Schaffensphase wiederum zum Korsett, das ihn in seiner Architektenkarriere stark einschränkte.

Die Rückkehr in die Kleinstadt sollte für ihn nach den Wanderjahren nur ein temporärer Aufenthalt sein, eine Zwischenstation auf der Weiterreise zu anderen beruflichen Möglichkeiten. Vorerst fand er eine Anstellung bei den Schweizerischen Bundesbahnen in Basel. Von dieser Position aus realisierte Lanz seinen ersten grossen Bau: Für seine Heimatstadt plante und erstellte er 1921 die neue Lokomotivremise. Die Kleinstadt befand sich im Aufbruch; die Einwohnerzahl war in den Jahrzehnten davor drastisch angestiegen. Die veraltete Infrastruktur, der knappe Wohnraum und die fehlenden öffentlichen Gebäude verlangten nach Neugestaltung. Dazu trug der Kontext, der sich in einem neuen politischen Umfeld mit neuen Protagonisten äusserte, entscheidend bei. Durch die Verlegung des alten Bahnhofs wurde von aussen ein zusätzlicher Impuls gegeben. Der frisch gewählte Stadtpräsident Guido Müller hatte entschieden, die Kleinstadt durch eine ausgesuchte Architektur aus ihrem Schattendasein zu befreien. Er setzte dabei auf fähige Personen, die dachten wie er. Die Enge und

Begrenzung des Lokalen schienen mit dem bewusst gegen aussen getragenen Willen zur Erneuerung einer neuen Dynamik zu weichen. Für Lanz eröffnete sich eine ungeahnte Möglichkeit: ein Tätigkeitsfeld, das neue Ideen verlangte und im Ganzheitlichen geplant werden musste. Vor diesem Hintergrund sind Lanz' Bauten aus der ersten Phase seiner Schaffensjahre anzusehen. Mit seinem ganzen Engagement setzte er sich für die anstehenden Projekte ein. Was er im angrenzenden Ausland gesucht hatte, «das ganzheitliche Arbeiten», das sein architektonisches Können und sozial-idealistisches Verständnis gleichermaßen umfasste, konnte er hier einbringen. Während weniger Jahre baute er sechs genossenschaftliche Siedlungen, Ein- und Mehrfamilienhäuser, Industriegebäude und sein grösstes und bedeutendstes Werk, das Volkshaus. Der Lehrer und Schriftsteller Emil Schibli, für den Lanz 1927 sein erstes Einfamilienhaus in der Region gebaut hatte – ein Ausrufezeichen am Anfang einer anbrechenden Zeit mit seiner turmartigen Form, dem Pultdach und der kräftigen roten Farbe – charakterisierte Lanz und dessen Berufsethik folgendermassen: «Weil ich in ihm einen geradezu besessenen Plänemacher und Baumeister entdeckte, [...] der sich nicht um das Geldverdienen, sondern nur ums bauen kümmerte.»<sup>327</sup>

Eine präzise Widergabe von Lanz' Eigenart als Architekt und eine Leseanweisung für seine Bauten. Lanz war ein Baumeister der Moderne, der sein Können auch in Kompromisslösungen zeigte. Die Moderne beinhaltete für ihn im gleichen Mass das Verfolgen und Einbeziehen aktueller Architekturtendenzen wie die Auseinandersetzung und das Berücksichtigen bewährter Stilelemente. Er hatte betont, sich jeder Bauaufgabe einzeln zu widmen und dabei

---

<sup>327</sup> Schibli 1935, S. 122.

nach der idealen Lösung zu suchen. Dieses Suchen ging weit über die Region hinaus und spiegelte sich in seinem internationalen Selbstverständnis. Darauf basierend war es ihm möglich, in seiner Region, seiner kleinen Heimatstadt, zusammen mit anderen die Moderne einzubringen. Dabei griff Lanz auf ein weites Netzwerk zurück, das ihn schweizweit und darüber hinaus vor allem mit Deutschland verband. Die ihm nahe stehenden Persönlichkeiten, etwa Emil Klöti, Stadtpräsident von Zürich, Hans Peter, Präsident des Schweizerischen Verbands für Wohnungswesen und Hans Kampffmeyer, Generalsekretär der Deutschen Gartenstadtgesellschaft, legitimierten seine Impulse bei der Bieler Stadtregierung zur Urbanisierung der Kleinstadt.

Bei der Suche nach der «bestmöglichen» Lösung sah sich Lanz der gestellten Aufgabe verpflichtet und kam den Anliegen der Bauherren entgegen. Im Vordergrund stand die Bauaufgabe und – für das Gesamtwerk bedeutend – der Mensch, der sich im Gebauten bewegt und zur Bewältigung seines Alltags einen pragmatischen Gesichtspunkt benötigt. In dieser Hinsicht reihte sich Lanz in die Denktradition von Hermann Muthesius und Heinrich Tessenow ein, die das Wesentliche und Einfach-Notwendige in der Architektur bereits 1902 reklamierten.<sup>328</sup>

Lanz' Architektur gründete auf dem akademischen Wissen der Architekturgeschichte und der praktischen Baukunde. Er demonstrierte an und mit seinen Werken, dass er die zeitgleichen Architekturtendenzen verfolgte und rezipieren konnte und über die aktuellen Werke der Pioniere informiert war. Dazu sammelte er auf seinen Reisen in Europa umfangreiches Bildmaterial in Form von Postkarten, eigenen Fotografien, Zeitschriften und

---

<sup>328</sup> Stalder 2008, S. 10.

optischen Eindrücken. Er fand für sich eine Architektursprache, die nicht ein Durchsetzen eines kompromisslosen Stils bedeutete. Durch das Zusammenfügen verschiedener Elemente entstanden durchdachte Kompositionen, die sich in ihren Details auszeichneten. Die Durchlässigkeit der Moderne lässt im Formenkanon von Lanz ein eigenes Vokabular der optischen Referenzen finden. Er verwendete vorwiegend lang gezogene, vertikal ausgerichtete und schmale Fenster, kleine quadratische Fenster sowie flächige Fassaden und Elemente, die das Flachdach andeuteten. Mit der Verwendung kräftiger Farben und einer spezifischen Materialität der Baustoffe ergab sich eine qualitätvolle Synthese. Daraus entstand eine lokale Moderne mit Anspruch auf Internationalität. Den Architekten Erich Mendelsohn, Bruno Taut und Walter Gropius fühlte sich Lanz in Werk und Berufsauffassung verbunden. Lanz' Bauten stehen in Bezug zu diesen Architekten. Weitere Inspirationsquellen waren neben dem Bildmaterial auch der Besuch von Bauten vor Ort und die Teilnahme an Ausstellungen und Kongressen. Durch diese Arbeitsweise von Lanz entstanden vorwiegend Solitäre. Die Orientierung an der Bauaufgabe führte zu pragmatisch-originellen Lösungen, die auch experimentelles und expressives Terrain berührten. Das Haus Schibli von 1927 wie auch Lanz' Eigenheim von 1932 stehen verwandtschaftlich zueinander. Wie Marksteine erheben sich das Dreifamilienhaus Lanz/DeLuca, das Mehrfamilienhaus an der Reuchenettestrasse oder auch das Volkshaus in der Region. Traditionell-pragmatisch verhielt sich Lanz bei den Bauten der genossenschaftlichen Siedlungen. Den Bewohnern angepasst, veranschaulichen sie eine solide und durchschnittliche, nicht von minderer Qualität konzipierte Architektur. Lanz griff dabei auf Beispiele

des Siedlungsbaus in Deutschland zurück. Von Hans Kampffmeyer unterstützt, stand bei dieser Aufgabe die sozial-pädagogische Verantwortung gegenüber den Arbeiterschichten für Lanz im Vordergrund. Seine Beobachtungen der Wohnungssituation in den Grossstädten und sein religiös-sozial geprägtes Engagement begründeten seine Lösung des Wohnungsproblems und damit die wichtigste Aufgabe in seiner Architektenkarriere. Von den grossen Überbauungen in Frankfurt angeregt, bei denen eine nüchterne und sachliche Formensprache verwendet worden war, gestaltete Lanz die Baukörper in ähnlicher Weise, setzte aber, seinen Auftraggebern nachgebend, statt des flachen Daches geneigte Dächer auf. Die genossenschaftlichen Siedlungen entsprachen in ihrer Ausführung dem Ideal «Licht, Luft und Sonne», wie es von Hygienikern und Architekturtheoretikern vertreten wurde. Im gesamtschweizerischen Vergleich reihen sich die Siedlungen in die Durchschnittsarchitektur ein. In Biel standen die Bauten als Zeichen für die Stadt und die Region, als Aufbruch in eine neue Zeit. Lanz' Arbeitsphilosophie war durch eine Haltung charakterisiert, die das Fremde nicht ausschliesst, das Bewährte aber auch nicht verneint. Lanz steht hier im übertragenen Sinn für eine Durchlässigkeit, die die Moderne ausmacht und kennzeichnet. Ebenso steht er für einen Architekten-Typus, der durch Erfahrungen ausserhalb der Schweiz und einen weitläufigen Blick Werke erstellte, die aus der Region heraus so nicht entstanden wären.

Lanz' Karriere und sein internationales Selbstverständnis widerspiegeln auch die Schwierigkeiten in der Region. Die für sein Werk positiven Einflüsse, die mit einem Entwicklungsschub in der Stadt zusammenhingen, wurden nach einiger Zeit als Bedrohung wahrgenommen, und sein

Schaffen wurde schliesslich durch den regionalen, kleinstädtischen Kontext beschnitten. Das Kleinmaschige lässt geringen Raum, um zu agieren und zieht sich zusammen, wenn die Stimmung umschlägt. Diese Erfahrung machte Lanz während seiner Teilnahme an den Wettbewerben um die Kirchgemeindehäuser in Biel. Sich ausschliesslich dem Bauen verschreibend, fand er sich beim Mentalitätswandel zur Zeit des Zweiten Weltkriegs an einem Wendepunkt in seiner Karriere. Die bis dahin komfortable und vom Esprit des Neuen getragene Position eröffnete keine Perspektiven mehr. Bauaufträge ausserhalb des Lokalen, der Region, waren durch das Engagement und die eng geflochtenen Beziehungen in Biel nicht in Betracht gezogen worden. Nun zeigte sich die Begrenztheit der Kleinstadt, ihre Kleinmütigkeit in aller Schärfe. Die Diskreditierung von Lanz als Architekt infolge des Streits mit der Kirchgemeinde, die ihm trotz des erstplatzierten Wettbewerbsentwurfs die Ausführung der Kirche und des Kirchgemeindehauses in Madretsch abgesprochen hatte, beendete grösstenteils seine Bautätigkeit in Biel. Dank Freundschaften und Beziehungen konnte er seinen Beruf wie seine Berufung nach dem Zweiten Weltkrieg wieder aufnehmen. Es blieb bei kleineren Aufträgen wie Sanierungen, Renovationen oder Anbauten. Sein Interesse verlagerte sich auf das Erhalten und Restaurieren. Mit dem Bautypus der Weekend-Häuser, der im Verlauf der 1950er Jahre Mode wurde, knüpfte Lanz nochmals an seine Karriere an. Mit zwei grösseren Bauprojekten, dem Schwesternhaus in Bellelay und der Uhrenmanufaktur Milus in Biel, beendete Lanz seine architektonische Laufbahn.

Eine lokale Architektenkarriere mit internationalem Selbstverständnis, wie Lanz sie durchlebte, birgt ihre

Chancen und Risiken. Lanz' architektonisches Gesamtwerk ist von Solitären durchzogen, die in sich ruhen, aber wenig untereinander korrespondieren. Sie verweisen in ihrem Dasein auf den grosszügigen, aufatmenden Esprit ihrer Zeit. Durch ihre Grundintention, die auf einen grösseren, überregionalen Kontext hinaus Bezug nimmt, machen sie sichtbar, dass ihnen die lokale Einbindung fehlt. Sie bleiben fremde Wesen und verdeutlichen die Gratwanderung zwischen der Entschlossenheit, vorwärts zu schreiten und dem Verzagen, sobald sich der Kontext verändert. Diese Problematik ist nicht nur in der Stadt Biel zu finden, sondern verweist auf ein Grundproblem der Stadtgestaltung und Stadtentwicklung. Die Kleinstadt kann ein offenes Feld für Experimente sein – es zeigt sich an ihr aber auch, dass der Mut zu grossen Linien und Würfeln fehlt. Die Siedlungsbauten unterlagen trotz ihrer architektonischen Qualität einer Miniaturisierung, weshalb ihnen eine überregionale Beachtung verweigert wird. Für einen Architekten werden diese Enge und die Kleinmaschigkeit zum Korsett, das Visionen verunmöglicht.

Das kleinräumige und in sich gekehrte Denken äusserte sich auch im Umgang der städtischen Behörden mit der Würdigung von Lanz' Werk. Teile der Zimmermöblierung wurden beim Konkurs des Volkshauses zwar behalten, aber Jahre später aus Unkenntnis vernichtet. Einige Bauten wurden abgebrochen oder sind nach Sanierungsmassnahmen unkenntlich geworden. Auch Lanz' Nachlass bedarf einer angemesseneren Behandlung, damit er auch in Zukunft für die Forschung zugänglich bleibt. Das Nicht-Erkennen und die fehlende Einschätzung der Leistungen von Lanz und seines gesamtheitlichen Wirkens spiegeln das fehlende Bewusstsein für die eigene Geschichte und ihre Entwicklung. Ein solcher Umgang verunmöglicht eine



intelligente und nachhaltige Anerkennung der Architekten,  
die Neuerungen in ihre Region bringen.

## ANHANG

### KURZBIOGRAFIE EDUARD LANZ



Eduard Lanz beim Bau des Weekend-Hauses Roth in St. Aubin, 1937

23. April 1886	geboren, Sohn des Arztes Dr. Emil Lanz und Laura, geb. Bloesch
1893	Schuleintritt
1897–1905	Besuch Progymnasium und Gymnasium, Biel Matura Typus A (Griechisch und Latein)
1905–1910	Studium der Architektur am Polytechnikum (ETH) in Zürich Mitglied der Studentenverbindung Zofingia Zürich, später Bern
1908	Praktikum als Zimmermann, Holzfirma Kästli, Münchenbuchsee
1908/09	Studienaufenthalt in München, Ludwig-Maximilians-Universität
1910/11	Praktisches Lehrjahr bei Joss & Klauser, Bern
1911–1915	Mitarbeit bei Chessex & Chamorel, Lausanne,
1916	Anstellung bei Bruno Möhring, Berlin Besuch der Königlichen Akademie der Künste, Berlin
1917/18	Architekt und Meisterschüler bei German Bestelmeyer Besuch der Technischen Hochschule Berlin
1918	Eintritt Sozialdemokratische Partei Deutschland
1919	Rückkehr in die Schweiz

Architekt im Hochbaubüro des Oberingenieurs der Schweizerischen Bundesbahnen Kreis II für die Bahnbauten Solothurn und Biel sowie der Umbauten im Kreis II

1919–1923 Projektierung der Bahndepotbauten in Biel  
Versetzung nach Biel und Durchführung des Bahndepotbaus  
Dienstwohnung in der Eisenbahnergenossenschaft Hofmatten in Nidau

26.03.1921 Heirat mit Dorothee (Dora) Paula Grütter, mit der er später drei Kinder hatte

01.10.1922 Eintritt Sozialdemokratische Partei Nidau

1922–1924 Übergang zur Selbständigkeit als Architekt

25.07.1926 Eintritt Verband für Wohnungswesen und Wohnungsreform, Sektion Bern, Vorstandsmitglied (auch Dachverband)

1927 Mitinitiator und -organisator der Ausstellung «Die Stadtanlage in Vergangenheit und Zukunft», Biel

28.11.1928 Aufnahme als Mitglied in den Bund Schweizer Architekten BSA

1930 Redaktionsmitglied und Mitverfasser des neuen Baureglements, Biel  
Gründer und Präsident Seeländer Heimatvereinigung  
Gründungsmitglied Heimatschutz, Regionalgruppe Biel

1943 Mitbegründer der Vereinigung für gesundes Siedeln und Wohnen  
Vorstand Altstadtleist Biel  
Seeländischer Obmann des Heimatschutzes  
Engagement bei Helvetas

1963 Publikation *500 Jahre Bieler Stadtkirche* zusammen mit Hans Berchtold  
Renovation und Restaurierungen der Kirchen Vinelz und Ligerz (Bielersee)

1966 Auszeichnung mit dem «Bieler Kulturpreis»

19. November 1972 gestorben

## MITARBEITER UND LEHRLINGE

### **Rolf Hesterberg, \*1927<sup>329</sup>**

Unter den Mitarbeitern von Lanz ist Rolf Hesterberg besonders hervorzuheben. 1943–1946 absolvierte er eine Bauzeichnerlehre und vervollständigte diese mit dem Architekturstudium am Technikum Burgdorf von 1946 bis 1949. Danach arbeitete Hesterberg von 1949 bis 1955 im Büro von Eduard Lanz und Hans Brechbühler in Bern. Obwohl er nicht dieselbe Architektur wie Lanz weiterführte und sich eher von Le Corbusier leiten liess, hatte Lanz doch entscheidenden und prägenden Eindruck hinterlassen. Neben Strenge, Genauigkeit und dem Streben nach Perfektion konnte Hesterberg das genossenschaftliche Gedankengut mitnehmen und in die Arbeit der Architektengemeinschaft Atelier 5 einfliessen lassen. Das Atelier 5, von Hesterberg 1955 mitbegründet, ist eines der wichtigsten Schweizer Architekturbüros des 20. Jahrhunderts und mit seinen Bauten – allen voran der Siedlung Halen (1955–1958) – prägend in der Schweizer Architekturgeschichte.

### **Henri Dubuis, 1906–2003**

Abschluss der Schulzeit am Progymnasium in Baden. Danach Maurerlehre mit drei Semestern an der Schweizer Bauschule in Aarau und einem Abschlussdiplom als Baustellenleiter. Nach zahlreichen autodidaktischen Bildungsreisen in Spanien, Frankreich, Deutschland, Italien, Holland und Finnland kam Henri Dubuis nach Biel. Ab 1930 arbeitete er im Büro von Lanz und begleitete den Bau des Volkshauses wie auch die Erstellung von Einfamilien- und Mehrfamilienhäusern. 1938 gründete Dubuis sein eigenes Büro und realisierte zahlreiche Überbauungen für Genossenschaften, aber auch Kinos, Hotels, Cafés und Restaurants.

**Guido Geiger** machte seine Ausbildung in Biel bei Moser & Schürch in den Jahren 1916–1919 und kam danach zu Lanz.

---

<sup>329</sup> Ich danke Rolf Hesterberg für den kurzweiligen, spannenden Besuch in Biel und seine Informationen zu Eduard Lanz am 28.06.2005.

Lanz beschäftigte in seinem Architekturbüro jeweils Studenten des Technikums und Bauzeichnerlehrlinge. Gemäss den vorgefundenen Lehrverträgen sind folgende Namen und Lehrzeiten bekannt:

**Christian Bucher, 1935–1938**

**Paul Hengst, 1925–1928**

**Gustav Roulet, 1929–1932**

## SCHRIFTEN- UND QUELLENVERZEICHNIS VON EDUARD LANZ

- Lanz 1  
Eduard Lanz, *ohne Titel*, ohne Datum [Manuskript: Lausanne, epfl, archives de la construction moderne, cote 4.01.099-1].
- Lanz 1927a  
*Die Stadtanlage in Vergangenheit und Zukunft. Stadtentwicklung und Kleinwohnung*, Begleitschrift zur Ausstellung, Biel: Andres & Cie., 1927.
- Lanz 1927b  
Eduard Lanz, Wohnungen für kinderreiche Familien in Biel, in: *Das Wohnen*. Schweizerische Zeitschrift für Wohnungswesen, 1927, 2. Jg., No. 1, S. 2–4.
- Lanz 1928  
Eduard Lanz, Siedlung Möösliacker für kinderreiche Familien in Biel, in: *Das Wohnen*. Schweizerische Zeitschrift für Wohnungswesen, 1928, 3. Jg., No. 11, November, S. 227–229.
- Lanz 1930  
Eduard Lanz, *Mieterverein, Delegiertenversammlung in Biel*, 1930 [Manuskript: Lausanne, epfl, archives de la construction moderne, cote 4.01.099-2].
- Lanz 1932  
Eduard Lanz, *Lebensabriss*, Lausanne, epfl, archives de la construction moderne, cote 4.03.01.
- Lanz 1933  
Eduard Lanz, *Das neue Bieler-Volkshaus*, Sonderdruck zum Bieler Jahrbuch.
- Lanz 1933 a  
Eduard Lanz, Das neue Bieler Volkshaus, in: *Bieler Jahrbuch 1933*, VII. Jahrgang, S. 132–143.
- Lanz 1945  
Eduard Lanz, colonie «Im Möösli» à Bienne, in: *Habitation*, 1945, Januar/Februar, S. 14–17.

\*\*\*\*\*

- Allenspach 1998  
Christoph Allenspach, *Architektur in der Schweiz. Bauen im 19. und 20. Jahrhundert*, hrsg. von Pro Helvetia, Schweizer Kulturstiftung, Zürich: Pro Helvetia 1998.
- Altmann 2000  
Bernd Altmann, „*Mein Motto fürs Leben bleibt Renaissance*“. *Der Architekt Alfred Friedrich Bluntschli (1842-1930)*, Dissertation, Universität Trier, 2000. <http://ubt.opus.hbz-nrw.de/volltexte/2004/238/index.html> (electronic library), 28.08.2008.
- Andres 1978  
Daniel Andres, *Biel – Veränderungen. Ein Überblick über die bauliche Entwicklung der Stadt Biel*, Aarau: Sauerländer AG, 1978.
- Architekturführer 1985

- Neues Bauen in der Schweiz. Führer zur Architektur der 20er und 30er Jahre*, hrsg. Schweizer Baudokumentation, 1 Band, Blauen: 1985.
- Arosa 2007  
*Arosa - Die Moderne in den Bergen*, hrsg. von Marcel Just, Christoph Kübler [et al.]; mit Beiträgen von Friedrich Achleitner [et al.], Zürich: gta Verlag, 2007.
- Artaria 1947  
 Paul Artaria, *Ferien- und Landhäuser / Weekend- and Country-houses*, Zürich: Verlag für Architektur, 1947.
- Bauinventar Biel 2003  
*Bauinventar der Stadt Biel*, bearb. von Ursula Maurer, Begleitung durch Jürg Saager, hrsg. von der Einwohnergemeinde Biel und der Denkmalpflege des Kantons Bern, Bern: Denkmalpflege des Kantons Bern, 2003.
- Behne 1931  
 Adolf Behne, *Wochenende und was man dazu braucht*, Zürich: Orell Füssli Verlag, 1931.
- Bernoulli 1929  
 Hans Bernoulli, Die Episode des systematischen Kleinwohnungsbaues, in: *werk*, 1929, Jg. 16, Heft 5, S. 140-145.
- Bernoulli 1991  
 Hans Bernoulli, *Die Stadt und ihr Boden*, Basel: Birkhäuser, 1991.
- Bernoulli / Martin 1928  
*Schweizerische Städtebauausstellung* [Katalog der Ausstellung: Schweizerische Städtebauausstellung, Kunsthaus Zürich, 04.08.-02.09.1928], red. von Hans Bernoulli und Camille Martin, Zürich: o.V., 1928.
- Bernoulli / Martin 1929  
 Hans Bernoulli / Camille Martin, *Städtebau in der Schweiz. Grundlagen*, hrsg. vom Bund Schweizer Architekten, Zürich: Fretz & Wasmuth, 1929.
- Beyme 2005  
 Klaus von Beyme, *Das Zeitalter der Avantgarden. Kunst und Gesellschaft 1905-1955*, München: H.C. Beck, 2005.
- Biel-Bienne 1936  
*Biel-Bienne. Ein Stadtbuch*, Basel: Benno Schwabe & Co., 1936.
- Birkner 1975  
 Othmar Birkner, Das soziale Grün. Nutzgartenbewegung und Wohnreform, in: *archithese*, 1975, Nr. 13, S. 39-54.
- Birkner 1975  
 Othmar Birkner, *Bauen und Wohnen in der Schweiz, 1850-1920*, Zürich: Artemis Verlag, 1975.
- Brentano 1904  
 Lujo Brentano, *Wohnungs-Zustände u. Wohnungs-Reform in München*, München: Ernst Reinhardt, 1904.
- Bollerey/Hartmann 1973  
 Franziska Bollerey / Kristiana Hartmann, Kollektives Wohnen. Theorien und Experimente der utopischen Sozialisten Robert Owen (1771-1858) und Charles Fourier (1772-1837), in: *archithese*, 1973, Nr. 8, S. 15-26.
- Bourquin 1980  
 Marcus Bourquin, *Biel-Bienne im Wandel der Zeiten*, Bern: Verbandsdruckerei Ltd., 1980.
- Büchel 2001  
 Wolfgang Büchel, *Architektur-Präsenz: die Prinzipien architektonischer Wirklichkeit*, Bonn: Edition B, 2001.
- Buess/Mattmüller 1986

- Eduard Buess / Markus Mattmüller, *Prophetischer Sozialismus. Blumhardt-Ragaz-Barth*, Fribourg: Edition Exodus, 1986.
- Degen 1979  
Peter Degen, Zum Schweizer Siedlungsbau der dreissiger Jahre, in: *werk-archithese*, 1979, Nr. 27-28, S. 57-61.
- Campbell 1981  
Joan Campbell, *Der Deutsche Werkbund: 1907-1934*, übers. v. Toni Stolper, Stuttgart: Klett, 1981 [Originalausgabe: Joan Campbell, *The German Werkbund. The Politics of Reform in the Applied Arts*, Princeton: University Press, 1978].
- Capol 2000  
Jan Capol, *Die Sehnsucht nach Harmonie*. Zürich: Chronos Verlag, 2000.
- Conrads 2001  
Ulrich Conrads, *Programme und Manifeste zur Architektur des 20. Jahrhunderts*, Basel/Berlin: Birkhäuser, 2001.
- Crettaz-Stürzel 2005  
Elisabeth Crettaz-Stürzel, *Heimatstil: Reformarchitektur in der Schweiz 1896-1914*, Frauenfeld: Huber, 2005.
- Echte 2008  
Bernhard Echte, *Robert Walser: sein Leben in Bildern und Texten*, Frankfurt: Suhrkamp, 2008.
- Ehrensperger/Fröhlich 1992  
Ingrid Ehrensperger / Martin Fröhlich, Wohnen und Wohnkultur im 19. und 20. Jahrhundert, in: Paul Hugger (Hg.): *Handbuch der schweizerischen Volkskultur*, Band 1, Zürich: 1992, S. 233-250.
- Ehrensperger/Wick 2002  
Ingrid Ehrensperger-Katz / Margrit Wick-Werder, *Biel Bienne*, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern: Gassmann AG, 2002.
- Eigenheer 1993  
Susanne Eigenheer, *Bäder, Bildung, Bolschewismus. Interessenkonflikte rund um das Zürcher Volkshaus 1890-1920*, Zürich: Chronos Verlag, 1993.
- Fankhauser 1933  
Eduard Fankhauser unter Mitwirkung von Architekt F. Eberhardt, Biel und Fürsprecher Paul Keller, Bern, *neues bauen verboten? vom kampf um neuzeitliches bauen in der schweiz*, Bern: Die neue Zeit, 1933.
- Foster 1973  
Kurt W. Foster, Sozialer Wohnbau: Geschichte und Gegenwart, in: *archithese*, 1973, Heft 8, S. 2-8.
- Fuhrmeister 2001  
Christian Fuhrmeister, *„Beton, Klinker, Granit“, Material, Macht, Politik. Eine Materialikonographie*, Berlin: Huss-Medien GmbH, 2001.
- Furrer 1995  
Bernhard Furrer, *Aufbruch in die fünfziger Jahre. Die Architektur der Kriegs- und Nachkriegszeit im Kanton Bern 1939-1960*, Bern: Stämpfli, 1995.
- Furrer 1996  
Bernhard Furrer, *Zwischen übernommener Moderne und neuer Tradition*, Dissertation ETH Zürich, 1996.
- Gay 2004  
Peter Gay, *Die Republik der Aussenseiter. Geist und Kultur in der Weimarer Zeit 1918-1933*, Frankfurt am Main: Fischer, 2004.
- Giedion 1985



- Siegfried Giedion, *Befreites Wohnen*, hrsg. u. eingel. von Dorothee Huber [Erstausgabe 1929, Reihe Schaubücher, Zürich: Orell Füssli Verlag], Frankfurt am Main: Syndikat, 1985.
- Graf 1997  
Urs Graf, *Spuren der Moderne im Kanton Bern*, hrsg. von der Kommission für Kunst und Architektur des Kantons Bern, Bern: Stämpfli AG, 1997.
- Gräff 1928  
Werner Gräff, *Innenräume*, hrsg. vom Deutschen Werkbund, Stuttgart: Fritz Wedekind & Co., 1928.
- Gropius 1982  
Walter Gropius, *Architektur - Wege zu einer optischen Kultur*, Nachw.: Hans M. Wingler, Frankfurt a.M.: Fischer, 1982.
- Gubler 1974  
Jacques Gubler, *Le Village des Faiseurs d'Or*, in: *archithese*, 1974, Nr. 12, S. 17-22.
- Gubler 1975  
Jacques Gubler, *Nationalisme et internationalisme dans l'architecture moderne de la Suisse*, Lausanne: o.V., 1975.
- Gut 1928  
Albert Gut, *Der Wohnungsbau in Deutschland nach dem Weltkrieg*, München: F. Bruckmann, 1928.
- Gutbrod 2009  
Cristina Gutbrod, *Gustav Gull (1858-1942) - Architekt der Stadt Zürich 1890-1911 zwischen Vision und Baupolitik*, Dissertation gta, ETH, Zürich, 2009.
- Hafner 2006  
Thomas Hafner, *1918-1945: Reform, Reaktion, Zerstörung*, hrsg. von Gert Kähler, (Geschichte des Wohnens, Bd. 4), Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 2000.
- Hartmann 1976  
Kristiana Hartmann, *Deutsche Gartenstadtbewegung. Kulturpolitik und Gesellschaftsreform*, München: Heinz Moos, 1976.
- Hauck 2005  
Rolf M. Hauck: *Fritz Burger (1877-1916). Kunsthistoriker und Wegbereiter der Moderne am Beginn des 20. Jahrhunderts*. Dissertation, LMU München: Fakultät für Geschichts- und Kunstwissenschaften, München, 2005.
- Hilty 1968  
W. Hilty, *Die Bieler Volkshausgenossenschaft*, in: *Das Wohnen*, 1968, Bd. 43, S. 150, Schweizerischer Verband für Wohnungswesen.
- Hitchcock/Johnson 1985  
Henry-Russel Hitchcock / Philip Johnson, *Der Internationale Stil 1932*, übers. v. Wolfgang Pohl, Braunschweig: Vieweg & Sohn, 1985 [Originalausgabe: Henry-Russel Hitchcock / Philip Johnson, *The International Style: Architecture since 1922*, New York: Norton & Company, 1966].
- Hochparterre 2010  
Sonderbeilage zu Heft Hochparterre Nr. 3/2010, *Eine Stadt bricht auf. Wie Biel sich am eigenen Schopf aus dem Sumpf zieht*, Zürich: Verlag Hochparterre, 2010.
- Hollenstein 2005  
Roman Hollenstein, *Aufbruch in der Zukunftsstadt*, in: *Neue Zürcher Zeitung*, 05.08.2005, [Kontext: nextroom.at, URL: [http://www.nextroom.at/article.php?article\\_id=13027](http://www.nextroom.at/article.php?article_id=13027)], 11.09.2008.
- Holz 1996

- Astrid Holz, *Die Farbigkeit in der Architektur von Bruno Taut – Konzeption oder Intuition? Ein Beitrag zur Farbigkeit in der Architektur der Moderne*, Dissertation, Universität Kiel, 1996.
- Huber 1993  
Benedikt Huber, *Die Stadt des Neuen Bauens: Projekte und Theorien von Hans Schmid*, Schriften zur Orts- Regional- und Landesplanung, Bd. 45, ETH, Zürich: Verlag der Fachvereine, 1993.
- Ilkosz / Störtkuhl 1997  
Jerzy Ilkosz / Beate Störtkuhl, *Hochhäuser für Breslau, 1919–1932: Ausstellung des Bauarchivs der Stadt Breslau* (Archiwum Budowlane Miasta Wrocławia) in Zusammenarbeit mit dem Fachgebiet Baugeschichte der Technischen Universität Braunschweig, Delmenhorst: Aschenbeck & Holstein Verlag, 1997.
- Ingenieurschule Biel 1997  
*Wytttenbachhaus, Neues Bauen in Biel*, Abt. Architektur, Ingenieurschule Biel, Klasse B1, François Renaud, Biel: 1997.
- Janatková/Kozinska-Witt 2006  
Alena Janatková / Hanna Kozinska-Witt (Hrsg.), *Wohnen in der Grossstadt 1900–1939. Wohnsituation und Modernisierung im europäischen Vergleich*, Stuttgart: Franz Steiner Verlag, 2006.
- Kampffmeyer 1913  
Hans Kampffmeyer, *Die Gartenstadtbewegung*, Leipzig: Teubner Verlag, 1913.
- Kaufmann 1985  
Iris Kaufmann, *Das Bieler Bahnhofquartier*, Diplomwahlfacharbeit, ETH Zürich, 1985.
- Kähler 1981  
Gert Kähler, *Architektur als Symbolverfall: das Dampfervotiv in der Baukunst*, Braunschweig: Vieweg, 1981.
- Kähler 1985  
Gert Kähler, *Wohnung und Stadt. Hamburg, Frankfurt, Wien. Modelle sozialen Wohnens in den zwanziger Jahren*, Braunschweig/Wiesbaden: Vieweg & Sohn, 1985.
- Kähler 2009  
Gert Kähler, *Route der Moderne, Architektur 1900–1930. Vom Welterbe Breslau zum Welterbe Dessau*, München: jovis Verlag GmbH, 2009.
- Kästli 1988  
Tobias Kästli, *Das rote Biel 1919–1939. Probleme sozialdemokratischer Gemeindepolitik*, Bern: Fagus, 1988.
- Kästli 1989  
Tobias Kästli, *Die Vergangenheit der Zukunftsstadt. Arbeiterbewegung, Fortschritt und Krisen in Biel 1815–1919*, Bern: Fagus, 1989.
- King 1984  
Anthony D. King, *The bungalow. The production of a global culture*, London: Routledge & Kegan, 1984.
- Kirsch 1987  
Karin Kirsch, *Die Weissenhofsiedlung: Werkbund-Ausstellung „Die Wohnung“ – Stuttgart 1927*, Stuttgart: Deutsche Verlagsanstalt, 1987.
- Kleinhäuser 1927  
*Kleinhäuser – Petites maisons familiales*, bearb. von H. Eberlé, Zürich: Neuland AG, 1927.
- Klotz 1986  
*Ernst May und das Neue Frankfurt 1925–1930* [Ausstellungskatalog, Deutsches Architekturmuseum, 13.12.1986–15.02.1987], hrsg. vom Dezernat für Kultur und Freizeit,

- verantwortlich Heinrich Klotz, Berlin: Ernst & Sohn Verlag, 1986.
- Koch 1988  
 Michael Koch, *Leitbilder des modernen Städtebaus in der Schweiz 1918-1939*, hrsg. von B. Huber, J. Maurer, W.A. Schmid, Berichte ORL, Institut für Orts- Regional- und Landesplanung, ETH Zürich, (Dissertation, ETH Zürich 1988), Zürich: Verlag der Fachvereine, 1988.
- Koch 1989  
 Michael Koch, Vom Siedlungsbau zum Lebensbau: Hannes Meyers städtebauliche Arbeiten im Kontext der Diskussionen in den 20er Jahren, in: *hannes meyer 1889-1954. architekt urbanist lehrer*, hrsg. vom Bauhaus-Archiv und Deutsches Architekturmuseum, bearb. von Werner Kleinerüschkamp, Berlin: Ernst & Sohn, 1989.
- Koch 1992  
 Michael Koch, *Städtebau in der Schweiz 1800-1900. Entwicklungslinien, Einflüsse und Stationen*, Zürich: Verlag der Fachvereine, 1992.
- Koch 2001  
 Florian Koch, *German Bestelmeyer (1874-1942), Architekt. Der süddeutsche Kirchenbau: Tradition als Illusion der Permanenz. Romantisch-retrospektiver Traditionalismus im Sakralbau der zwanziger und dreissiger Jahre*, Dissertation, Ludwig-Maximilians-Universität, München, 2001.
- Koch/Malfroy 1995  
 Michael Koch / Sylvain Malfroy, Vers un urbanisme des experts, in: *Concours d'architecture et d'urbanisme en suisse romande. Histoire et actualité*, Lausanne: Payot, 1995.
- Krieger 1995  
 Jan Krieger, *Das kleine Haus – eine Typologie*, Sulgen: Verlag Niggli AG, 1995.
- Kübler 1997  
 Christof Kübler, *Wider den hermetischen Zauber – Rudolf Gaberel und Davos: rationalistische Erneuerung alpiner Architektur um 1930*, Chur: Verlag Bündner Monatsblatt, 1997.
- Külling 1978  
 Urs Külling, Das neue Bahnhofquartier, in: *werk-archithese*, 1978, Jg. 65, 23-24, S. 15-17.
- Kunstverein Biel 1983  
 Kunstverein Biel, *Walter Clénin: Wandbilder, Ölbilder, Zeichnungen, Nachttischskizzen* [Katalog der Ausstellung 19.06.-14.08.1983], hrsg. vom Kunstverein Biel, Biel: Schüler AG, 1983.
- Kurz 2008  
 Daniel Kurz, *Die Disziplinierung der Stadt. Moderner Städtebau in Zürich 1900 bis 1940*, Zürich: gta Verlag, 2008.
- Kurz 1994  
 Daniel Kurz, Licht, Luft und Saubere Ordnung, in: *Traverse, Zeitschrift für Geschichte*, 1994, Nr. 2, S. 61-74.
- Lampugnani/Schneider 1992  
 Vittorio Magnago Lampugnani / Romana Schneider (Hrsg.), *Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Reform und Tradition*, Stuttgart: Gerd Hatje, 1992.
- Lampugnani/Schneider 1994  
 Vittorio Magnago Lampugnani / Romana Schneider (Hrsg.), *Moderne Architektur in Deutschland 1900 bis 1950. Expressionismus und Neue Sachlichkeit*, Stuttgart: Gerd Hatje, 1994.
- Locher 2001

- Hubert Locher, *Kunstgeschichte als historische Theorie der Kunst 1750–1950*, München: Fink Verlag, 2001.
- Märki 2010  
Lukas Märki, *Mit Vollgas ins 20. Jahrhundert. Eine Geschichte über die Auto-Mobilmachung im Schweizer Mittelland*, Büren a.A.: Vereinigung für Heimatpflege Büren, 2010.
- Mattmüller 1979  
Markus Mattmüller, *Der religiöse Sozialismus einst und jetzt*, 1979: [www.sozialarchiv.ch/bestaende/mattmuellereinst.html](http://www.sozialarchiv.ch/bestaende/mattmuellereinst.html), 27.10.2009.
- Magnaguagno 1981  
Katalog der Ausstellung: *Dreissiger Jahre Schweiz. Ein Jahrzehnt im Widerspruch*, 30.10.1981–10.01.1982, hrsg. von Guido Magnaguagno, Zürich, 1981.
- Malfroy 1995  
Sylvain Malfroy, *Des alvéoles d'intimité dans un environnement communautaire*, in: *Bieler Jahrbuch 1995*, S. 52–67.
- Malfroy 1997  
Sylvain Malfroy, Eduard Lanz et la miniature architecturale, in: *Matières: cahier annuel de l'Institut de Théorie et d'Histoire de l'Architecture (ITHA) du Département d'Architecture de l'École Polytechnique Fédérale de Lausanne*, Lausanne: Presses Polytechniques et Universitaires Romandes, 1997, S. 77–87.
- May 1929  
Ernst May, *Die Frankfurter Wohnungspolitik*, in: *werk*, 1929, Jg. 16, Heft 5, S. 146–194.
- Medici-Mall 1998  
Katharina Medici-Mall, *Im Durcheinander der Stile: Architektur und Kunst im Urteil von Peter Meyer (1894–1984)*, Basel: Birkhäuser, 1998.
- Meyer 1921  
Hannes Meyer, *Der Baugedanke*, in: *Siedlungsgenossenschaft Freidorf*, o.O.: o.V., 1921.
- Meyer 1924  
Peter Meyer, *Farbige Fassaden*, in: *Schweizerische Bauzeitung*, Bd. 84, Nr. 7, S. 82–84.
- Meyer 1927  
Peter Meyer, *Moderne Architektur und Tradition*, Zürich: Girsberger, 1927.
- Mittag 1959  
Martin Mittag, *Kleinsthäuser, Ferienhäuser, Bungalows*, hrsg. von der Deutschen Bauzeitschrift, Gütersloh: Bertelsmann Verlag, 1959.
- Montmollin 1978  
Stéphane de Montmollin, *Das rote Biel–Bienne rouge. Grossstadtarchitektur für eine Kleinstadt*, in: *werk-archithese*, 1978, Jg. 65, 23–24, S. 12–15.
- Moravánszky 2003  
Akos Moravánszky, *Architekturtheorie im 20. Jahrhundert. Eine kritische Anthologie*, Wien/New York: Springer 2003.
- Moser 1988  
Andres Moser, *Nidau BE*, hrsg. von der Gesellschaft für Schweizerische Kunstgeschichte GSK, Bern: Stämpfli&Cie, 1988.
- Muthesius 1920  
Hermann Muthesius, *Kleinhaus und Kleinsiedlung*, München: F. Bruckmann, 1920.
- Müller 1952  
Guido Müller, *Das neue Biel*, Bern: Paul Haupt, 1952.
- Müller-Wulckow 1999

- Walter Müller-Wulckow, *Architektur 1900-1929 in Deutschland*, Reprint 1999 der vier Blauen Bücher, Königstein: Karl Robert Langewiesche, 1999.
- Mumford 1997  
Lewis Mumford, *Vom Blockhaus zum Wolkenkratzer: eine Studie über amerikanische Architektur und Zivilisation*, [Übers. von M. Mauthner], mit einem Nachwort zur Neuausgabe von Bruno Flierl, Berlin: Gebr. Mann, 1997.
- Münch 2003  
Andreas Münch, *De Stijl, das geometrische Ornament und die monumentale Gestaltung*, Bern: Peter Lang, 2003.
- Nägelin-Gschwind 1993  
Karl und Maya Nägelin-Gschwind, *Hans Bernoulli. Architekt und Städtebauer*, Basel: Birkhäuser, 1993.
- Nerdinger 2007  
Winfried Nerdinger, *100 Jahre Deutscher Werkbund 1907-2007*, München: Prestel, 2007.
- Nerdinger/Hartmann/Schirren/Speidel 2001  
*Bruno Taut 1880-1938. Architekt zwischen Tradition und Moderne*, hrsg. von Winfried Nerdinger/Kristiana Hartmann/Matthias Schirren/Manfred Speidel, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt, 2001.
- Neues Bauen 1985/1993  
*Neues Bauen in der Schweiz, Führer zur Architektur der 20er und 30er Jahre*, Hrsg. von der Schweizer Baudokumentation, 2 Bde., Blauen: Curt Weisser, 1985/1993.
- Neumann 2002  
Dietrich Neumann, *Architektur der Nacht*, München: Prestel Verlag, 2002.
- Nicolai 2009  
Bernd Nicolai, Volkshäuser und Reformarchitektur, in: *Kunst und Architektur in der Schweiz*, 2009, Heft 1, S. 12-17.
- Nicolai 2008  
Bernd Nicolai, Mountains and Modernity. Bernese modernist buildings in its environment, in: *The Challenge of Change: dealing with the legacy of the modern movement; proceedings of the 10th International DOCOMOMO Conference / ed. by Dirk van den Heuvel [et al.]*, Amsterdam: IOS Press, 2008, S. 197-202.
- Noever 1996  
Peter Noever (Hrsg.), *Margarete Schütte-Lihotzky, Soziale Architektur. Zeitzeugin eines Jahrhunderts*, Wien: Böhlau, 1996.
- Oechslin 1999  
Werner Oechslin, *Moderne entwerfen: Architektur und Kulturgeschichte*, Köln: DuMont, 1999.
- Oetiker 1929  
Heinrich Oetiker, Die Frage des Hochbau-Flachbau, in: *werk*, 1929, Jg. 16, Heft 5, S. 136-139.
- Platz 1927  
Gustav Adolf Platz, *Die Baukunst der neuesten Zeit*, Berlin: Propyläen, 1927.
- Poppelreuter 2007  
Tanja Poppelreuter, *Das Neue Bauen für den Neuen Menschen. Zur Wandlung und Wirkung des Menschenbildes in der Architektur der 1920er Jahre in Deutschland*, Hildesheim: Georg Olms Verlag, 2007.
- Posener 1968  
Julius Posener (Hrsg.), *Gartenstädte von morgen. Das Buch und seine Geschichte*, Berlin: Ullstein, 1968.
- Posener 1995

- Julius Posener, *Was Architektur sein kann. Neue Aufsätze*, Basel: Birkhäuser, 1995.
- Reber 1978  
Jürg Reber, *Das Bieler Volkshaus*, in: *werk-archithese*, 1978, Jg. 65, 19-20, S. 80-81.
- Rieger 1976  
Hans Jörg Rieger, *Die farbige Stadt. Beiträge zur Geschichte der farbigen Architektur in Deutschland und der Schweiz 1910-1939*, Dissertation, Universität Zürich: Zürich Eigenverlag, 1976.
- Rickenbacher 1998  
Hans Rickenbacher, *Der Kinderfreundeverein Biel. Blick auf die 75-jährige Vereinsgeschichte*, 1998. <http://kinderfreunde-biel.ch/eingangverein.htm>, 01.07.2009
- Risse 1984  
Heike Risse, *Frühe Moderne in Frankfurt am Main 1920-1933*, Frankfurt: Societäts-Verlag, 1984.
- Roth 1959  
Rudolf Roth, *Das Volkshaus Biel und das Werden der Arbeiterbewegung*, hrsg. von der Volkshausgenossenschaft Biel zum Anlass ihrer Jubiläumsfeier, Biel: Genossenschaftsdruckerei, 1959.
- Röthlisberger 2008  
Petra Röthlisberger, *Vom Nachlass zum Werkverzeichnis. Der Winterthurer Architekt Franz Scheibler*, in: *Kunst und Architektur in der Schweiz*, 2008, Heft 3, S. 25-31.
- Ruf 1943  
Walter Ruf, *Die Bau- und Wohngenossenschaften der Schweiz*, hrsg. vom Verband Schweiz. Konsumvereine, H. Nr. 51, Basel: Buchdruckerei V.S.K., 1943.
- Ruf 1930  
Walter Ruf, *Das gemeinnützige Baugenossenschaftswesen der Schweiz*, Nr. 5 der Schriften des Schweiz. Verbands für Wohnungswesen und Wohnungsreform, o.O.: o.V., 1930.
- Rüegg 1998  
Arthur Rüegg, *Farbe im Neuen Bauen in der Schweiz. Hintergründe des Farbeinsatzes*, in: *Mineralfarben. Beiträge zur Geschichte und Restaurierung von Fassadenmalereien und Anstrichen*, Zürich: vdf Hochschulverlag AG, 1998, S. 79-88.
- Saffa-Haus 2006  
*Die drei Leben des Saffa-Hauses: Lux Guyers Musterhaus von 1928* / hrsg. vom Verein proSAFFAhaus und dem Institut für Geschichte und Theorie der Architektur, Zürich: gta-Verlag, 2006.
- Scandola 1998  
Pietro Scandola, *Etre jeune fille dans une famille bourgeoise. Souvenirs de jeunesse de Laura („Lorli“) Lanz, née Bloesch (1863-1950)*. [Katalog zur Sonderausstellung im Museum Neuhaus: Fabriken und Spitzenhäubchen. Das Bieler Bürgertum im 19. Jahrhundert, 28.05.-25.10.1998], hrsg. von Pietro Scandola, Biel: Museum Neuhaus, 1998.
- Scascighini 1991  
Mario Scascighini, *La Maison du Peuple. Le temps d'un édifice de classe*, Lausanne: Presses polytechniques et universitaires romandes, 1991.
- Schärer 1972  
Gunther Schärer, *Eduard Lanz (1886-1972)* in: *Bieler Jahrbuch* 1972, S. 85-93.
- Schibli 1935



- Emil Schibli, *Wir wollen leben. Aufzeichnungen eines Zeitgenossen*, Zürich: Gutenberg Büchergilde, 1935.
- Schibli 2007  
*Emil Schibli, Lehrer und Schriftsteller*, hrsg. vom Künstlerarchiv Grenchen, Heft 36, 2007.
- Schnell 2005  
 Dieter Schnell, *Bleiben wir sachlich! Deutschschweizer Architekturdiskurs 1919-1930 im Spiegel der Fachzeitschriften*, Basel: Schwabe, 2005.
- Schnell 2009  
 Dieter Schnell, *Chalet oder Bungalow? Zur Schweizer Holzbaupropaganda in den 1930er Jahren*, in: *Kunst und Architektur in der Schweiz*, 2009, Heft 1, S. 52-59.
- Stadt Zürich 2007  
*Mehr als Wohnen: Gemeinnütziger Wohnungsbau in Zürich 1907-2007: Bauten und Siedlungen*, Christoph Durban [et al.]; hrsg. vom Finanzdepartement und Hochbaudepartement der Stadt Zürich, Zürich: gta Verlag, 2007.
- Stalder 2008  
 Laurent Stalder, *Hermann Muthesius 1861-1927. Das Landhaus als kulturgeschichtlicher Entwurf*, Zürich: gta Verlag, 2008.
- Steiger-Crawford 2003  
*Flora Steiger-Crawford 1899-1991, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur*, hrsg. von gta ETH Zürich, Zürich: gta Verlag 2003.
- Steiner 2005  
 Julien Steiner, *Maison du peuple versus Hôtel Elite. Un face-à-face urbain de l'entre-deux-guerres à Bienne* in: *Sonderbeilage Art+Architecture en suisse*, Année 56, 2005, No. 4, S. 52-57.
- Steinmann 1979  
 Martin Steinmann (Hrsg.), *CIAM. Internationale Kongresse für Neues Bauen. Dokumente 1928-1939*, Basel/Stuttgart: Birkhäuser, 1979.
- Steinmann 2003  
 Martin Steinmann, *Forme forte – Schriften 1972-2002*, hrsg. von Jacques Lucan, Bruno Marchand, Basel: Birkhäuser, 2003.
- Sumi/Reber 1978  
 Christian Sumi / Jürg Reber, *Das Bieler Volkshaus*, in: *werk-archithese*, 1978, Jg. 65, 23-24, S. 18-19.
- Taut 1927  
 Bruno Taut, *Ein Wohnhaus*, (Reihe der Kosmos Haus Bücher), Stuttgart: Franckh'sche Verlagshandlung, 1927.
- Taut 2001  
 Bruno Taut, *Die neue Wohnung. Die Frau als Schöpferin*, Neuausgabe mit Nachwort von Manfred Speidel [Erstausgabe 1924], Berlin: Gebr. Mann, 2001.
- Tafuri 1974  
 Manfredo Tafuri, *Sozialdemokratie und Stadt in der Weimarer Republik (1923-1933)*, in: *werk*, 1974, Nr. 3, S. 308-319.
- Thiersch 1961  
 Heinz Thiersch, *German Bestelmeyer. Sein Leben und Wirken für die Baukunst*, München: Georg D.W. Callwey, 1961.
- Trebs 1966  
 Herbert Trebs, *Karl Barth*, (Reihe Christ in der Welt, Heft 8), Berlin: Union, 1966.
- Turmhaus 1988  
*Der Schrei nach dem Turmhaus. Der Ideenwettbewerb Hochhaus am Bahnhof Friedrichstrasse Berlin 1921/22* [Katalog der

- Ausstellung im Bauhaus-Archiv, Berlin], Berlin: Argon Verlag GmbH, 1988.
- Von Moos 1978  
Stanislaus von Moos, Vor Gebrauch schütteln, in: *werk-archithese*, 1978, Jg. 65, 23-24, S. 4-8.
- Von Moos 1982  
Stanislaus von Moos, *Stichworte zur Schweizer Architektur der Dreissiger Jahre* [Katalog der Ausstellung: Dreissiger Jahre Schweiz. Ein Jahrzehnt im Widerspruch, 30.10.1981-10.01.1982], hrsg. von Guido Magnaguagno, Zürich, 1981, S. 106-111.
- Wagemann 1992  
Ines Gesine Wagemann, *Der Architekt Bruno Möhring 1863-1929*, (Beiträge zur Kunstgeschichte, Bd. 8), Witterschlick/Bonn: M. Wehle, 1992.
- Walker 2004  
Robert Walker, Haus Schibli in Lengnau, in: *Mitteilungsblatt berner heimatschutz*, Regionalgruppe Bern, 2004, S. 14-19.
- Walker 2010  
Robert Walker, *Das Haus Schibli in Lengnau – ein Vorreiter der Moderne*, Fribourg: R. Walker, 2010.
- Wohnungswesen 1932  
*Das Wohnungswesen in der Schweiz*, Veröffentlichung des Internationalen Verbandes für Wohnungswesen, Stuttgart: Hoffmann, 1932.
- Wright 1966  
Frank Lloyd Wright, *Ein Testament* [aus dem Amerikanischen übertr. von Peter Jonas], München: Langen-Müller, 1966.
- Zevi 1999  
Bruno Zevi, *Erich Mendelsohn. The Complete Works*. Berlin: Birkhäuser, 1999.
- Zukowsky 1994  
John Zukowsky (Hrsg.), *Architektur in Deutschland 1919-1939. Die Vielfalt der Moderne*, München/New York: Prestel 1994.

#### ABKÜRZUNGEN

ABW	Allgemeinen Bau- und Wohngenossenschaft
acm	archives de la construction moderne
BIWOG	Bieler Wohnbaugenossenschaft
BJ	Bieler Jahrbuch
epfl	Ecole polytechnique fédérale à Lausanne

#### ARCHIV- UND QUELLENVERZEICHNIS

- Fonds Eduard Lanz, archives de la construction moderne, epf, Lausanne.
- Privatarhiv Eduard Lanz, im Besitz von Annemarie Geissbühler-Lanz, Biel.
- Archiv der Bieler Wohnbaugenossenschaft BIWOG, Biel



- Protokolle der Vorstandssitzungen 02.07.1925–19.10.1944  
(Siedlungen Falbringen, Champagne und Linde).
- Archiv der Allgemeinen Bau- und Wohngenossenschaft ABW, Biel.  
Protokolle der Vorstandssitzungen 1921–1938 (Siedlung Möösli I und Möösli II).
  - Nachlass Emil Schibli, Künstler Archiv Grenchen.
  - Nachrufe und Nekrologe zum Tod von Eduard Lanz 1972 von Dora Lanz-Grütter, Pfarrer Ernst Schwyn, Theodor Abrecht, Pfarrer Paul Trautvetter und Andres Moser.
  - Archiv der evangelisch-reformierten Kirchgemeinde Biel im Farel-Haus, Wyttenbach-Haus und Kirchgemeindehaus Madretsch.

#### NACHSCHLAGEWERKE UND ELEKTRONISCHE DATENBANKEN

- archiINFORM, Internationale Architektur-Datenbank:  
Adresse: <http://deu.archinform.net/arch/7458.htm>, 17.06.2009
- Architektenlexikon der Schweiz 19./20. Jahrhundert, hrsg. von Isabelle Rucki / Dorothee Huber, Basel: Birkhäuser, 1998.
- Schweizerische Bauzeitung  
Adresse: <http://retro.seals.ch/digbib/vollist?UID=sbz-002&id=home&id2=browse4>, 11.04.2007
- Biel, Stadtgeschichtliches Lexikon, 2008.
- Bieler Jahrbücher, Stadtbibliothek Biel.
- DigiBern – Berner Kultur und Geschichte im Internet  
Adresse: <http://www.digibern.ch> – Kunstdenkmalbände und INSA
- Historisches Lexikon der Schweiz  
Adresse: <http://www.lexhist.ch/externe/protect/deutsch.html>
- Lexikon der Bautypen, Stuttgart: Reclam 2006.
- Ludwig-Maximilians-Universität, München  
Adresse: <http://www.uni-muenchen.de/index.html>  
Adresse Vorlesungsverzeichnisse: <http://epub.ub.uni-muenchen.de>, 12.10.2009
- SIKART – Datenbank, Schweizerisches Instituts für Kunstwissenschaft (SIK-ISEA), Zürich und Lausanne:  
Adresse: <http://www.sik-isea.ch>, 25.05.2009
- Schweizerisches Sozialarchiv, Zürich:  
Adresse: <http://www.sozialarchiv.ch>, diverse Zugriffsdaten (vgl. Text)
- Zürcher Hochschule der Künste, Museum für Gestaltung Zürich  
Medien- und Informationszentrum  
<http://sammlungen-archive.zhdk.ch/code/eMuseum.asp?lang=DE>, 13.09.2010.

## BILDNACHWEIS

Wenn nicht anders vermerkt, stammen die Fotografien und Abbildungen aus dem Fonds Lanz, archives de la construction modernes (acm), epf Lausanne. Unter den Fotografien finden sich zudem Aufnahmen aus dem privaten Fotoarchiv von Annemarie Geissbühler-Lanz, Biel. Die Fotografien aus diesem Bestand wurden nach ihrer Verwendung für den vorliegenden Text in den Fonds Lanz überführt und eingegliedert.

## ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abbildung 1	Eduard Lanz (Mitte) im Atelier von German Bestelmeyer in Berlin, ca. 1918 (undatierte Aufnahme)	167
Abbildung 2	Rückseite der Fotografie mit dem handschriftlichen Vermerk von Lanz der abgebildeten Personen mit Namen	167
Abbildung 3	Wettbewerbsentwurf 1918, aus: Koch / Malfroy 1995, S. 137	168
Abbildung 4	Ländtestrasse ca. 1932. Photobuch Ernst Kuhn, Photo Ernst Kuhn, Stadtarchiv Biel, Hochbauamt Biel	168
Abbildung 5	Familienzimmer	169
Abbildung 6	Schlafräum im Flur	169
Abbildung 7	Küche	169
Abbildung 8	20-jährige Tochter mit Tuberkulose (Vermerk von Lanz)	169
Abbildung 9	Haus Hadda an der WUWA in Breslau 1929. Fotografie von Eduard Lanz, undatiert	170
Abbildung 10	Baggerplan. Projektentwurf Strandbad Biel, Mai 1927. Archiv der Stadtkanzlei der Stadt Biel, Akten des Stadtrats	171
Abbildung 11	Erster Entwurf für das Strandbadgebäude Biel, Mai 1927. Archiv der Stadtkanzlei der Stadt Biel, Akten des Stadtrats	171

Abbildung 12	Strandbad Wannsee Berlin 1927–30. Fotografie von Eduard Lanz, undatiert	171
Abbildung 13	Lokomotivremise 1923. Vollendeter Bau, Ansicht von Süden	172
Abbildung 14	Lokomotivremise ca. 1921. Dokumentation Baukonstruktion	172
Abbildung 15	Lokomotivremise ca. 1921. Ansicht Hallen- und Dachkonstruktion	173
Abbildung 16	Lokomotivremise 1923. Innenansicht der Schiebebühnenhalle	173
Abbildung 17	Cosmos Velofabrik 1924. Eingang- / Südfassade	174
Abbildung 18	Siedlung Rennweg 1926. Süd/Gartenseite	174
Abbildung 19	Haus Schibli, Lengnau 1927. Ansicht von Südosten mit Schreiberker	175
Abbildung 20	Haus Schibli, Lengnau. Ansicht Nordseite / Eingangsbereich. Aufnahme Autorin 2005	175
Abbildung 21	Haus Schibli, Lengnau 1927. Ansicht West-Fassade mit «Putzbalkon»	176
Abbildung 22	Haus Sandreuter 1924, Riehen. Westfassade, in: <i>Flora Steiger-Crawford 1899–1991, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur</i> , hrsg. gta ETH Zürich, Zürich: gta Verlag 2003, S. 115	176
Abbildung 23	Haus Sandreuter 1924, Riehen. Innenansicht und Pläne, in: <i>Flora Steiger-Crawford 1899–1991, Dokumente zur modernen Schweizer Architektur</i> , hrsg. gta ETH Zürich, Zürich: gta Verlag 2003, S. 116	177
Abbildung 24	Hausfassade in St. Siffret, Departement Gard, Frankreich. Aufnahme Autorin 2010	177
Abbildung 25	Häuser am Engelsplatz, Siedlung Bornheimer Hang 1926–1930, in: Ernst May und das Neue Frankfurt 1925–1930, S. 133	178
Abbildung 26	Haus Schibli, Lengnau. Lichteinfassung Deckenlampe im Elternschlafzimmer. Aufnahme Autorin 2005	178
Abbildung 27	Haus Kessler 1930, Fraubrunnen bei Solothurn in: <i>Neues Bauen in der Schweiz</i> , Bd. 2, S. 164	179

Abbildung 28	Eigenheim Eduard Lanz. Aufnahme Autorin 2005	179
Abbildung 29	Eduard Lanz: Projekt Volkshaus, undatiert	180
Abbildung 30	Eduard Lanz: Projekt zu einem Volkshaus am alten Bahnhofplatz, September 1923	180
Abbildung 31	Kaufhaus Petersdorff von Erich Mendelsohn in Breslau 1927-28. Detail der Fassade. Fotografie von Eduard Lanz, undatiert	181
Abbildung 32	Kaufhaus Petersdorff von Erich Mendelsohn in Breslau 1927-28. Fotografie von Eduard Lanz, undatiert	181
Abbildung 33	Eduard Lanz, März 1930 - Studie zu verschiedenen Saalbauten in Biel	182
Abbildung 34	Eduard Lanz 1933 - Entwurf für einen Gussfuss der Restaurant-Tische im Volkshaus	182
Abbildung 35	Eduard Lanz 2. Dez. 1932 - Entwurf für einen Lingeriekarren im Volkshaus Biel	183
Abbildung 36	Eduard Lanz ohne Datum - Entwurf für einen Schreibzeugbehälter im Volkshaus Biel	183
Abbildung 37	Zimmer des Hoteltraktes im Volkshaus 1932. Stadtarchiv Biel, Hochbauamt Biel	184
Abbildung 38	Dortmund, Hochhaus am Südbahnhof	185
Abbildung 39	Mühlheim-Ruhr, Am Markt mit Marienkirche u. Kriegerdenkmal	185
Abbildung 40	Stuttgart, Neues Stadtbad Mörikestrasse	185
Abbildung 41	Kirchgemeindehaus «Oekolampad» Basel. Aufnahme Jacqueline Ritter 2010	186
Abbildung 42	Siedlung Falbringen I - Brunnen mit Klinker- Versuchsmauer 2003. Aufnahme Autorin	186
Abbildung 43	Volkshaus ca. 1932. Nachtbeleuchtung	187
Abbildung 44	Karstadt-Haus ca. 1929 in Berlin	187
Abbildung 45	Westfalenhaus bei Nacht mit Café Europa, Dortmund	188
Abbildung 46	Tagblatt-Turmhaus bei Nacht, ca. 1928, Stuttgart	188
Abbildung 47	Volkshaus Biel - Ansicht bei Sonnenuntergang. Aufnahme Autorin 2010	189

Abbildung 48	Besucher- und Kongressausweis des Internationalen Städtebaukongress in Göteborg 1923, Archiv Geissbühler-Lanz	190
Abbildung 49	Postkarte an Dora Lanz aus Stockholm, 12.10.1923	190
Abbildung 50	Möösli I 1927. Mustermöblierung, Abwaschbecken und Geschirraufbewahrung in der Küche	191
Abbildung 51	Möösli I 1927. Mustermöblierung, Arbeitsplatz mit Schemel und Küchenschrank	191
Abbildung 52	Möösli I 1927. Mustermöblierung, Wohn- und Essecke	191
Abbildung 53	Möösli I Januar 1928. Entwurf der Garteneinteilung	192
Abbildung 54	Dreifamilienhaus Lanz/DeLuca. Aufnahme Autorin 2005	193
Abbildung 55	Mehrfamilienhaus, Reuchenettestrasse. Aufnahme Autorin 2005	193
Abbildung 56	Siedlung Falbringen I. Aufnahme Autorin 2005	194
Abbildung 57	Siedlung Möösli I 1927. Detail der Fassaden mit Handzeichen	195
Abbildung 58	Siedlung Hofmatten. Aufnahme Autorin 2005	195
Abbildung 59	Siedlung Hofmatten ca. 1929. Genossenschaftsgebäude	196
Abbildung 60	Siedlung Möösli I 1927. Aufnahme mit Kindern und der Tafel „Mir wei Sunne! Mir hei si“	196
Abbildung 61	Haus der «Kinderfreunde» Magglingen 1923	197
Abbildung 62	Haus der «Arbeiterkinderfreunde» / «Naturfreunde» Les Près d'Orvin 1924	198
Abbildung 63	Ferienheim der Stadt Nidau in Schwanden ob Sigriswil 1930	199
Abbildung 64	Möösli IV 1944. Baukonstruktion	199
Abbildung 65	Zofinger-Haus April 1938. Ansicht gegen Hang	200
Abbildung 66	Zofinger-Haus Januar 1938. Ansicht von der Strasse	200
Abbildung 67	Entwurf zur farbigen Ausgestaltung im Zofinger-Haus 17. Juni 1936	201

Abbildung 68	Entwurf zur farbigen Ausgestaltung im Zofinger-Haus 17. Juni 1936	201
Abbildung 69	Wettbewerbsentwurf «Unter einem Dach» für das Kirchgemeindehaus Madretsch 1937	202
Abbildung 70	Eduard Lanz, Entwurf Kirchgemeindehaus Madretsch, Ansicht von Nord, Oktober 1937. Archiv Kirchgemeinde Madretsch	202
Abbildung 71	Wytttenbach-Haus - Ansicht Saaltrakt mit vertikalen Fensterbändern. Aufnahme Autorin 2005	203
Abbildung 72	Wytttenbach-Haus - Wandbemalung Grosser Saal von Walter Clénin. Aufnahme Autorin 2010	204
Abbildung 73	Wytttenbach-Haus - Wandbemalung Grosser Saal von Walter Clénin. Aufnahme Autorin 2010	204
Abbildung 74	Abbitiale Bellelay 1950. Schwesternhaus nach der Fertigstellung	205
Abbildung 75	Abbitiale Bellelay 1950. Schwesternhaus mit Loggia	205
Abbildung 76	Abbitiale Bellelay 1950. Aufenthaltsraum im Schwesternhaus	206
Abbildung 77	Abbitiale Bellelay 1950. Zimmer im Schwesternhaus	206
Abbildung 78	Milus - Uhrenfabrik - Strassenseite, Reuchenettestrasse. Aufnahme Autorin 2005	207
Abbildung 79	Milus - Uhrenfabrik - Strassenseite, Reuchenettestrasse. Aufnahme Autorin 2005 (anschliessend das Haus Junod I von 1924)	207